



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**„...und da habe ich dann gelernt,
wirklich Hilfe anzunehmen“**

Eine qualitative Analyse hinsichtlich
der (Un-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf von
alleinerziehenden Müttern

verfasst von / submitted by

Lisa-Maria Holzinger, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A >066 848<

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Bettina Dausien

KURZFASSUNG

Im Fokus der vorliegenden Masterarbeit steht die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von alleinerziehenden Müttern. Diese sind in ihrem Alltag mit der vorwiegend alleinigen Verantwortung für die Familie und für den Lebensunterhalt konfrontiert. Da die Lebensbereiche Familie und Beruf widersprüchliche Verhaltensanforderungen und unterschiedliche zeitliche Strukturen verlangen, können sich dabei für Alleinerzieherinnen eine Vielzahl an Herausforderungen stellen. Ausgehend davon wird in der vorliegenden Arbeit der Frage nachgegangen, welche Erfahrungen alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen.

Die Basis der Untersuchung bilden zwei biographisch-narrative Interviews mit berufstätigen, alleinerziehenden Müttern, die in Anlehnung an Schütze (1983) einer Analyse unterzogen wurden. Aus den Analysen wurden Bedingungen sichtbar, die Einfluss auf die Erfahrungen der alleinerziehenden Mütter mit der Vereinbarkeit der Lebensbereiche nehmen. Neben der gesamten Lebensgeschichte stellt die Unterstützung des sozialen Netzwerkes, vor allem der Herkunftsfamilie, einen bedeutenden Stellenwert dazu dar, wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von alleinerziehenden Müttern erlebt wird.

ABSTRACT

In the following master thesis the issue of compatibility of family and work of single mothers is made subject of discussion. In everyday life they are solely confronted with the responsibility for the family and at the same time means of subsistence. Due to conflicting needs in behaviour and temporal structures of these two aspects of life, single mothers have to face a multitude of challenges. Based on this knowledge this piece of work deals with experiences of single mothers who arrange family and work. Two biographic-narrative interviews of working single mothers, that are analysed in reference to Schütze (1983), serve as a basis for the investigation. These analyses showed the conditions that influence the experience of single mothers with the compatibility between family and work. In summary, it can be stated, that biography as well as social networking play an important role on single mothers' perception of compatibility of family and work.

DANKSAGUNG

An dieser Stelle möchte ich mich bei einigen besonderen Menschen bedanken, die mich während der Anfertigung meiner Masterarbeit stets begleitet sowie unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt in erster Linie meiner Mutter Herta Holzinger, die mir mein Studium durch ihre (finanzielle) Unterstützung ermöglicht hat und mir vor allem in der Zeit der Masterarbeit stets mit motivierenden und aufbauenden Worten zur Seite stand. Ohne ihren Rückhalt wäre die Absolvierung meines Studiums in dieser Weise nicht möglich gewesen.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Bettina Dausien, die mir durch die Betreuung meiner Masterarbeit die Möglichkeit gab, meinem Forschungsinteresse zu folgen und trotz begrenzter zeitlicher Ressourcen immer wieder versuchte, mich mit konstruktiven Ratschlägen und Denkanstößen in der Erstellung meiner Arbeit zu unterstützen.

Ein Dankeschön geht an meinen Freund Stefan, der für mich in der Zeit meines Studiums, aber vor allem während der Anfertigung meiner Masterarbeit, eine große Stütze darstellte. Danke für dein Verständnis und deine Geduld, mit mir durch alle „Höhen und Tiefen“ dieser Lebensphase zu gehen.

Ein besonderer Dank gilt auch meiner Kollegin und Freundin Conny, die mich im Arbeitsprozess stets begleitet und mich mit wertvollen Anregungen unterstützt hat sowie in Zeiten des Frustes stets ein offenes Ohr für mich hatte.

Bedanken möchte ich mich bei meiner Kollegin und Freundin Lisa, die sehr viel Zeit in die Korrektur meiner Arbeit investiert hat und mir mit konstruktiven Ratschlägen und motivierenden Worten in Phasen der Ratlosigkeit zur Seite stand.

Zu guter Letzt gilt mein Dank allen Interviewpartnerinnen, die ihre wertvolle Zeit dafür geopfert haben, mir über ihr Leben zu erzählen und dadurch den Grundstein dieser Arbeit gelegt haben.

Danke!

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	1
TEIL I: WISSEN ZUM GEGENSTAND	6
2 DAS ALLEINERZIEHEN	6
2.1 GEGENWÄRTIGER FORSCHUNGSSTAND ZUM THEMA	6
2.2 BEGRIFFSBESTIMMUNG - DIE LEBENSFORM „ALLEINERZIEHEND“	9
2.3 ENTSTEHUNGSMECHANISMEN DES ALLEINERZIEHENS	13
2.4 STATISTISCHE DATEN ZUR SITUATION IN ÖSTERREICH.....	15
3 LEBENSVERHÄLTNISSE VON ALLEINERZIEHENDEN MÜTTERN	20
3.1 DIE FINANZIELLE SITUATION	20
3.2 DIE WOHSITUATION	22
3.3 DAS SOZIALE NETZWERK	23
3.4 DIE ERWERBSSITUATION.....	26
3.5 DIE VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF	27
TEIL II: METHODOLOGISCHER UND METHODISCHERRAHMEN	30
4 FORSCHUNGSFRAGE.....	30
5 METHODOLOGIE UND METHODIK	33
5.1 GROUNDED THEORY ALS METHODOLOGISCHER RAHMEN	33
5.2 ZUR BIOGRAPHIEFORSCHUNG.....	34
5.3 DAS BIOGRAPHISCH-NARRATIVE INTERVIEW	35
5.4 DIE AUSWERTUNG BIOGRAPHISCH-NARRATIVER INTERVIEWS	37
5.5 ZUM FORSCHUNGSPROZESS: ERHEBUNG UND DOKUMENTATION	38
TEIL III: DARSTELLUNG DER FALLSTUDIEN UND DER ERGEBNISSE.49	
6 FALLSTUDIE KLARA STEINER – Der unerfüllte Traum	50
6.1 BIOGRAPHISCHES KURZPORTRAIT.....	50
6.2 KONTAKTAUFNAHME UND KONTEXT DES INTERVIEWS	50
6.3 REKONSTRUKTION DER ERZÄHLUNG	52
6.3.1 <i>Zum Einfluss der anderen auf den persönlichen Lebensweg</i>	52
6.3.2 <i>Alleine in der Elternschaft</i>	56
6.3.3 <i>Das Ende eines Traumes</i>	61
6.3.4 <i>Aus dem Schwierigen lernen</i>	63
6.3.5 <i>Finanzielle Ressourcen</i>	74
6.3.6 <i>Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit – (un)vereinbare Zeitstrukturen?</i>	79
6.3.7 <i>Soziale Netzwerke</i>	83

6.3.8 <i>Zeit für sich selbst</i>	86
6.3.9 <i>Zusammenfassende Betrachtung im Hinblick auf das Forschungsinteresse</i>	87
7 FALLSTUDIE HELGA MEISNER – Die gewonnene Freiheit	92
7.1. BIOGRAPHISCHES KURZPORTRAIT.....	92
7.2. KONTAKTAUFNAHME UND KONTEXT DES INTERVIEWS	93
7.3. REKONSTRUKTION DER ERZÄHLUNG	94
7.3.1 <i>Bilanz eines gemeinsamen Weges</i>	94
7.3.2 <i>„Für mich hat sich nicht so viel geändert“ vs. Die Neuorientierung</i>	101
7.3.3 <i>Verlassen – aber an Freiheit gewonnen?</i>	105
7.3.4 <i>Soziale Netzwerke</i>	118
7.3.5 <i>Struktur als Konstante im Alltag</i>	124
7.3.6 <i>„Schwierigkeiten – haben wir schon manchmal“ – bedingt durch andere?</i>	128
7.3.7 <i>Zusammenfassende Betrachtung im Hinblick auf das Forschungsinteresse</i>	133
8 VERGLEICHENDE BETRACHTUNG	137
8.1. ZUR KINDHEIT	137
8.2. ZUR TRENNUNG	140
8.3. ZUR UNTERSTÜTZUNG	143
8.4. BERUFLICHE RAHMENBEDINGUNGEN.....	145
9 ZUSAMMENFÜHRUNG DER ERGEBNISSE	148
10 RESÜMEE UND AUSBLICK	155
LITERATUR.....	158
INTERNETQUELLEN.....	162
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	164
ANHANG	165

1 EINLEITUNG

*„Es ist also die Mutter, die im Konfliktfeld
zwischen Erwerbs- und Familientätigkeit steht,
und es ist ihre Erwerbsbeteiligung,
die immer wieder Stoff für Diskussionen bietet.“
(LBS-Initiative Junge Familie 1994, 21)*

In den letzten Jahren hat die Anzahl der berufstätigen Mütter kontinuierlich zugenommen. Mütter definieren sich immer weniger ausschließlich über die Versorgung der Familie, hingegen sind sie bemüht, Berufs- und Familientätigkeit zugleich gerecht zu werden. Dahingehend ist im Zeitraum von 1994 bis 2015 eine Steigerung der Erwerbstätigkeit¹ der Mütter mit Kindern unter 15 Jahren von rund 13% zu erkennen. Die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf rückt daher immer mehr in den Fokus von politischen und wissenschaftlichen Diskussionen (Statistik Austria 2016a).

Ausgehend von der Steigerung der Berufstätigkeit von Müttern ist auffallend, dass von 2004 bis 2009 alleinerziehende Mütter mit Kindern unter 25 Jahren in Österreich vermehrt erwerbstätig waren als Mütter, die in einer Partnerschaft oder einer Ehe lebten (Statistik Austria 2016b). Während sich in den letzten Jahren die Erwerbsquote zwischen Müttern in einer Ehe bzw. einer Lebensgemeinschaft und alleinerziehenden Müttern immer mehr angleicht, ist jedoch ausgehend von Erhebungen der Statistik deutlich zu erkennen, dass Alleinerzieherinnen dennoch häufiger einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen als Mütter in Partnerschaften (Fuchs 2016, 662f). Diese Gegebenheit wird damit begründet, dass alleinerziehende Mütter mit Kindern im „Hauptbetreuungsalter“ besonders gefordert sind, Familie und Beruf zu vereinbaren, da diese zur Sicherung des Lebensunterhaltes der Familie weitgehend von einem eigenen Erwerbseinkommen abhängig sind (Bauer 1998, 180). Statistisch gesehen ist in den letzten 20 Jahren ein Anstieg an Ein-Eltern-Familien bzw. AlleinerzieherInnenhaushalten zu erkennen. So lebten im Jahr 2015 296.000 Familien mit nur einem Elternteil im Haushalt, rund 85% davon waren alleinerziehende Mütter (Statistik Austria 2016c).

Alleinerziehende haben in ihrem (Erwerbs-)Alltag die Alleinverantwortung für die Organisation des Alltages mit dem Kind sowie die Aufgabe der Vereinbarung von

¹ Die Begriffe „Erwerbstätigkeit“ und „Berufstätigkeit“ werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet.

Familie und Beruf (Dörfler 2011, 56). Das alltägliche Leben kann deshalb von verschiedenen Schwierigkeiten geprägt sein. Wenngleich nicht pauschal davon ausgegangen werden kann, dass sich alle alleinerziehenden Mütter in einer prekären Situation befinden, „ist die Vereinbarung beruflicher Anforderungen mit der alleinigen bzw. überwiegenden Verantwortung für Familieneinkommen, Kind(er) und Haushalt eine spezifische Herausforderung für Alleinerzieherinnen“ (Beham/Zartler 2012, [1]). Die Vereinbarung von Erwerbsarbeit sowie der Kinderbetreuung erfordert einen überdurchschnittlichen Kraftaufwand der Frauen. Ausgehend davon ist es nicht verwunderlich, wenn Mitglieder der Gesellschaft Bilder einer erschöpften Mutter mit der Lebensform des Alleinerziehens assoziieren. So liegt es nahe, dass sich unter anderem PädagogInnen in ihren Erwartungen hinsichtlich alleinerziehenden Müttern bestätigt fühlen, wenn diese morgens ihr Kind gestresst in den Kindergarten bringen. Dessen Ursache liegt jedoch meist nicht auf Seiten der Alleinerzieherin, stattdessen an den Strukturen, u. a. der institutionellen Kinderbetreuung, „die das Leben der allermeisten erwerbstätigen Mütter erschweren“ (Liebisch 2012, 152). Die soziale Organisation der Bildungs- und Betreuungseinrichtungen geht vom Ideal einer vollständigen Familie aus, in welcher sich Vater und Mutter die Betreuung der Kinder und die Sicherung des Familieneinkommens teilen. So wird dabei angenommen, dass ein Elternteil nur bedingt bis keiner Erwerbstätigkeit folgt und sich daher die Öffnungszeiten der institutionellen Kinderbetreuung als angemessen für die Vereinbarkeit verschiedener Lebensbereiche erweisen². Alleinerziehende Elternteile sind meist sowohl für die Betreuung der Kinder als auch für die Sicherung des Familieneinkommens alleine verantwortlich, wodurch sich die Öffnungszeiten der Kinderbetreuung und die Arbeitszeiten oftmals nicht bzw. nur schwer vereinbaren lassen. Ausgehend davon werden Ein-Eltern-Familien den Vorstellungen hinsichtlich dem Ideal einer vollständigen Familie nicht gerecht und gelten daher in der Gesellschaft oftmals als defizitär.

Im Zusammenhang dieser Entwicklungen und der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen gewinnt die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf immer mehr an Bedeutung.

Vor diesem Hintergrund liegt der Fokus der vorliegenden Masterarbeit auf alleinerziehenden Müttern, die mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf konfrontiert

² Dabei handelt es sich jedoch um ein Ideal, da nicht automatisch davon ausgegangen werden kann, dass in einer vollständigen Familie eine Aufgabenverteilung vorherrscht sowie ein Elternteil ausschließlich einer Teilzeitarbeit folgt bzw. keiner Berufstätigkeit nachgeht und sich daher die Öffnungszeiten mit den institutionellen Kinderbetreuungszeiten vereinbaren lassen.

sind. Die Verantwortung für die Familie und die Erwerbstätigkeit sind zwei Zuständigkeitsbereiche, die in den meisten Gesellschaften, wie bereits aufgezeigt, im Idealfall von zwei Personen – beiden Elternteilen – wahrgenommen werden. Ist im Falle des Alleinerziehens die Aufteilung nicht gegeben, sind Frauen für beide Aufgaben, für die Familie und den Lebensunterhalt, alleine verantwortlich. Dadurch ergibt sich für die Mütter eine Vielzahl an Herausforderungen. Ausgehend davon stellt sich in der vorliegenden Masterarbeit folgende Forschungsfrage:

„Welche Erfahrungen machen alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf?“

Da die Gestaltung des Familienalltages von alleinerziehenden Müttern vielfach „geprägt von einem permanenten Balancieren zwischen persönlichen Ansprüchen und den tatsächlichen Möglichkeiten, diese Vorstellungen und Überzeugungen im Lebensalltag umzusetzen“ (Beham/Zartler 2012, [2]) ist, soll in der Forschungsarbeit näher betrachtet werden, wie alleinerziehende Mütter die alleinige Verantwortung für Familie und Beruf wahrnehmen und welche Erfahrungen diese mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen. Im Mittelpunkt stehen dabei die lebensgeschichtlichen Erzählungen der interviewten, alleinerziehenden Mütter, wie sie selbst ihre Erfahrungen erlebt haben, welche Anlässe zu bestimmten Ereignissen geführt haben und welche Bedeutung sie diesen zumessen (Kleemann et al. 2009, 64f). Ausgehend von den vorherrschenden Bildern in der Gesellschaft, bei diesen Alleinerziehende und ihre Kinder oftmals als unvollständige Familie bzw. als defizitär angesehen werden, ist es von bildungswissenschaftlichem Interesse, die Situation alleinerziehender Mütter näher zu betrachten. Indem in der vorliegenden Forschungsarbeit die Sichtweisen der alleinerziehenden Mütter im Fokus stehen sollen, wird das Ziel verfolgt, ein vollständigeres Bild der Situation alleinerziehender Mütter zu erhalten.

Die Biographieforschung beschäftigt sich mit Lebensgeschichten und bietet durch die Analyse biographischer Erzählungen einen Zugang zur Lebenswirklichkeit der Interviewpartnerinnen. Es wird nicht gezielt nach bestimmten Erlebnissen im Leben der Interviewten gefragt, stattdessen wird aus dem Gesamtzusammenhang der erzählten Geschichte rekonstruiert, welche Erlebnisse für die GesprächspartnerInnen selbst biographisch von Bedeutung sind, wie sie diese Erlebnisse in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart deuten und wie sie das persönliche Leben in einem Sinnzusammenhang einzubetten versuchen (Rosenthal 2015, 197f). Unter Biographie wird eine ständige Konstruktionsleistung des Subjektes verstanden. Ausgehend davon be-

steht das Ziel dieser Arbeit darin, Ereignisse im Leben der Mütter, persönliche Entwicklungen und Einstellungen sowie subjektive Deutungen persönlicher Erfahrungen bzw. Erlebnissen so zu analysieren, dass Zusammenhänge zwischen den Biographien der Mütter und den Erfahrungen, die Alleinerzieherinnen mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen, identifiziert werden können.

Um dem Forschungsvorhaben nachgehen zu können, ist es vonnöten, sich vorerst mit dem Forschungsgegenstand auseinanderzusetzen. Dazu wird zunächst auf den gegenwärtigen Forschungsstand der Thematik näher eingegangen und darauffolgend der Terminus „AlleinerzieherIn“, der im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht, bestimmt. Es erfolgt eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Begriffsbestimmungen in Anlehnung an verschiedene AutorInnen. Darauffolgend wird ein Einblick auf mögliche Gründe, die zur Entstehung eines Ein-Eltern-Haushaltes führen, gegeben. Relevante statistische Daten werden anknüpfend dargestellt, um einen Eindruck über die Situation von AlleinerzieherInnen in Österreich zu vermitteln (2). Im darauffolgenden Kapitel erfolgt eine nähere Betrachtung der Lebensverhältnisse von alleinerziehenden Müttern. Dabei liegt der Fokus auf der ökonomischen Situation der Alleinerzieherinnen, dem sozialen Netzwerk, der Erwerbssituation sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dadurch soll ein Nachvollziehen von bestimmten Aspekten der biographischen Erzählungen in der Analyse unterstützt werden (3).

Im Teil II der Forschungsarbeit steht der methodologische Rahmen sowie das methodische Vorgehen der empirischen Untersuchung im Mittelpunkt, da es als Notwendigkeit angesehen wird, den Forschungsansatz vorerst theoretisch zu erläutern. Neben der erneuten Darstellung der Forschungsfrage (4), werden die Auswertungsmethoden von Glaser und Strauss (1967) sowie Schütze (1983), die in der vorliegenden Untersuchung Verwendung finden, näher beschrieben und in deren Charakteristika als auch hinsichtlich ihrer spezifischen Anwendung im Forschungsvorhaben dargelegt. Darauf folgt die Dokumentation des empirischen Forschungsprozesses dieser Arbeit (5).

Im Teil III der vorliegenden Masterarbeit liegt der Fokus auf der Darstellung der Fallstudien und der Ergebnisse. Die Grundlage dafür stellen zwei biographisch-narrative Erzählungen alleinerziehender Mütter. Dazu werden zunächst biographische Kurzportraits der Interviewpartnerinnen, die neben einem biographischen Verlauf auch wichtige Aspekte des Individuums, basierend auf den Informationen der erzählten Geschichte, beinhalten, dargestellt sowie auf die Kontaktaufnahme eingegangen. Daraufhin werden die zwei Einzelfallstudien einer detaillierten Analyse unterzogen. Wenngleich diese einige Gemeinsamkeiten aufweisen, stellen sie sich dennoch als kontrastierend dar. Um die biographischen Erzählungen der berufstätigen, alleinerziehenden

Mütter darlegen zu können, werden Schlüsselstellen aus den biographisch-narrativen Interviews ausgewählt, die Aufschlüsse bezüglich der Erfahrungen der alleinerziehenden Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bringen sollen (6-7). Im darauffolgenden Schritt werden die Einzelfallstudien hinsichtlich möglicher Gemeinsamkeiten und Differenzen in einer vergleichenden Weise näher betrachtet. Dabei wird sich an Thematiken orientiert, die in beiden Fallstudien Erwähnung fanden (8). Beendet wird die Masterarbeit mit der Herausarbeitung an neuem Wissen, das durch die Untersuchung hervorgebracht wurde (9) sowie einem Ausblick auf weitere mögliche Forschungsschritte (10).

TEIL I: WISSEN ZUM GEGENSTAND

2 DAS ALLEINERZIEHEN

2.1 Gegenwärtiger Forschungsstand zum Thema

Die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde im letzten Jahrzehnt in vielfältiger Weise in der Politik sowie in der Wissenschaft diskutiert. Einhergehend mit der Literaturrecherche für die vorliegende Forschungsarbeit wurde festgestellt, dass eine Vielzahl an unterschiedlichen Studien hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf existiert. Unterschiedliche Forschungsdesigns ermöglichten es, verschiedene Bereiche der Thematik zu beleuchten. Gemein ist den Studien, dass das Thema der Vereinbarkeit meist mit der Mutter in Verbindung gebracht wird – unabhängig davon, in welchem Familienstand sie sich befindet. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass im Zusammenhang mit der weiblichen Emanzipation und den Veränderungen vergangener Rollen oftmals Frauen die Entscheidung zu treffen haben, wie Familie und Beruf für sie persönlich zu vereinbaren sind. Folglich fand diese Thematik bereits in den 1990er Jahren Raum für Diskussionen. In dieser Zeit haben sich verschiedene AutorInnen mit dem Themengebiet jedoch unter den Begriffen „Doppelbelastung“ sowie „Doppelorientierung des weiblichen Lebenslaufs“ auseinandergesetzt (Keddi/Seidenspinner 1990 zit. na. Cizek 2004, 17).

Von Begrifflichkeiten, wie u. a. „Doppelbelastung“ hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf distanzieren mich in der vorliegenden Arbeit. Der Grund dafür besteht in der Annahme, dass mit dem Terminus suggeriert wird, dass Mütter einerseits durch die Lebensbereiche Belastung erfahren und damit eine negative Konnotation einhergeht. Andererseits kann durch den Teil des Begriffs „Doppel(..)“ der Eindruck entstehen, dass Frauen ausschließlich mit diesen Bereichen in ihrem Leben konfrontiert sind.

Neben in der Vergangenheit eingeleiteten neuen finanziellen Unterstützungsleistungen – unter anderem die Einführung des Kinderbetreuungsgeldes im Jahr 2001 mit dem Ziel der positiven Veränderung hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und rechtlichen Neuerungen in der Familienpolitik – gewinnt das Thema auch in vielen Unternehmen immer mehr an Bedeutung (Cizek 2004, 48). Hierbei steht vorwiegend das Ziel im Fokus, die Vereinbarkeit der beruflichen als auch familiären Lebensbereiche für Mütter zu erleichtern. Obwohl die Möglichkeit für Mütter einer Erwerbstätigkeit nachzugehen in den letzten Jahren gewachsen ist, entscheiden sich viele zwischen der Familie und der Berufstätigkeit (Röhr-Sendlmeier/Pracht 2015,

495). Dabei bestehen zwischen den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (EU) durchaus Unterschiede. In der EU gelten die schwedischen Familien am erfolgreichsten hinsichtlich der Vereinbarkeit dieser Lebensbereiche, die Erwerbsquote der Frauen und Mütter zählen zu den höchsten. Die schwedische Familienpolitik hat zum Ziel, berufstätige Eltern zu unterstützen und die Gleichberechtigung beider Geschlechter hinsichtlich der Berufstätigkeit und der Familie sicherzustellen.

„Großzügige Ausgaben für Familienleistungen, flexible Urlaubs- und Arbeitszeiten für Eltern mit Kleinkindern sowie erschwingliche, hochwertige Kinderbetreuung sind die wesentlichen Erfolgsfaktoren“ (European Union 2016, [1]).

In Österreich hingegen sehen sich berufstätige Mütter mit Schwierigkeiten konfrontiert, wenn sie sowohl eine adäquate Bezahlung, die Sicherheit eines regelmäßigen Einkommens sowie die Vereinbarung mit Kinderbetreuungszeiten anstreben (Beham/Zartler 2012, [2]).

Neben den Erkenntnissen in Bezug auf die Gesamtheit berufstätiger Eltern wurde der Fokus der Literaturrecherche vor allem darauf gelegt, wie sich die Situation von Müttern, die allein in einem Haushalt mit ihrem Kind/ihren Kindern leben und daher den Großteil der Betreuung übernehmen, hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestaltet. Es existiert eine Vielzahl an Studien, die sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat und daher häufig Ähnlichkeiten u. a. hinsichtlich der Ziele aufweisen. Darum wird von einer Aufzählung sämtlicher Untersuchungen an dieser Stelle abgesehen. Stattdessen werden ausschließlich drei Forschungen erläutert, die sich am essentiellsten für die vorliegende Forschungsarbeit herausstellten.

Hervorheben möchte ich die Studie von Amesberger et al. (2001, 48). Die ForscherInnen haben sich die Gruppe der Alleinerzieherinnen in der Großstadt Wien zum Thema gemacht. Die Untersuchung setzte sich aus einer quantitativen und einer qualitativen Erhebung zusammen. Bedeutsam für die vorliegende Forschungsarbeit zeigt sich die Befragung mittels Fragebogen und die damit erhobenen Ergebnisse hinsichtlich der Erwerbssituation Alleinerziehender. Dabei wurden 477 Alleinerzieherinnen mit unterschiedlichem Status in Wien befragt. Ziel der Studie war es, einen umfassenden Einblick in die Situation, vor allem in ökonomischer, sozialer sowie psychosozialer Hinsicht, von alleinerziehenden Müttern in Wien zu gewinnen. Die Auswertung zeigte, dass vor allem die Nutzung einer institutionellen Betreuung und das Vorhandensein eines sozialen Netzes unabdingbare Aspekte für alleinerziehende, berufstätige Mütter darstellen, um Beruf und Familie vereinbaren zu können. Nach Amesberger et al. (2001, 93) stellt die Organisation der Kinderbetreuung folglich eine unerlässliche Voraussetzung für Alleinerzieherinnen dar, um sich positiv in den Arbeitsmarkt integrieren zu können.

In diesem Zusammenhang ist ebenfalls eine Studie von Zartler et al. (2011) in Anlehnung an das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz zu erwähnen. Dabei wurden die Lebensbedingungen und Armutsrisiken Alleinerziehender in Österreich mit besonderem Augenmerk auf die Erwerbsbeteiligung in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt. Ziel dabei war es, Strategien zur Stärkung der Teilhabe von Alleinerziehenden am Arbeitsmarkt einhergehend mit der Bekämpfung der Armut zu konstruieren. Die gewonnenen Erkenntnisse dieser Studie hinsichtlich der Erwerbssituation alleinerziehender Elternteile werden in Kapitel 3 noch näher betrachtet (Zartler et al. 2011, 203f).

Die beschriebenen Erhebungen von Amesberger et al. (2001) und Zartler et al. (2011) stellen einen Ansatzpunkt für den Forschungsprozess der vorliegenden Masterarbeit dar. Begründet kann dies damit werden, dass die Forschungsfrage bezüglich der Erfahrungen alleinerziehender Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf den Aspekt miteinschließt, welche Rahmenbedingungen vorhanden sein müssen, um die beiden Lebensbereiche verbinden sowie Alleinerzieherinnen eine *bessere* Arbeitsmarktintegration ermöglichen zu können.

Hervorheben möchte ich ebenfalls eine Studie vom Österreichischen Institut für Berufsbildungsforschung (ÖIBF), die im Jahre 1986 durchgeführt wurde. Die Untersuchung befasst sich mit den Lebens- und Arbeitssituationen von alleinerziehenden Müttern und Vätern. Ziel war es, genauere Aspekte zur Situation Alleinerziehender, die ganztags- oder halbtagsbeschäftigt sind und mit Problematiken hinsichtlich der Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf konfrontiert sind, zu erlangen (ÖIBF 1986, 54). Die ÖIBF kam zu dem Erkenntnis, dass die berufstätigen AlleinerzieherInnen ihre Situation eher positiv bewerten und nur ein Zehntel dieser ArbeitskollegInnen ohne Kinder beneiden (ebd.). Auch bei dieser Studie zeigen sich Ähnlichkeiten der verfolgten Ziele zu denen, die in der Forschungsarbeit erreicht werden sollen. Es wird dabei die Frage verfolgt, wie sich die Situation alleinerziehender, berufstätiger Mütter gestaltet und mit welchen Schwierigkeiten sie konfrontiert sind, diese Lebensbereiche zu vereinbaren.

Im Zuge der Literaturrecherche wurde somit festgestellt, dass sich zwar eine Vielzahl an Studien mit den Lebensbedingungen alleinerziehender Mütter einhergehend mit der Situation der Erwerbstätigkeit quantitativ als auch qualitativ auseinandersetzt. Es wurde jedoch keine qualitativen Studien gefunden, die die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf alleinerziehender Mütter mittels Biographieforschung behandeln. Davon ausgehend wird hier eine Forschungslücke gesehen. Zwar konnte durch Studien eine Vielzahl an verschiedenen Ergebnissen hinsichtlich der Thematik der Alleinerziehung und der Vereinbarkeit zweier Lebensbereiche zusammengetragen

werden, eine Theorie dahingehend, welche Erfahrungen alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen, wurde nicht gefunden. Die (größtenteils statistischen) Erhebungen zeigen zwar einerseits eine Vielfältigkeit an unterschiedlichen Lebensbedingungen im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von alleinerziehenden Müttern und die daraus resultierenden Schwierigkeiten auf. Andererseits wird nicht danach gefragt, welche Lebensgeschichten hinter den berufstätigen Alleinerzieherinnen stecken. Inwieweit die Biographie mit den Erfahrungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Verbindung steht, konnte in all diesen Untersuchungen nicht erläutert werden. Davon ausgehend grenzt sich die vorliegende Forschungsarbeit von den angeführten Untersuchungen dahingehend ab, dass durch die Auseinandersetzung mit Lebensgeschichten alleinerziehender Mütter versucht wird, bedeutsame Erlebnisse aus deren Erzählungen zu rekonstruieren. Im Mittelpunkt des Interesses steht, was die Interviewpartnerinnen erlebt haben, welche Bedeutung sie persönlichen Handlungen zuschrieben bzw. gegenwärtig beimessen und welchen Stellenwert die Interviewten jenen Handlungsweisen im Zusammenhang mit der eigenen Lebensgeschichte zuteilen. Biographische Aspekte, die den Interviewpartnerinnen selbst nicht bewusst sind, können mit Hilfe des geplanten offenen Vorgehens ebenfalls aufgedeckt werden. Unter anderem können hierbei Verknüpfungen zwischen biographischen Erlebnissen der Individuen, Wahrnehmung sowie mögliche Verhaltensweisen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bestehen (Rosenthal 2015, 197f).

Abschließend sei noch einmal festgehalten, dass sich angesichts der Literaturrecherche und der näheren Betrachtung von Studien, die sich mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf alleinerziehender Mütter auseinandersetzen, keine Untersuchung gefunden wurde, die hinsichtlich der Absicht und der damit einhergehenden Vorgehensweise der vorliegenden Forschungsarbeit vergleichbar wäre.

Um dem geplanten Forschungsvorhaben folgen zu können, ist es vorerst vonnöten, den Terminus „Alleinerziehend“, der in der vorliegenden Masterarbeit stets im Fokus steht, zu beleuchten.

2.2 Begriffsbestimmung - Die Lebensform „Alleinerziehend“

Wer als alleinerziehend gilt, ist nicht einfach zu bestimmen. Grund dafür ist die Vielzahl an unterschiedlichen Definitionen, die in der Literatur vorherrscht. Im Folgenden sollen die wichtigsten Begriffsbestimmungen für die vorliegende Arbeit aufgezeigt und zudem festgelegt werden, wie der Terminus „Alleinerziehend“ in der Forschungsarbeit zu verstehen ist.

„Ein-Eltern-Familie“, „Ein-Elternteil-Familie“, „AlleinerzieherInnen“, „Alleinelternteil“, „Eineltern“, „Teilfamilie“, „Single mit Kind“ – all das sind Bezeichnungen, die in der Literatur für die Familienform von Erwachsenen, die sich alleine um ein Kind/mehrere Kinder kümmern, verwendet werden.³ Diese Termini wurden jedoch nicht immer eingesetzt, um jene Familienform zu beschreiben. Stattdessen waren in der Vergangenheit diskriminierende Bezeichnungen, wie „unvollständige Familie“, „Teilfamilie“, „zerrüttete Familie“ oder „Restfamilie“ in Verwendung, bzw. sind es auch noch zu heutiger Zeit (Husi/Meier Kressig 1995, 32). Ein vorherrschender Begriff für die Familienform der AlleinerzieherInnen, der Allgemeingültigkeit beansprucht, ist in der Literatur nicht gegeben. Stattdessen existieren neben der Vielzahl an unterschiedlichen Termini auch verschiedene Definitionen, die die Lebensform der Ein-Eltern-Familie beschreiben. Husi und Meier Kressig (1995) weisen darauf hin, dass auf der einen Seite durch die verschiedenen Begriffe oft Unklarheit herrscht, welche Gruppe von Menschen die jeweils verwendete Bezeichnung umfasst. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass die Heterogenität der familiären Verhältnisse nicht zum Ausdruck kommt (ebd.).

Augenscheinlich ist jedoch, dass all die Bezeichnungen auf eine Sonderform der Familie hinweisen und eine Differenz zur herkömmlichen Kernfamilie markieren. Denken Menschen an Familie, geht damit nicht selten die Assoziation einer dauerhaften Lebensgemeinschaft zwischen zwei PartnerInnen und einem Kind bzw. mehreren Kindern einher. Folglich wird unter einer Familie vorwiegend eine Vater-Mutter-Kind-Familie verstanden. Die Familie besteht dabei aus mindestens drei Personen, bedeutungslos ist, ob es sich um eine eheliche oder nichteheliche Lebensgemeinschaft handelt (Wieners 1999, 24). Eine Ein-Eltern-Familie besteht hingegen aus mindestens zwei Personen, einem Elternteil und zumindest einem Kind. Die Definition der Familie wird den gegenwärtigen Zusammensetzungen der Familien – eine ist unter anderem das Alleinerziehen – nicht gerecht. Da das Forschungsinteresse in der vorliegenden Arbeit auf alleinerziehenden Müttern liegt, werden im Folgenden ausschließlich Begriffsbestimmungen dieser Lebensform näher betrachtet.

Cornelissen (1989) definiert Alleinerziehende wie folgt:

„Als Alleinerziehende werden unverheiratete Mütter (ledige, geschiedene, verwitwete oder verheiratet getrenntlebende) verstanden, die für mindestens ein minderjähriges Kind das Sorgerecht haben und mit diesem zusammenleben“ (Cornelissen 1989, 1 zit. na. Husi/Meier Kressig 1995, 32).

³ Ausgehend davon werden in der Masterarbeit die Begriffe „AlleinerzieherIn“ und „Ein-Eltern-Familie“ synonym verwendet.

Dabei weisen Husi und Meier Kressig (1995, 32) auf verschiedene Mängel dieser Definition hin. Einerseits zählen verheiratet, getrenntlebende nicht zu der Gruppe der unverheirateten Mütter. Andererseits geht nicht klar hervor, inwieweit andere Personen in diese Familie integriert bzw. involviert sind.

Schülein und Simsa (1991, 41) verwenden hingegen den Begriff der „Ein-Eltern-Familie“ und verstehen darunter eine Familienform, „in der ein Elternteil – in der überwiegenden Mehrheit die Mutter – für ein oder mehrere Kinder sorgeberechtigt ist und vor dem Hintergrund der Norm der arbeitsteiligen Gattenfamilie Funktionen, die idealtypisch auf zwei Personen verteilt werden, allein ausfüllt“ (Schülein/ Simsa 1991, 41 zit. na. ebd., 37). So schreiben sie AlleinerzieherInnen eine zweifache Familienfunktion zu, die finanzielle Existenzsicherung sowie die Versorgung und Erziehung der Kinder (ebd.).

Nach Mantl (2014, 2) wird in der Statistik ein Haushalt als „alleinerziehend“ bezeichnet, wenn „nur ein Erwachsener mit mindestens einem schulpflichtigen Kind zusammenlebt“ (ebd.). Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob der Erwachsene der leibliche Elternteil oder die/der Stief-, Pflege- oder Adoptivmutter bzw. –vater des Kindes ist. Der Status des Alleinerziehenden verfällt jedoch, sobald ein weiterer Erwachsener in den Haushalt zieht (ebd.). Ausgehend von dieser Begriffsbestimmung entsteht der Eindruck, dass ausschließlich schulpflichtige Kinder mit einem alleinerziehenden Elternteil zusammenleben. Alleinerziehende die ein/mehrere Kleinkind/er zu betreuen haben, erfahren dabei keine Beachtung.

Husi und Meier Kressig (1995, 32f) weisen darauf hin, dass sowohl die Bezeichnung „Alleinerziehende“ als auch „Ein-Eltern-Familie“ ausdrückt, dass eine Mutter – in manchen Fällen auch der Vater – das Kind alleine, ohne jegliche Hilfe des anderen Elternteils versorgt. Zwar kann geschlussfolgert werden, dass der Elternteil, bei dem das Kind wohnhaft ist, die Mehrzahl an Leistungen vollbringt, dennoch bricht der Kontakt zum anderen Elternteil der Kinder meist nicht vollständig ab. Alleinerziehende sind daher selten alleine, da sich heutzutage eine Vielzahl an Instanzen an der Versorgung der Kinder beteiligen.

Auch Nave-Herz und Krüger (1992, 31) betonen, dass der Begriff „Alleinerziehend“ im Alltagsverständnis zum größten Teil Mütter betrifft. Durch die hohe Vaterabwesenheit – ebenso in vollständigen Familien – übernimmt die Mutter den größten Teil der Kindererziehung. Dabei sei angemerkt, dass der Grund für die hohe Vaterabwesenheit meist in dessen Vollzeitberufstätigkeit liegt. Dies betrifft jedoch nicht ausschließlich Männer, da die Väterkarenz immer mehr an Beliebtheit gewinnt und folglich auch Frauen einer Berufstätigkeit nachgehen können, während sich die Väter zu Hause überwiegend um die Kindererziehung kümmern.

In den Fokus der Begriffsbestimmungen Alleinerziehender rückt seit einigen Jahren auch die Bezeichnung „Elter“ (Husi/Kressig 1995, 34). Dabei wird der Terminus „Eltern“ in der Singularform dargestellt. Deutlich wird hierbei der wechselseitige Einfluss familialen und semantischen Wandels. Der Terminus „Elter“ beschreibt moderne Lebensbedingungen, einhergehend mit den dissoziierten Familien sowie fragmentierten Elternschaften, ohne einer diskriminierenden Art und Weise (ebd., 34ff).

Wie durch die unterschiedlichen Bestimmungen der Lebensform deutlich wird, existiert keine einheitliche Definition in der Literatur, das damit begründet werden kann, dass Alleinerziehende durchwegs keine homogene Gruppe darstellen. Die Gründe, die zu einer Ein-Eltern-Familie führen, die Dauer der Alleinerziehung sowie das Alter der Kinder und des Elternteils können Ursachen für unterschiedliche Lebenssituationen darstellen (Niepel 1994, 13).

Um das Nachvollziehen des Forschungsvorhabens in der vorliegenden Arbeit jedoch zu gewährleisten, bedarf es in diesem Kontext trotzdem einer Begriffsbestimmung, die die Individuen, die in der vorliegenden Masterarbeit im Fokus stehen und „die den grössten [sic!] Teil der im Umgang mit (von ihnen zu umsorgenden) Kindern anfallenden Tätigkeiten selber verrichten“ (Husi/Meier Kressig 1995, 34) umfasst. Eine dahingehende Definition gibt es jedoch nicht. Daher werden in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Nave-Herz und Krüger (1992) sowie Schneider et al. (2001) eine eigene Definition konzipiert. Dabei werden unter Alleinerziehende all jene verstanden, die alleine mit mindestens einem (leiblichen) Kind unter 18 Jahren, das einer Lehre oder einer Ausbildung folgt, in einem Haushalt leben. Ausschlaggebend ist, dass keine weitere erwachsene Person im Haushalt lebhaft ist. Das Sorgerecht ist in der vorliegenden Forschungsarbeit nicht bedeutend für die Lebensform Alleinerziehender. Zwar können beide Elternteile über das Sorgerecht verfügen, ich vertrete jedoch die Annahme, dass der Elternteil mit dem das Kind/die Kinder eine Haushaltsgemeinschaft bildet, in den meisten Fällen dennoch den größten Teil der Erziehungsverantwortung übernimmt.

Ein-Eltern-Familien, Stief- sowie Patchworkfamilien, nichteheliche Lebensgemeinschaften – all das sind nach Nave-Herz (2008, 707) keine neuen Phänomene der Gegenwart. Diese Familienformen waren in der Vergangenheit durchwegs präsent, wurden jedoch durch fehlender Begriffe, Tabuisierungen, aber auch gesellschaftliche Segregation ignoriert oder nicht wahrgenommen (Neuwirth 2011, 11).

Nachdem der Begriff „Alleinerziehend“ im vorangegangenen Unterkapitel näher betrachtet und eine Definition für die vorliegende Arbeit konzipiert wurde, liegt der Fokus nachfolgend auf den möglichen Gründen, die zur Entstehung einer Ein-Eltern-Familie

führen. Auch die beiden Fallstudien der vorliegenden Forschungsarbeit weisen unterschiedliche Entstehungsmechanismen dahingehend auf. Die Auseinandersetzung mit den Entstehungsgründen dient als Grundlage zum besseren Verständnis der Lebensverhältnisse alleinerziehender Mütter, die in Kapitel 3 Erwähnung finden und vor allem auch in den Fallstudien in gewissem Maße hervorgehen werden.

2.3 Entstehungsmechanismen des Alleinerziehens

Die Entstehung einer Ein-Eltern-Familie gründet auf sehr unterschiedlichen Anlässen. Wurde diese Lebensform in der Vergangenheit hauptsächlich auf ledige Mütter bzw. auf den Tod eines Elternteiles zurückgeführt, sind es in der Gegenwart – nicht zuletzt durch den gesellschaftlichen Wandel bedingt – unterschiedliche Entstehungsmechanismen, die zum Alleinerziehen führen. Schneider et al. (2001) fassen die „Wege in die und aus der Lebensform ‚Alleinerziehend‘“ in einer Grafik zusammen:

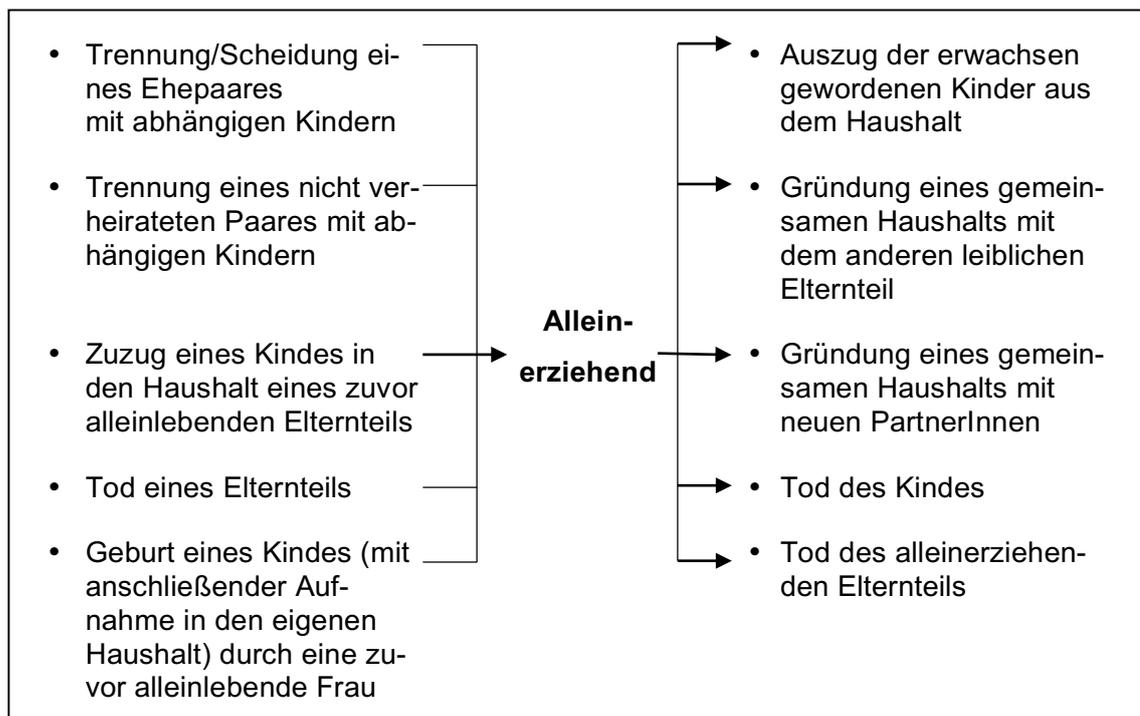


Abbildung 1: *Wegen in die und aus der Lebensform "Alleinerziehend" (Schneider et al. 2001, 27)*

Ausgehend von dieser Darstellung betonen die AutorInnen, dass der Beginn sowie das Ende der Lebensform „Alleinerziehend“ häufig nicht genau bestimmt werden können. Zwar stellen Scheidung, Heirat und Tod objektive Kriterien dar, die einen Anfang und ein Ende markieren können, sind oftmals eine Vielzahl zusätzlicher Sachverhalte für die faktischen Lebensumstände bedeutsam. Aufgrund der fließenden Übergänge,

die häufig erkennbar sind, kann eine verbindliche Kategorisierung nur selten bemessen werden (ebd., 27). Die häufigsten Gründe, die zur Entstehung einer Ein-Eltern-Familie führen, setzen sich wie folgt zusammen⁴ (Statistik Austria 2016e):

- das Alleinerziehen bedingt durch eine Scheidung
- alleinerziehende, ledige Mütter
- das Alleinerziehen bedingt durch eine Trennung der Eheleute
- das Alleinerziehen bedingt durch den Tod eines Elternteiles

Es handelt sich beim Alleinerziehen um eine Familienform, die in den meisten Fällen nicht bewusst angestrebt wird, stattdessen prozessinduziert entsteht. Schneider et al. (2001, 69) betont dazu:

„Die Entstehung der Lebenssituation ‚Alleinerziehend‘ und der Verbleib in dieser Familienform [ist] das Ergebnis sowohl von aktiv herbeigeführten und vollzogenen Entscheidungen als auch Folge von Reaktionen auf Ereignisse und Situationen ist, die dem Handelnden unkontrollierbar erscheinen.“

Im Falle einer Trennung bzw. Scheidung wird die Entscheidung dafür nicht unüberlegt getroffen, stattdessen geht diese erst als Resultat einer langen Zeit voller Hoffnung auf Veränderungen, hervor. Nicht der Reiz einer neuen Lebensform stellt den Grund für eine Trennung dar, sondern die von Problemen geprägte Paarbeziehung, der nicht länger gefolgt werden möchte (Napp-Peters 1987, 96ff).

Schneider et al. (2001, 34ff) unterscheiden AlleinerzieherInnen nach dem Selbstbestimmtheits- und Freiwilligengrad, auf dem ihre Entscheidung für die Lebensform „Alleinerziehend“ basiert (ebd., 34; 39):

- Freiwillig Alleinerziehende
- Ungewollt Alleinerziehende
- Bedingt freiwillig Alleinerziehende
- Zwangsläufig Alleinerziehende

Unter *freiwillig Alleinerziehende* sind Mütter zu verstehen, die sich bewusst für ein Kind entscheiden, ohne eine Partnerschaft eingehen zu wollen sowie Mütter und Väter, die sich während der Schwangerschaft bzw. im ersten Lebensjahr des Kindes von der Kindesmutter/vom Kindesvater aktiv getrennt haben.

⁴ Die Reihenfolge der Ursachen ist bedingt durch die Häufigkeit des Auftretens.

Ungewollt Alleinerziehende sind Mütter und Väter, die gegen ihren Willen, u. a. durch Verwitwung, alleinerziehend wurden.

Unter *bedingt freiwillige Alleinerziehende* sind Elternteile zu verstehen, die ursprünglich ein gemeinsames Leben mit der PartnerIn und den Kindern anstrebten, jedoch nach einer längeren Beziehungsdauer die Entscheidung für eine Trennung trafen.

Zwangsläufig Alleinerziehende sind alleinerziehende Elternteile, die aus subjektiver Sichtweise die Wahl zwischen zwei eher negativen Alternativen hatten und erst unter Handlungsdruck ihre Entscheidung trafen. Dabei sahen diese das Alleinerziehen als kleineres Übel an (ebd., 34; 45).

Wie Alleinerziehende ihre Situation erleben, ist oftmals bedingt durch die Ursache und den Selbstbestimmtheitsgrad, die zur Entstehung der Lebensform geführt haben (ebd., 39). Dies unterscheidet sich vor allem in der Zeit nach der Trennung bzw. dem Tod der PartnerIn. Wurde die Lebensform bewusst bzw. freiwillig gewählt, ist die Wahrnehmung des Alleinerziehens im Gegensatz zu ungewollt Alleinerziehenden vor allem in der ersten Phase nach der Trennung unterschiedlich und gestaltet sich durchaus positiver. Je länger sich alleinerziehende Elternteile in dieser Familienform befinden, desto mehr relativieren sich die anfänglich unterschiedlichen, durch die Entstehungszusammenhänge bedingten Wahrnehmungen ihrer Situation. Das differente Erleben ist danach bedingt durch andere Merkmale (ebd., 67).

Ausgehend davon soll nun eine Darstellung wichtiger statistischer Daten die Thematik betreffend folgen, um einen Eindruck darüber zu erlangen, wie sich die Situation und das Ausmaß Alleinerziehender in Österreich gestaltet. Dabei wird der Fokus einerseits auf Familien – mit besonderem Augenmerk auf Ein-Eltern-Haushalten – gelegt. Andererseits wird die Erwerbstätigkeitsquote der Frauen genauer betrachtet, die Zahl der zu betreuenden Kinder in Kindertagesheimen dargelegt und ein Einblick dahingehend gegeben, wie sich die Ursachen, die zur Entstehung der Lebensform „Alleinerziehend“ geführt haben, in Österreich verteilen.

2.4 Statistische Daten zur Situation in Österreich

Familien und Ein-Eltern-Haushalte in Österreich

Unter *Familie* wird nach Statistik Austria die *Kernfamilie* verstanden. In dieser

„bilden Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie. Kinder sind alle mit ihren beiden Eltern oder einem Elternteil im selben Haushalt lebenden leiblichen, Stief- und Adoptivkinder, die ohne eigene Partner im Haushalt leben und selbst noch keine Kinder haben, unabhängig vom Alter des

Kindes. In der Summe der Familien sind somit auch Mütter und Väter mit erwachsenen Kindern enthalten. Söhne und Töchter, die bereits aus dem Elternhaus ausgezogen sind, können nicht berücksichtigt werden. (...)“ (Statistik Austria 2016c).

Die statistischen Daten, die in Folge aufgezeigt werden, basieren auf dieser Definition.

In Österreich lebten im Jahr 2015 insgesamt 2.389.000 Familien. Rund 58% dieser Familien wohnten mit Kindern in einem Haushalt. Während Ehepaare im Jahr 2015 den größten Teil, rund 67%, der Familien mit Kindern im Haushalt darstellten, folgten die Ein-Eltern-Familien mit 21%. Die Paare in einer Lebensgemeinschaft mit Kindern umfassten 12% (ebd.). Aufgrund dieser Gegebenheiten finden seit zwei Jahrzehnten in der Familienpolitik wiederholt „Gegenkonzepte“ der Kernfamilie Einzug in Diskussionen. Führend ist dabei die Familienform der Alleinerziehenden (Neuwirth 2011, 11).

Im Jahr 2015 lebten in Österreich 296.000 Familien in Ein-Eltern-Haushalten. Davon wohnten 251.000 Mütter mit ihren Kindern allein in einem Haushalt. Folglich ist ersichtlich, dass überwiegend Frauen mit ihren Kindern alleine leben. Während die durchschnittliche Kinderzahl der Österreicherinnen 1,67 beträgt, haben alleinerziehende Mütter im Durchschnitt 1,43 Kinder⁵ (Statistik Austria 2016c; 2016d).

Die Gründe für die Entstehung eines Alleinerzieherinnen-Haushaltes⁶ setzten sich im Jahr 2015 folgendermaßen zusammen:

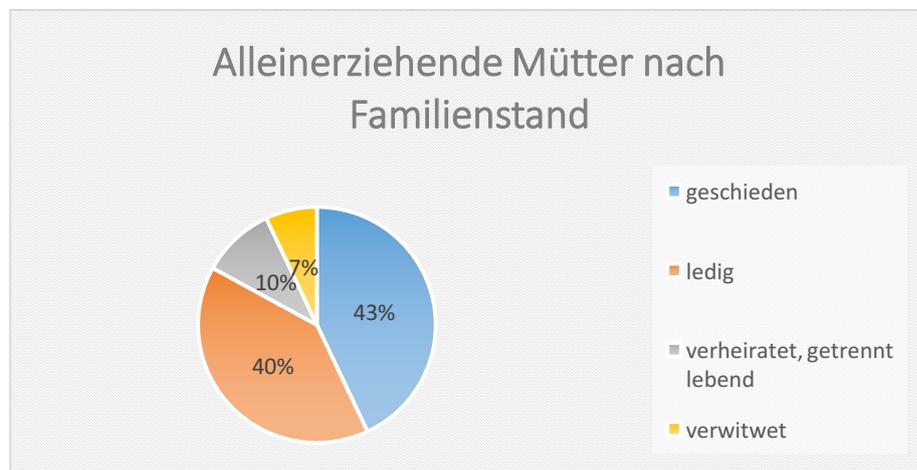


Abbildung 2: Alleinerziehende Mütter nach Familienstand (Statistik Austria, 2016e)

⁵ Unter „Kind“ werden all jene leiblichen, Stief- und Adoptivkinder verstanden, die mit einem Elternteil ohne eigener/eigenem PartnerIn oder Kindern in einem gemeinsamen Haushalt leben. Beachtet wird dabei weder das Alter noch die berufliche Situation der Kinder oder die Ursache, die zum Ein-Eltern-Haushalt führte.

⁶ Ein Alleinerzieherinnen-Haushalt umfasst hier alleinerziehende Mütter, deren Kinder unter 25 Jahre sind und sich in einer Lehre befinden bzw. erwerbslos sind. Die Anzahl betrug in Österreich im Jahr 2015 rund 155.000.

Ausgehend von dieser Abbildung ist festzustellen, dass die Ursache der Entstehung eines Ein-Eltern-Haushaltes bei Müttern rund 43% auf der Scheidung des Ehepaares gründete. 40% waren ledige Mütter, fast 10% waren verheiratet, lebten aber getrennt. Die verwitweten, alleinerziehenden Mütter machten einen Anteil von rund 7% aus (ebd). Nach Fuchs (2016, 658) haben sich die Anteile der AlleinerzieherInnen-Haushalte, gemessen an allen Familien mit Kindern, in den letzten zwei Jahrzehnten kaum verändert, befanden sich diese zwischen 1985 und 2015 immer zwischen zehn bis zwölf Prozent.

Erwerbstätigkeit von Müttern

Obwohl Frauen ihre Berufstätigkeit meist durch die Geburt eines Kindes unterbrechen, ist ausgehend von Erhebungen der Statistik Austria zu erkennen, dass immer mehr Mütter ihre Karenzzeit verkürzen und wieder schneller ihrer Berufstätigkeit nachgehen. Im Jahr 2015 waren rund 70% der Mütter im Alter zwischen 15 bis 64 Jahren aktiv erwerbstätig (ebd., 658f). Die vorherrschende Form der Berufstätigkeit für Mütter mit Kindern unter 15 Jahren stellt die Teilzeitarbeit dar. Diese steigerte die aktive Erwerbstätigenquote von Frauen seit 1995 sehr deutlich, aber nicht das Ausmaß der Erwerbstätigkeit an sich. Zwar war im Jahr 2015 zwischen der Erwerbstätigenquote zwischen Alleinerzieherinnen und Müttern in einer Partnerschaft, die Kinder unter 15 Jahren haben, kein Unterschied zu erkennen⁷ – es waren jeweils rund zwei Drittel der Mütter aktiv erwerbstätig – folgen alleinerziehende Mütter mit Kindern in diesem Alter jedoch häufiger einer Vollzeitbeschäftigung. Die Tendenz von einer Vollzeitbeschäftigung in eine Teilzeitbeschäftigung zu wechseln, ist sowohl bei Alleinerzieherinnen als auch Müttern in Partnerschaften gleichermaßen gegeben (ebd., 662f).

Kinderbetreuung

Einhergehend mit der erhöhten Erwerbstätigkeit der Mütter steigt auch die außerfamiliäre Betreuungsquote von Kindern. Während im Jahr 1995/96 246.246 Kinder in Kindertageseinrichtungen in Österreich betreut wurden, waren im Oktober 2015 354.022 Kinder in Kindertagesheimen eingeschrieben (Statistik Austria 2016f). Der höchste Anstieg der Betreuungszahlen in Kindertagesheimen in Österreich ist bei Kindern im Alter

⁷ Bis 2004 war die aktive Erwerbsquote von Alleinerzieherinnen immer höher als diese der Mütter in einer Partnerschaft. Seit 2009 glich sich diese immer mehr an und lag seit 2014 erstmals unter jener der Mütter in einer Partnerschaft. Nach Fuchs (2016, 663) bleibt abzuwarten, ob es sich beim Rückgang der Erwerbstätigenquote von alleinerziehenden Müttern ausschließlich um einen kurzzeitigen Trend handelt oder dieser weiter anhält.

von null bis zwei Jahren zu verzeichnen⁸. So stieg die Zahl von rund 12% im Jahr 2007 auf rund 24% im Jahr 2014. Die Betreuungsquote der Drei- bis Fünfjährigen erhöhte sich hingegen nur um rund 6% (Statistik Austria 2015a).

Der Anteil der Kinder in Kindertagesheimen mit berufstätigen Müttern betrug im Jahr 2015 in Österreich 70%. Davon übten rund 20% der Mütter eine Vollzeitbeschäftigung und rund 50% eine Teilzeitbeschäftigung aus (Statistik Austria 2016g).

Von den rund 259.300 Kindern, die im Jahr 2015 in Österreich (ausgenommen Wien) eine Kindertagesbetreuung besuchten, lebten rund 26.500 Kinder ausschließlich mit der Mutter im Haushalt. Dies entspricht einem Anteil von rund 10,2%. Wie sich der Anteil der Kinder alleinerziehender Mütter in Betreuungseinrichtungen zusammensetzt, zeigt folgende Abbildung:

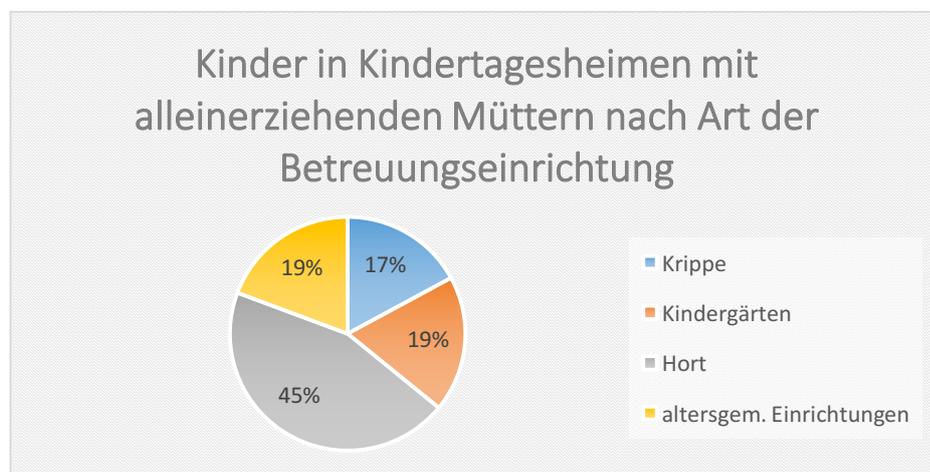


Abbildung 3: Kinder in Kindertagesheimen mit alleinerziehenden Müttern nach Art der Betreuungseinrichtung (Statistik Austria 2016h)

Wie Abbildung 3 zeigt, machten den größten Anteil der Kinder aus Ein-Eltern-Familien mit der Mutter im Haushalt Kinder in Horten aus. Deutlich weniger Kinder mit alleinerziehender Mutter besuchten altersgemäße Einrichtungen, Kindergärten sowie Krippen, deren Anteile dicht beieinanderliegen.

Im vorangegangenen Kapitel lag der Fokus auf der Lebensform „Alleinerziehend“. Dazu wurde neben dem aktuellen Forschungsstand die Thematik betreffend, die Begriffsbestimmung des Terminus „Alleinerziehend“ sowie wichtige statistische Daten hinsichtlich der Situation in Österreich dargelegt. Zudem wurde ein Einblick dahingehend gegeben, welche Gründe zur Entstehung einer Ein-Eltern-Familie führen. Diese

⁸ Der Anstieg der Betreuungszahlen der Kinder im Alter von null bis zwei Jahren ist nicht ausschließlich auf die Schaffung neuer Betreuungsplätze für Kleinkinder zurückzuführen, stattdessen auch auf die Öffnung der Kindergärten für Zweieinhalbjährige in Niederösterreich.

stehen oftmals in engem Zusammenhang mit den Lebensverhältnissen der alleinerziehenden Mütter. Diese gilt es nachfolgend näher zu erläutern, um einen Überblick darüber zu gewinnen, wie sich bestimmte Bereiche im Leben, u. a. die ökonomische Situation, das soziale Netzwerk, die Erwerbssituation sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von Alleinerzieherinnen gestalten. Dabei soll Aufschluss darüber gegeben werden, mit welchen Herausforderungen und Belastungen Frauen, die alleine mit ihrem Kind/ihren Kindern in einem Haushalt leben, konfrontiert sind. Da verschiedene Aspekte des nachfolgenden Kapitels in den Erzählungen der Mütter im Rahmen dieses Forschungsvorhabens wiederzufinden sind, dient die nachfolgende Erläuterung unter anderem als Basis zum besseren Verstehen der lebensgeschichtlichen Erzählungen der Mütter, die in Kapitel 6 und 7 im Fokus stehen.

3 LEBENSVERHÄLTNISSE VON ALLEINERZIEHENDEN MÜTTERN

Die Lebensverhältnisse von alleinerziehenden Müttern werden von unterschiedlichen Aspekten bestimmt. Von Bedeutung sind, welche Faktoren einerseits für die Entstehung der Ein-Eltern-Familie ausschlaggebend waren und andererseits die teilweise damit in Verbindung stehenden materiellen sowie sozialen Rahmenbedingungen. Vor allem in der finanzielle Lage, die Wohnsituation und die beruflichen Gegebenheiten, die Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung sowie die soziale als auch psychische Situation der Alleinerzieherinnen erkennt das Österreichische Bundesministerium für Berufsbildungsforschung (ÖIBF 1986, 12) die häufigsten Benachteiligungen bzw. erschwerten Bedingungen alleinerziehender Elternteile gegenüber vollständigen Familien. Im Folgenden wird sich mit einem Teil dieser „Problembereichen der Lebenssituationen“ (ebd.) von alleinerziehenden Müttern genauer auseinandergesetzt. Dabei steht die finanzielle Situation, die Wohnsituation, das soziale Netzwerk die Erwerbssituation sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf der Alleinerzieherinnen im Fokus, da sich diese Bereiche am essentiellsten für das Forschungsvorhaben zeigten. Der Grund dafür liegt in der Annahme, dass die Auseinandersetzung mit den Lebensverhältnissen alleinerziehender Mütter zur besseren Nachvollziehbarkeit des Forschungsvorhabens, respektive der Erzählungen der alleinerziehenden Mütter, beitragen.

3.1 Die finanzielle Situation

Die finanzielle Situation alleinerziehender Elternteile wurde in einer Vielzahl von Publikationen thematisiert. Im Fokus steht dabei oftmals die schlechte ökonomische Lage der AlleinerzieherInnen und die erhöhte Armutsgefährdung dieser Personengruppe. Vor allem alleinerziehende Frauen betrifft die schlechte ökonomische Situation (Niepel 1994, 61). Begründet wird dies damit, dass die wirtschaftliche Situation von der Höhe des Erwerbseinkommens und möglichen Unterhalts- sowie Transferzahlungen abhängig ist. Die Kinderbetreuung, die oftmals erhöhte finanzielle Aufwendungen bedarf und meist ausschließlich vom Einkommen einer Person finanziert werden muss und die Finanzierung eines Haushaltes durch eine Person, führt häufig zu prekären finanziellen Verhältnissen. Alleinerziehende Mütter sind folglich von einem mehr als doppelt so hohen Armutsrisiko betroffen als der Durchschnitt der Bevölkerung in Österreich. Die prekäre finanzielle Situation geht mit einer starken Unzufriedenheit einher. So sind

nach Amesberger et al. (2001, 69) eine Vielzahl an Alleinerzieherinnen mit ihren finanziellen Mitteln unzufrieden. Auch die allgemeine Lebenszufriedenheit der Alleinerzieherinnen wird von der finanziellen Situation beeinflusst. Amesberger et al. (2001) richtete in ihrer Untersuchung den Blick unter anderem auf die finanzielle Situation der alleinerziehenden Mütter in der Großstadt Wien. Es wurde deutlich, dass staatliche Transferleistungen einen wichtigen Bestandteil für das monatliche Einkommen von Alleinerzieherinnen darstellen. Am häufigsten, von rund 92% der Befragten, wird dabei die Familienbeihilfe bezogen. Diese gestaltet sich – aufgrund des gesetzlichen Anspruchs für jedes Kind – unabhängig von der Vermögenssituation der Familie. Des Weiteren erhalten rund 74% der Alleinerziehenden Unterhaltzahlungen für die Kinder. Diese sind abhängig von der Anzahl der Kinder sowie dem Einkommen des Vaters. Weniger als 6% gaben dabei an, auch zusätzlich Unterhalt für sich selbst zu erhalten (ebd., 71f). Nach Amesberger et al. (2001) bekommen rund ein Drittel der Frauen, die keine Unterhaltszahlungen erhalten – in Wien sind das nahezu 18% der Alleinerzieherinnen – einen Unterhaltsvorschuss durch den Staat. Ist der Partner verstorben, erhalten rund 80% dieser eine Waisenpension für die Kinder, nur 5% weniger auch eine Witwenpension für sich selbst (ebd.).

Weitere finanzielle Unterstützung erhalten alleinerziehende Mütter von der Herkunftsfamilie. Dabei stellen Verwandte eine finanzielle Sicherheit dar, in Gelegenhkeitsfällen helfen auch FreundInnen durch finanzielle Zuwendungen. Deutlich wird dabei, dass ein privates Auffangnetz unabdingbar ist, um die finanziellen Mittel für das Leben als Alleinerzieherin aufzubringen. Nicht selten zeigt sich Missbehagen seitens der alleinerziehenden Mütter hinsichtlich der finanziellen Situation. Die größte Unzufriedenheit stellt sich nach Amesberger et al. (2001, 72) vor allem bei Müttern dar, für die die öffentliche Unterstützungen die Grundlage für deren Einkommen ausmachen. Die AutorInnen begründen dies damit, dass die Höhe an finanziellen Mitteln zu gering bemessen ist und es damit nicht möglich ist, ein unabhängiges Leben zu führen. Zwar verringert der Erhalt von Transferleistungen durch den Staat das Armutsrisiko, jedoch ersetzen diese kein fehlendes Erwerbseinkommen. Ohne diesen Unterstützungsleistungen würde die Zahl der Alleinerzieherinnen mit einem Einkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle steigen (Beham/Zartler 2012, [2]).

Unterschiede hinsichtlich des Einkommens lassen sich auch aus den Gründen, die zum Alleinerziehen geführt haben, entnehmen. So verfügen ledige Mütter, die keine Unterhaltszahlungen für sich selbst bzw. auch in manchen Fällen für das Kind/die Kinder erhalten, über ein sehr niedriges Einkommen. Besser geregelt sind hingegen die finanziellen Leistungen bei Alleinerzieherinnen nach einem Tod und einer Scheidung (Amesberger et al. 2001, 69). Trotz der Unterstützungsmaßnahmen

sind Alleinerziehende in ihrem alltäglichen Leben im Gegensatz zu Zwei-Eltern-Haushalten in vielen Fällen benachteiligt. Im Folgenden wird ein Einblick in Lebensbereiche gegeben, in denen nach Beham/Zartler (2012) Alleinerziehende eine Benachteiligung in ihrer Lebensführung erfahren:

Indikatoren – primäre Benachteiligung in der Lebensführung
(Antworten mit „ja“ in %)

Deprivationsdimension	Alleinerzieherinnen-Haushalte	Zwei-Eltern-Haushalte
Sind mit Zahlungen im Rückstand	16	7
Können sich nicht leisten, ...		
• das Haus/ die Wohnung ausreichend zu heizen	9	4
• eine Woche Urlaub pro Jahr zu machen	49	27
• neue Kleidung zu kaufen	23	9
• jeden zweiten Tag ein Hauptgericht zu haben	26	10
• mindestens einmal im Monat Freunde oder Familie zu sich zum Essen einzuladen	30	10
• 900 € aus eigenen Mitteln zu finanzieren	59	31
	(N=115.100)	(N=694.500)

Abbildung 4: Indikatoren – primäre Benachteiligung in der Lebensführung
(Beham/Zartler 2012, [2] zit na. EU-SILC 2008)

Wie die Grafik zeigt, können sich Alleinerziehende im Gegensatz zu Zwei-Eltern-Familien neben fehlenden finanziellen Rücklagen, häufiger keinen Urlaub im Umfang einer Woche pro Jahr leisten. Essenseinladungen, Kleidungskauf, Heizkosten sowie tägliche Hauptmahlzeiten sind für eine Vielzahl der Ein-Eltern-Haushalte nicht leistbar. Um die persönliche Situation zu verbessern, verfolgen AlleinerzieherInnen oftmals den Wunsch einer existenzsichernden Arbeit, der möglichen Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Berufstätigkeit sowie eines regelmäßigen Einkommens (Beham/Zartler 2012, [2]).

3.2 Die Wohnsituation

Wie sich die Wohnsituation von Alleinerziehenden gestaltet, ist abhängig von der finanziellen Situation sowie der Anzahl der Kinder. Zwar kann die Größe der Wohnung die finanzielle Situation des Ein-Eltern-Haushaltes nicht umfassend widerspiegeln, sind dennoch Hinweise daraus zu entnehmen. So verfügen Frauen ohne ein Beschäftigungsverhältnis und einem Kind durchschnittlich über weniger Wohnfläche.

Diese vergrößert sich je mehr Kinder in einer Ein-Eltern-Familie leben. Im Durchschnitt weisen alleinerziehende Mütter mit einem Kind eine Wohnungsgröße von 70m² auf, während sich diese bei zwei Kindern bereits auf 86,2m² und bei drei Kindern auf 92,5m² erhöht. Die Wohnungskategorie sowie die Kinderanzahl stehen in keiner Beziehung. Einflussreich für die Wohnungsgröße ist neben der Kinderanzahl auch der Familienstatus. Während ledige Mütter durchschnittlich über eine Wohnfläche von 67,9m² verfügen, beträgt diese bei Frauen, deren Mann verstorben ist, 100m². Leben geschiedene bzw. getrenntlebende Paare in einer größeren Wohnung, basiert dies meist darauf, dass diese nach der Trennung häufig in der Wohnung wohnhaft bleiben. Ledige Mütter weisen auch an dieser Stelle die größte Benachteiligung der Alleinerzieherinnen, begründet durch deren finanziellen Situation, auf.

Nach Zartler et al. (2011, 52f) wohnt die Mehrheit der alleinerziehenden Mütter in Österreich mit Kindern unter 15 Jahren in Hauptmiet- oder Genossenschaftswohnungen (62%), nur 22% verfügen über ein Hauseigentum bzw. 9% über ein Wohnungseigentum. Folglich besitzen Ein-Eltern-Haushalte deutlich seltener ein Eigentum im Gegensatz zu Zwei-Eltern-Familien, die oftmals zwei Einkommen zur Verfügung haben. Die Wohnkosten unterscheiden sich zwischen Alleinerzieherinnen und Zwei-Eltern-Familien nur gering. Daraus kann geschlossen werden, dass Ein-Eltern-Familien durch das niedrigere Einkommen mehr Belastung erfahren, als Zwei-Eltern-Haushalte. Alleinerzieherinnen müssen einen größeren Anteil des monatlichen Einkommens für die Wohnkosten als Familien mit zwei Einkommen aufbringen. Ausgehend von Statistik Austria wenden Ein-Eltern-Haushalte mehr als 25% des verfügbaren Einkommens für Wohnkosten auf, abzüglich sämtlicher Energie- und Instandhaltungskosten, Wohn- und Mietbeihilfen (ebd., 53).

3.3 Das soziale Netzwerk

Die soziale Unterstützung durch persönliche Netzwerke trägt einen bedeutsamen Teil dazu bei, die körperliche sowie seelische Gesundheit zu gewährleisten und Belastungen als auch Krisen zu vermeiden, zu bearbeiten bzw. zu bewältigen. Bereits die angloamerikanische Social Support Forschung, eine Vereinigung unterschiedlichster Disziplinen, brachte in den 1970/80er Jahren den empirischen Beweis, dass soziale Unterstützung das physische und psychische Wohlbefinden positiv beeinflusst (Niepel 1994, 110). Die Single Parent-Forschung, die sich mit Bewältigungsressourcen alleinerziehender Eltern beschäftigt, kam zu dem Ergebnis, dass die soziale Unterstützung, „die in einem reziproken Austauschprozeß [sic!] zwischen den Alleinerziehenden und

ihren Netzwerkmitgliedern transferiert wird“ (Niepel 1994, 111), neben der ökonomischen Situation, den „Schlüssel“ (ebd.) darstellt, um die Alleinerziehung positiv zu bewältigen.

„Materielle und praktische, informative und emotionale Hilfe, die dem einzelnen durch Beziehungen mit der sozialen Umwelt (Familie, Nachbarn, Freunde, Kollegen etc.) zur Verfügung stehen, können beitragen, Wohlbefinden zu erhalten und zu sichern, sowie das Individuum gegen schädigende Umwelteinflüsse verschiedenster Art abzapfen“ (Nestmann/Stiehler 1998, 75).

Soziale Unterstützung ist nicht erst bedeutsam, wenn Krisensituationen bereits eingetreten sind. Stattdessen kann durch informelle Unterstützung des sozialen Netzwerks verhindert werden, dass Menschen mit bestimmten Problemen erst konfrontiert werden. Daher geht das Risiko einer Beeinträchtigung der körperlichen als auch seelischen Gesundheit mit dem Fehlen der sozialen Unterstützung einher. Das soziale Netzwerk bietet Individuen sozialen Rückhalt und sozialunterstützende Haltungen. Sie geben den Menschen ein Gefühl von Wertschätzung, Gemeinsamkeit sowie Zugehörigkeit. Das soziale Netzwerk hat daher zwei Wirkweisen: Einerseits die des „hilfeintendierenden Handelns“ sowie „die der persönlichen psychosozialen Einbettung in ein rückhaltevermittelndes soziales System“ (Heller et al. 1986 zit. na. Nestmann/Stiehler 1998, 75).

Zur Bewältigung des Alltags von Alleinerziehenden ist, wie bereits erwähnt, ein soziales Netzwerk von großer Bedeutung. Zu den wichtigsten Kontaktpersonen zählen nach Amesberger et al. (2001, 79) FreundInnen, Eltern, Großeltern sowie Geschwister bzw. andere Verwandte, NachbarInnen und Bekannte und der Kindesvater. Gemeinsame Zeit mit diesen Menschen dient den Alleinerziehenden einerseits funktionalen Zwecken, wie u. a. der Kinderbetreuung oder werden aus persönlichem Interesse nachgegangen. Die Kinderbetreuung wird am häufigsten von den Großeltern übernommen, aber auch der Kindesvater dient dabei als Hilfe. Im Falle einer Krankheit der Mutter oder dem Kind leisten die Verwandten die meisten Unterstützungsfunktionen. Dass ein Betreuungsnetz für die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf von großer Relevanz ist, zeigt sich mitunter dadurch, dass alleinerziehenden Müttern, die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, seltener andere Personen zur Betreuung ihrer Kinder zur Verfügung stehen (ebd., 80). Auch finanzielle Unterstützung durch das soziale Netzwerk, im Besonderen durch die Verwandtschaft und FreundInnen, ist für Alleinerziehende in vielen Fällen gegeben.

Neben der funktionalen Unterstützung dient das soziale Netzwerk auch dem persönlichen Interesse der alleinerziehenden Mütter. Dabei stellen vor allem Freun-

dlInnen oftmals den Part der wichtigsten Kontaktperson, die bei persönlichen Problemen Unterstützung leisten, dar und schlüpfen so in die Rolle eines/einer „ErsatzpartnerIn“.

Heiliger (1993) vertritt die Meinung, dass ledige Mütter hinsichtlich der sozialen Einbettung bessergestellt sind als geschiedene. Haben letztere neben der Liebesbeziehung häufig auch den Freundeskreis aufgegeben bzw. verfügten während der Beziehung über wenig soziale Kontakte, erhalten ledige Mütter trotz des Alleinerziehens ihr soziales Netzwerk aufrecht und weisen darum des Öfteren einen größeren Freundeskreis auf (zit. na Amesberger et al. 2001, 82f). Je mehr Zeitressourcen alleinerziehende Mütter für Treffen mit FreundInnen zur Verfügung haben, desto glücklicher sind sie. So sind vor allem Mütter von Kleinkindern mit dem Ausmaß an eigener Freizeit unzufrieden.

Eine Vielzahl an Studien zeigt, dass mit dem Eintritt einer Ein-Elternschaft eine Veränderung in den Netzwerken der alleinerziehenden Elternteile festzustellen ist (ebd., 115). Für viele alleinerziehende Mütter geht mit dem Beginn der Ein-Elternschaft eine Veränderung in den Netzwerkstrukturen, sei es die Zahl der Netzwerkmitglieder als auch die Zusammensetzung des Netzwerkes, einher (Nestmann/Stiehler 1998, 79). Einen möglichen Grund dafür kann ein Loyalitätskonflikt der gemeinsamen Freunde des trennenden bzw. getrennten Paares darstellen. Nach Rands (1998) Untersuchungen zufolge, waren acht Monate nach der Trennung nur mehr 60% der Mitglieder, die früher im sozialen Netzwerk der Mutter vertreten waren, präsent. Dabei stellen sich Beziehungen zu eigenen Verwandten stabiler dar als Beziehungen zu Verwandten des Ex-Partners sowie eigene Freundschaftsbeziehungen (zit. na. Niepel 1994, 116). Folglich setzen sich die Netzwerke meist aus dem Großteil der eignen Verwandten sowie der ArbeitskollegInnen zusammen. Dabei handelt es sich um Beziehungen, die meist seit mehr als 15 Jahren bestehen (ebd.).

Durch die Vielzahl an Studien hinsichtlich der Netzwerke Alleinerziehender und den damit einhergehenden verschiedenen Ergebnissen kann nicht von „dem Netzwerktyp“ (ebd., 188) der Alleinerziehenden gesprochen werden. Stattdessen existieren vielfältige unterschiedliche Netzwerktypen alleinerziehender Elternteile. Offenkundig ist nur, dass sich Netzwerke nach einer Trennung verändern, in welcher Art und Weise ist weniger deutlich (ebd.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass soziale Unterstützung das Wohlbefinden der Alleinerzieherinnen positiv beeinflusst. Entscheidend sind jedoch begleitende Faktoren, die über die Unterstützung in stressreiche Zeiten entscheiden. Eindeutig ist, dass die Unterstützung durch soziale Netzwerke alleinerziehende Mütter

durchaus bereichert. Welche Unterstützungsformen von welchen Quellen als hilfreich bewertet werden, kann weniger eindeutig bestimmt werden (ebd., 120f).

3.4 Die Erwerbssituation

Während alleinerziehenden Müttern, die einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, „keine Zeit zum Atmen bleibt“ (Zartler et al. 2011, 63), haben Alleinerziehende, denen der Zugang zum Arbeitsmarkt (für längere Zeit) verwehrt bleibt, die in einem Geringfügigkeitsausmaß beschäftigt sowie arbeitslos sind, monatlich mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach Zartler et al. (2011, 60) verfügen Alleinerzieherinnen über schlechtere Einstiegsvoraussetzungen auf dem Arbeitsmarkt im Gegensatz zu Müttern aus Zwei-Eltern-Familien. Begründet wird dies damit, dass Alleinerzieherinnen häufig über vergleichsweise niedrige Bildungsabschlüsse verfügen. Trotz der vielen Anforderungen, die das Alleinerziehen mit sich bringt und den schlechteren Einstiegsbedingungen am Arbeitsmarkt, gehen Mütter aus Ein-Eltern-Familien häufig einer Vollzeit-Erwerbstätigkeit nach (vgl. Kapitel 2.4).

Die Mehrheit der alleinerziehenden Mütter ist in einem Angestelltenverhältnis sowie in einem Ausmaß zwischen 25 und 40 Wochenstunden beschäftigt. Alleinerziehende Frauen arbeiten folglich im Durchschnitt 31,2 Stunden pro Woche – rund vier Stunden mehr als Mütter in Zwei-Eltern-Familien (ebd., 59f). Wie bereits erwähnt, steigt die Tendenz der Mütter hinsichtlich einer Teilzeitarbeit – nicht selten aufgrund der Unvereinbarkeit der Kinderbetreuung mit einer Vollzeitbeschäftigung. Im Zuge der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2009 wurde der Frage nachgegangen, ob Frauen, die aufgrund der Betreuung der Kinder einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, zu einer Vollzeitbeschäftigung tendieren würden, wäre eine Betreuungsmöglichkeit der Kinder gegeben. Deutlich wurde dabei, dass neben der Vereinbarkeitsproblematik auch die fehlende Zeit mit den Kindern einen Grund dafür darstellte, dahingehend zu zögern, einer Vollzeitbeschäftigung nachzugehen. Ausgehend davon wollten 81% der alleinerziehenden Mütter, die Teilzeit erwerbstätig waren, keiner Vollzeitbeschäftigung folgen, obgleich eine Betreuungsmöglichkeit vorhanden wäre. 10% hingegen wären gerne Vollzeit beschäftigt, fehlte es ihnen jedoch an möglichen Betreuungen der Kinder (Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2009 zit. na. Zartler et al. 2011, 62).

Gehen Alleinerzieherinnen keiner Erwerbstätigkeit nach, gründet dies oftmals auf fehlenden Betreuungsmöglichkeiten. Gesundheitliche Beeinträchtigungen werden als weitere Argumente genannt. Auch Ausbildungen, die Alleinerzieherinnen absolvieren, sind oft der Anlass dafür, dass diese keiner Erwerbstätigkeit folgen.

Trotz einer Berufstätigkeit sind viele alleinerziehende Mütter nicht vor einem Armutsrisiko geschützt. Grund dafür sind atypische Beschäftigungsverhältnisse. Seit den 1990er Jahren ist in vielen europäischen Ländern – unter anderem Österreich – eine Veränderung der Beschäftigungsformen festzustellen. Beschäftigungen, wie geringfügigkeit, befristete Verträge oder Leih- und Zeitarbeit sind keine Seltenheit mehr. Neben den atypischen Beschäftigungsformen erschweren auch die Sonderformen der Arbeitszeiten die Erwerbsbeteiligung von alleinerziehenden Müttern. Arbeitszeiten, die sich mit Öffnungszeiten institutioneller Kinderbetreuungseinrichtungen nicht vereinbaren lassen, bedeuten infolgedessen einen noch höheren Koordinationsaufwand (ebd., 68). Alleinerziehende Mütter, die in Schicht-, Turnus-, bzw. Wechseldienst, an Wochenenden oder nachts arbeiten, sind mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf besonders gefordert.

Während Berufstätige die Vereinbarkeit sowie die finanzielle Situation positiver als Nicht-Berufstätige beurteilen, sind Erwerbslose mit deren individuellen Zeitressourcen hinsichtlich des Sozialen, Privaten sowie der Kinderbetreuung deutlich zufriedener als Erwerbstätige. Jedoch kann nicht davon ausgegangen werden, dass Alleinerzieherinnen, die nicht erwerbstätig sind, glücklicher als berufstätige alleinerziehende Mütter sind, da sich nur ein minimaler Anteil der Mütter nach der Mutterschaft bewusst für zu Hause und gegen die Berufstätigkeit entscheiden (Amesberger et al. 2001, 83).

3.5 Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

In den vorangegangenen Unterkapiteln wurde sich mit der Lebensform des Alleinerziehens auseinandergesetzt. Um dem Forschungsinteresse hinsichtlich der Erfahrungen alleinerziehender Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf folgen zu können, rückt im folgenden Kapitel das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ins Zentrum. Dabei wird versucht, das Verständnis der Thematik in Anlehnung verschiedener AutorInnen für den Forschungsprozess im nachfolgenden Kapitel zu klären.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf – Es wäre nicht ungewöhnlich, wenn mit diesen Worten das Bild einer gestresst aussehenden Mutter, die nach ihrem Arbeitstag noch den Einkauf erledigen, kochen sowie putzen muss und die Kinder zu versorgen hat, verbunden wird (LBS 1994, 31). Nicht selten wird durch die Literatur und medialen Berichte ein Bild wie dieses vermittelt. Ein Leben nur für den Beruf oder nur für die Familie bedeutet für eine Vielzahl der Menschen eine große biographische Einschränkung. Daher verfolgen Individuen den Wunsch, beide Lebensbereiche vereinbaren zu können (ebd., 13f). Da alleinerziehende Mütter für die Betreuung der Kinder und der

Sicherstellung des Lebensunterhaltes vorwiegend alleine verantwortlich sind, stellt sich für diese die Vereinbarkeit von Familie und Beruf meist als große Herausforderung dar. Aber was ist unter Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf eigentlich zu verstehen?

Nach Michalk und Nieder (2007, 21) wird unter Vereinbarkeit von Familie und Beruf zumeist ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Lebensbereichen Beruf und Familie verstanden. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie kann die Zeitverteilung als auch subjektive Präferenzen umfassen. Zeitmanagement bezieht sich dabei sowohl auf eine kurzfristige Zeitperspektive, beispielsweise eines Tages sowie auf längerfristige, sozusagen auf ein Zeitmanagement von verschiedenen Lebensphasen.

Um Individuen eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu gewährleisten, versucht der Staat die Gestaltung von Arbeitsbedingungen nach familiären Bedürfnissen, angemessene Karenzmöglichkeiten, einen Kündigungsschutz, Angebote entsprechender Betreuungsmöglichkeiten für Kinder als auch Alten- und Krankenpflege sicherzustellen (Österreich Konvent 2004, 3). Eltern soll die Möglichkeit gegeben werden, Familienarbeit und Erwerbstätigkeit möglichst konfliktfrei zu vereinbaren, ohne sich von individuellen Lebensentwürfen zu distanzieren (Wingen 2003, 44). Nicht selten wird durch die Politik die Ansicht vermittelt, „dass die Vereinbarkeit beider Systeme ohne Abstriche von der Lebensqualität von Kindern und Müttern, aber auch Vätern, möglich sei“ (ebd., 63). Dausien (2006, 61) hingegen weist darauf hin, dass der Terminus der Vereinbarkeit irreführend sei, „suggeriert er doch die (gelingende) Möglichkeit, Familie und berufliche Karriere miteinander zu verbinden.“ Nach Tazi-Preve (2009, 62) stellen Beruf und Familie für Erwachsene jedoch zwei Lebensbereiche dar, die widersprüchliche Verhaltensanforderungen erwarten. Während der Arbeitsmarkt durch die Kriterien des Gewinns gekennzeichnet ist und das Konkurrenzdenken im Vordergrund steht, erfordert das Familienleben Stabilität, Emotionen als auch Empathie zwischen den Familienmitgliedern (ebd.). Auch unterschiedliche Forschungen zeigen auf, dass zwischen den gesellschaftlichen Systemen, der Erwerbsarbeit sowie der Familie, systematische Widersprüche bestehen. Zurückzuführen ist dies einerseits auf strukturelle Gegebenheiten der gesamtgesellschaftlichen Organisation und andererseits auf die damit zusammenhängenden Geschlechterverhältnisse (Dausien 2006, 61). Elternteile sind dennoch gefordert, diese Lebensbereiche und die damit einhergehenden widersprüchlichen Verhaltensanforderungen und konträren Zeitstrukturen der Produktions- und Reproduktionsarbeit *unter einen Hut zu bringen* (Hardach-Pinke 1995, 13). Die Vereinbarung führt Dausiens Aussagen zufolge, „nahezu zwangsläufig zu Konflikten“ (ebd.). Vielfach scheitert der Versuch der Vereinbarkeit oder gelingt nur

durch Delegation, das mit dem Einsatz hoher finanzieller Mittel verbunden ist (Dausien 2006, 61).

Barnett und Hyde (2001) kritisieren, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der Literatur fast ausschließlich negativ dargestellt wird. Ausgehend von Untersuchungen weisen sie darauf hin, dass nicht nur Schwierigkeiten und Konflikte mit dieser Thematik verbunden sind, sondern dass „multiple Rollen für Männer wie für Frauen auch vorteilhaft sein können, denn je mehr Rollen ein Mensch ausübt, desto geschützter ist er“ (zit. na. Peuckert 2012, 471). Engagement in Beruf und Familie in gleicher Weise führen zu einer höheren Lebenszufriedenheit und einem gesünderen und psychisch stabileren Leben von Müttern und Vätern. Erfolgserlebnisse in einem Bereich können zu einem *besseren* Umgang mit sorgenreichen und ärgerlichen Situationen im anderen Bereich beitragen.

Resümierend ist festzustellen, dass in der Literatur keine Einigkeit dahingehend herrscht, was unter Vereinbarkeit von Familie und Beruf verstanden wird und ob es möglich ist, diese beiden Lebensbereiche konfliktfrei kombinieren zu können. Das Ziel dieses Kapitels bestand jedoch nicht darin, eine differenzierte Begriffsbestimmung aufzuzeigen, stattdessen sollte ein Einblick in mögliche, in der Literatur gängige, Definitionsversuche gegeben werden. Nach intensiver Auseinandersetzung mit der Literatur die Thematik betreffend, konnte der Schluss gezogen werden, dass eine Begriffsbestimmung für die vorliegende Untersuchung von geringer Relevanz ist. Ausgehend davon distanzieren mich von vorherrschenden Begriffsbestimmungen zur Vereinbarkeit für die vorliegende Untersuchung. Vielmehr stimme ich mit Dausiens These (2006) überein, der Begriff der Vereinbarkeit impliziere bereits, dass beide Lebensbereiche durchaus kompatibel sind. Im Zusammenhang damit wird nicht selten die Annahme vertreten, dass ein allgemeingültiger Maßstab dafür vorherrscht, ab wann von einer Vereinbarkeit gesprochen werden kann. Da es sich beim vorliegenden Forschungsinteresse jedoch um soziale Phänomene handelt, wird es nicht als sinnvoll angesehen, einen klaren Begriff der Vereinbarkeit zu definieren.

TEIL II: METHODOLOGISCHER UND METHODISCHER- RAHMEN

Während im Teil I der vorliegenden Arbeit der Forschungsgegenstand näher betrachtet wurde, erfolgt nun eine Erläuterung der methodologischen und methodischen Vorgehensweise der Untersuchung. Dabei wird zunächst die Forschungsfrage zur Nachvollziehbarkeit des Forschungsvorhabens noch einmal genauer skizziert. Daraufhin folgt die Darstellung der Methodologie, auf der die vorliegende Arbeit basiert, die Erläuterung der angewandten Methode sowie die Darlegung des genauen methodischen Vorgehens. Zuletzt wird die Dokumentation und Erhebung des Forschungsprozesses dargelegt, bevor es zu einer Präsentation der Fallstudien und der daraus gewonnenen Ergebnisse im Teil III der Masterarbeit kommt.

4 FORSCHUNGSFRAGE

Ausgehend von der theoretischen Auseinandersetzung in den vorangegangenen Kapiteln ergibt sich die Frage, wie Familie und Beruf für alleinerziehende Mütter zu vereinbaren sind. Im Zuge meiner Ausbildung zur Gruppenleiterin beim Verein „Rainbows – Für Kinder in stürmischen Zeiten“ wurde ich nicht selten mit dem Bild einer alleinerziehenden Mutter, die nach ihrem Arbeitstag gestresst ihr Kind zum wöchentlichen Gruppentreffen brachte, konfrontiert. Dies begründeten sie oftmals damit, dass sie ihr weiteres Kind bei einem Verein, Training etc. absetzen mussten, die Betreuungsperson, die normalerweise das Kind/die Kinder zu außerschulischen Aktivitäten bringt, ausgefallen ist oder sie den Arbeitstag nicht pünktlich beenden konnten.

Alleinerziehende Mütter sind in ihrem Alltag mit der Betreuung des Kindes/der Kinder sowie der Sicherstellung des Lebensunterhaltes vorwiegend alleine verantwortlich. Dabei sind diese oftmals mit Schwierigkeiten dahingehend konfrontiert, dass sich die Öffnungszeiten der institutionellen Kinderbetreuung nicht bzw. nur schwer mit den Arbeitszeiten vereinbaren lassen.

Ausgehend davon habe ich mich entschlossen, den Blick in meiner Masterarbeit auf die Personengruppe der Alleinerzieherinnen zu legen. Im Fokus stehen alleinerziehende Mütter, die in ihrem Alltag mit der Verantwortung der Kinderbetreuung sowie einer Berufstätigkeit konfrontiert sind. Folgende Forschungsfrage gilt es im Rahmen dieser Arbeit zu beantworten:

„Welche Erfahrungen machen alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf?“

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Erfahrungen der Mütter. Thon (2008, 104) definiert den Erfahrungsbegriff in Anlehnung an Dausien (2002, 221) wie folgt:

„Erfahrung entsteht dort, wo die Folgen aktiven Handelns oder passiven Erleidens vom erfahrenen Subjekt in einen Sinnzusammenhang gestellt werden.“

Erfahrung ergibt sich in einem interaktiven und reflexiven Prozess, da die Folgen des Handelns auf das Subjekt zurückwirken und so die Basis für neue Erfahrungen bilden. Ein Individuum erfährt etwas, indem es etwas kennenlernt, mit etwas in Berührung kommt. Erfahrung muss „am eigenen Leibe“ (Bilstein/Peskoller 2013, 22) gemacht werden und um etwas zu erfahren, muss das Individuum sich „den Mühen der Fahrt unterziehen“ (ebd.). Erfahrungen stehen im engen Zusammenhang mit Erwartungen.

„Solange das Leben ungestört verläuft und alle seine Erwartungen erfüllt werden, ist alles gut, und es fällt einem weiter nichts auf. Erst wo die Erwartungen enttäuscht werden, wo unerwartete Hindernisse in den Weg treten, da ‚macht‘ der Mensch seine Erfahrungen“ (ebd., 23; Hervorh. im Original).

Ausgehend davon steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit, welche Erfahrungen alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf machen. Mit welchen Schwierigkeiten sehen sich die Mütter konfrontiert? Welche Erwartungen verbinden die Alleinerzieherinnen mit dieser Thematik? Welche Enttäuschungen mussten sie bereits erfahren? Dabei sollen unter anderem Hinweise identifiziert werden, inwiefern die Lebensbereiche Familie und Beruf zu vereinbaren sind. Welche Unterstützung bekommen alleinerziehende Mütter in ihrer Situation? Welche Stellung nimmt das soziale Netzwerk ein? Was hat sich im Leben der Mütter seit der Trennung von ihrem Partner hinsichtlich des Alltages geändert? Welche Strategien haben die Mütter entwickelt, um beiden Lebensbereichen gerecht zu werden?

Da die Biographieforschung und die Methode des biographisch-narrativen Interviews einen Rahmen ermöglichen, um über die „Folgen aktiven Handelns oder passiven Erleidens“ (Thon 2008, 104) zu reflektieren und einen Sinnzusammenhang zu konstruieren, wurde dieser Forschungsbereich für die vorliegende Untersuchung ausgewählt, um so einen Zugang zu den Erfahrungen von Alleinerzieherinnen zu gewinnen. Denn im Fokus der Biographieforschung steht das Interesse an lebensgeschichtlichen Äußerungen und den subjektiven Erfahrungen der Individuen. Das Material für die Forschung wurde mittels biographisch-narrativer Interviews erhoben. Der Grund dafür liegt in der offenen Vorgehensweise und der Gestaltungsfreiheit durch die interviewte Person im Verlauf des Gesprächs. Dadurch wird die Möglichkeit gegeben, einen Zugang zur Erlebniswelt der Interviewpartnerinnen zu gewinnen sowie Auskünfte über die Person zu erlangen, die in anderen Interviewsettings nicht zum Ausdruck kommen würden.

Zur interpretativen Sozialforschung werden unter anderem die Grounded Theory von Barney Glaser und Anselm Strauss (1967) gezählt. Für die vorliegende Arbeit wurde die Grounded Theory als methodologischer Rahmen für die Untersuchung gewählt. Um dem Forschungsvorhaben in der vorliegenden Arbeit folgen zu können, werden wichtige Prinzipien der Grounded Theory im Folgenden näher betrachtet.

5 METHODOLOGIE UND METHODIK

5.1 Grounded Theory als methodologischer Rahmen

Das Konzept der Grounded Theory stammt von Barney Glaser und Anselm L. Strauss und wurde in den 1960er Jahren in den USA entwickelt. Die Grounded Theory ist keine spezifische Methode, sondern als ein Stil zu verstehen, dessen Fokus auf dem Verstehen sozialer Phänomene liegt (Strauss 2004, 434f). Viele Verfahren wurden von dieser Methodologie angeregt. Unter anderem entwickelte Fritz Schütze die Narrationsanalyse in Auseinandersetzung mit der Grounded Theory, der Chicago School of Sociology und dem Symbolischen Interaktionismus (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 184f). Im Zentrum der Methodologie der Grounded Theory steht die Generierung neuer Hypothesen und Theorien, die auf empirischen Daten basieren. Es handelt sich dabei nicht um eine Überprüfung von deduktiv erlangter Hypothesen, stattdessen wird die Logik der Abduktion verfolgt, bei der „die *Generierung* von neuen theoretischen Ideen“ (Dausien 1996, 95; Hervorh. im Original) im Zentrum steht und „in dem eine erklärende Hypothese für ein bestimmtes Phänomen gebildet wird“ (Rosenthal 2015, 62).

„Neue Hypothesen, Begriffe, Ideen für theoretische Konzepte lassen sich gerade nicht aus bereits bestehenden Theorien ableiten. Sie können nur in der Konfrontation mit dem empirischen Feld 'entdeckt' und in einem kontrollierten methodischen Verfahren zu einer (gegenstandsbezogenen) Theorie mittlerer Reichweite verdichtet werden“ (ebd.; Hervorh. im Original).

Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass der Theorie keine Wichtigkeit zukommt, stattdessen nimmt diese von Beginn des Forschungsprozesses eine bedeutende Rolle ein. Die ForscherIn benötigt theoretische Vorannahmen, da diese die Aufmerksamkeit lenken und für gewisse Phänomene im Feld sensibilisieren (ebd., 97).

Die Methodologie der Grounded Theory wird zu den Verfahren gezählt, bei dem der Forschungsprozess als Ganzes sehr umfassend reflektiert, sehr genau beschrieben und dokumentiert wird (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 185). Eine Spezialisierung oder Beschränkung auf bestimmte Erhebungsmethoden ist dabei nicht gegeben. Der Fokus liegt folglich nicht auf der Form der Erhebung, stattdessen auf dem ineinander verwobenen Prozess des Samplings sowie der Theoriebildung.

Es handelt sich dabei um ein Vorgehen, das auf ständigem Vergleich basiert und dafür unterschiedliche Datenquellen, wie unter anderem Materialien aus Interviews, Gruppendiskussionen usw. Verwendung finden können (ebd., 189). Hildenbrandt schrieb über die Anwendung der Grounded Theory folgendes:

„Überall dort, wo die Annahme zugrunde liegt, dass menschliche Wirklichkeit interpretierte Wirklichkeit ist und dass diese Wirklichkeit in Interaktionsprozessen konstruiert wird, liefert die *grounded theory* das passende methodische Rüstzeug (...)“ (Hildenbrand 1991, 16f; Hervorh. im Original).

Die Fragestellung und das Untersuchungsdesign sind bei der Grounded Theory nicht von Anfang an festgelegt. Stattdessen entwickeln sich diese im Laufe des Prozesses. Zu Beginn steht ein Forschungsinteresse, „auf dessen Hintergrund der Forschende erste Blicke wirft, erste empirische Erfahrungen sucht“ (Breuer 2010, 54). Durch die Datenauswertung und -interpretation modifiziert sich die Fragestellung. Die Fokussierung auf ein Thema ist durch den Erfahrungs- als auch Wissenszuwachs durchaus möglich.

„Um- oder Neufokussierungen erscheinen so nicht als Scheitern von Vorüberlegungen oder Vorannahmen, sie stellen vielmehr ein einkalkuliertes und durchaus erwünschtes Ingredienz und Ergebnis der hermeneutischen Erkenntnisfigur dar“ (ebd., 55).

Neben der Offenheit der ForscherIn im gesamten Forschungsprozess, wird die Qualifikation einer „theoretischen Sensibilität“ (ebd.) verlangt, um stets Entscheidungen über die Bedeutung von Fällen und Datenausschnitten zu treffen (ebd.). Dausien (1996, 93) charakterisiert den Forschungsprozess in Anlehnung an Glaser und Strauss „als spiralförmige Hin- und Herbewegung zwischen theoretisch angeleiteter Empirie und empirisch gewonnener Theorie. Der Forschungsprozeß [sic!] stellt sich demnach nicht als Abfolge formal festgelegter Auswertungsschritte dar, sondern als Folge sich teilweise überschneidender Phasen, die sich aus der inneren Logik des Forschungsprozesses ergibt.“

Da im Forschungsprozess der vorliegenden Arbeit nicht die einzelnen Arbeitsschritte der Grounded Theory von Glaser und Strauss (1967) übernommen werden, wird von deren Darstellung abgesehen. Es wird sich ausschließlich am Konzept der Grounded Theory orientiert, um eine Auswahl der Interviews zu treffen und den Analyseprozess ins Rollen zu bringen.

Nachfolgend wird der Blick auf die Biographieforschung gelegt, in dieser sich die vorliegende Untersuchung verorten lässt.

5.2 Zur Biographieforschung

Die Biographieforschung kann im Bereich der Pädagogik auf eine lange Tradition zurückblicken. Bereits in den 1920er Jahren wurde diese universitär verankert und erlebte im deutschsprachigen Raum durch das Wiederaufgreifen der Arbeiten der Chicago School ab den 1970er Jahren einen Höhepunkt.

Der Schwerpunkt der Biographieforschung kann als „das Interesse an lebensgeschichtlichen Äußerungen, in denen subjektive, individuelle Erfahrungen zum Ausdruck kommen und das Material bilden für wissenschaftliche Analysen zu gesellschaftlichen Lebenszusammenhängen von Individuen“ (Von Felden 2008, 11) verstanden werden. Der Begriff „Biographie“ stammt aus dem griechischen und bedeutet im Wortsinn „Lebensbeschreibung“ (Dausien 2004, 314). Es kann als eine Praxis des „Leben (Be-)Schreibens“ übersetzt werden und verweist auf „das beschriebene, gelebte Leben konkreter Individuen in spezifischen historisch-sozialen Kontexten“ (ebd.). Biographieforschung ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Biographien.

Nach Dausien (1994, 152) stellt die Biographieforschung keineswegs eine fest umrissene Methode dar, „sondern einen komplexen methodologischen und theoretischen Forschungsansatz“, der unterschiedlichen Erhebungs- und Auswertungsverfahren anwendet und durchaus in verschiedenen inkompatiblen Theoriekontexten verankert sein kann. Das Interesse der Biographieforschung liegt neben den Lebenszusammenhängen auch in den „formalen Darstellungen der Personen, also die Arten, wie Menschen ihr Leben erzählen, beschreiben oder argumentativ darstellen, also das ‚Wie‘ der Darbietung“ (Von Felden 2008, 11). Die Biographieforschung distanziert sich davon, dass Biographien das Leben wiedergeben, wie es tatsächlich war, stattdessen wird davon ausgegangen, dass Biographien konstruiert sind und erst durch den eigenen Blick auf das persönliche Leben hergestellt werden (ebd.). Die Basis der Analyse bilden die subjektiven Wahrnehmungen sowie Deutungen der BiographieträgerIn.

Alheit und Dausien (2009, 286) weisen auf die Komplexität der Biographieforschung hin, indem sie erklären, dass „im Sinne einer rekonstruktiven Methodologie“ im Fokus steht, „gesellschaftliche Vorstellungen von Biographien und biographisierende Praktiken im Alltag zu untersuchen und zu fragen, welche sozialen ‚Effekte‘ sie hervorbringen und umgekehrt, welche sozialen Strukturen und kulturelle Muster ihnen zugrunde liegen“ (Hervorh. im Original).

Das biographisch-narrative Interview sowie die Narrationsanalyse von Fritz Schütze sind als Erhebungs- sowie Auswertungsverfahren in der Biographieforschung anzusehen. Im folgenden Unterkapitel stehen diese im Zentrum der Betrachtung.

5.3 Das biographisch-narrative Interview

Das narrative Interview ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsverfahren, das von Fritz Schütze in den 1970er Jahren entwickelt wurde. Es zählt in der qualitativen Sozialforschung, besonders in der Biographieforschung, zu den bekanntesten Verfahren (Rosenthal/Loch 2002, 221). Dieses folgt keinem Frage- und Antwortschema üblicher

Interviews, sondern bezeichnet eine besondere Form des offenen Interviews. Im Zentrum des narrativen Interviews steht „die Erzählung einer selbst erlebten Geschichte, bei der vergangene Erfahrungen rekonstruiert und in Zusammenhang gestellt werden“ (Hermanns 1992, 121). Die InterviewpartnerIn wird dabei gebeten, die Geschichte über Erlebnisse, an der er/sie teilgenommen hat, in Form einer Stegreiferzählung zu erzählen (ebd., 119). Im Fokus stehen dabei „Erlebnisse mit sozialwissenschaftlich interessierende lebensgeschichtlichen, alltäglichen, situativen und/oder kollektiv-historischen Ereignisabläufen“ (Glinka 2009, 9). Wichtig dabei ist, dass die ErzählerIn an dem Ereignis selbst teilgenommen hat, unbedeutend ist die Rolle in dieser Situation, beispielsweise als GestalterIn, Opfer etc. Unter Stegreiferzählung wird nach Hermanns (1992, 119f) eine spontane Erzählung verstanden, die nicht vorbereitet oder nach einer standardisierten Abfolge abläuft, stattdessen aus dem Stand in Folge eines besonderen Anlasses erfolgt. Ziel des narrativen Interviews ist die Hervorlockung als auch Aufrechterhaltung einer längeren Erzählung zu einem bestimmten Thema, u. a. der Lebensgeschichte ohne Eingreifen der InterviewerIn. Das Interview setzt sich daher aus drei Teilen zusammen:

- Der *Erzählaufforderung*, bei der die InterviewerIn den Gegenstand der erwarteten Erzählung abgrenzt und die GesprächspartnerIn bittet, dazu zu erzählen.
- Der *Hauptteil*, in dieser der/die Interviewte die Haupterzählung autonom gestaltet.
- Das *erzählgenerierende Nachfragen*, bei dem die InterviewpartnerIn durch die InterviewerIn zu weiteren Erzählungen hinsichtlich bereits angesprochenen Thematiken aufgefordert wird. Dieser Interviewteil umfasst zuletzt Fragestellungen der InterviewerIn hinsichtlich Thematiken, die in der Erzählung nicht angesprochen wurden, jedoch darin das Interesse der InterviewerIn liegt (Kleemann et al. 2009, 74; Hermanns 1992, 119f),

Nach Hermanns (1992, 119) besteht die Aufgabe der InterviewerIn darin, „den Informanten/die Informantin zu bewegen, die Geschichte dieses Objektbereichs als eine zusammenhängende Geschichte aller relevanten Ereignisse, von Anfang bis zum Ende zu erzählen.“ Das Ziel des narrativen Interviews liegt nach Glinka (2009, 9) darin:

„Im Stegreiferzählvorgang eigener Ereignisverwicklungen soll die in die Gegenwart transportierte **Erfahrungsaufschichtung** durch die Dynamik des Erzählvorgangs wieder verflüssigt werden“ (Hervorh. im Original)

Die bereits vergangenen Erlebnisse werden sozusagen für den Erzählenden wieder „lebendig“ und beginnen vor dessen Augen wie ein Film abzulaufen (ebd.).

5.4 Die Auswertung biographisch-narrativer Interviews

Neben dem narrativen Interview wurde auch die Narrationsanalyse als ein darauf bezogenes Auswertungsverfahren von Fritz Schütze entwickelt (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997, zit. na. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 218). Neben der Analyse von Biographien und Interaktionen wandte er sein textanalytisches Verfahren auch auf andere Textgattungen an (ebd.). Dieses findet heutzutage vor allem in der Biographieforschung Anwendung.

Die Narrationsanalyse stellt ein methodisches Verfahren dar, um spontane Erzählungen von Individuen über Erlebnisse oder Prozesse, die diese selbst erlebt haben, zu interpretieren. Die soziale Wirklichkeit soll so erfasst werden, wie sie sich aus der Sicht von GesprächspartnerInnen darstellt. Im Fokus steht die Analyse von Schilderungen über Erlebnisse, die den Charakter von Erzählungen aufweisen. Dabei werden neben Geschehnissen, die die ErzählerIn erlebt hat, auch „Wahrnehmungsweisen der Befragten und ihnen zugrunde liegende Orientierungen und Deutungen“ (Kleemann et al. 2009, 64f) rekonstruiert. Kleemann et al. (2009, 68) formuliert dazu:

„Die Narrationsanalyse geht davon aus, dass spontan begonnene Stegreiferzählungen den Forschenden im Gegensatz zu anderen Darstellungsformen im Interview (Beschreibung, Argumentation) einen relativ unverstellten Zugang zur sozialen Wirklichkeit eröffnen. In Stegreiferzählungen gibt der Erzähler ein Geschehen, an dem er selbst beteiligt war, ohne vorgängige Reflexion, also weitgehend ohne strategische Auslassungen oder Schönungen wieder.“

Dausien (1996, 107f) führt hinsichtlich der Gestalt der lebensgeschichtlichen Erzählungen folgenden Vergleich an: Wie ein Film mehr als eine Aneinanderreihung einzelner Szenen ist, ist auch eine lebensgeschichtliche Erzählung mehr als eine Aufeinanderfolge von erinnerten Erlebnissen. Die Wirkung einer autobiographischen Stegreiferzählung entsteht hingegen erst in ihrer Gesamtgestalt, das es im Zuge der Analyse der Interviews zu berücksichtigen gilt. Neben dem Inhalt steht auch die Art der Darstellung und Deutung erlebter Ereignisse durch die BiographieträgerIn im Fokus der Auswertung biographisch-narrativer Interviews. Kurzum, das Ziel der Narrationsanalyse besteht darin, „Typologien im Hinblick auf die leitende Fragestellung der Untersuchung zu erstellen“ (Kleemann et al. 2009, 76).

Schütze gliedert sein Verfahren in sechs Analyseschritte: Die *formale Textanalyse*, die *strukturelle inhaltliche Beschreibung*, die *analytische Abstraktion*, die *Wissensanalyse*, die *fallvergleichende Analyse* sowie die *Konstruktion eines theoretischen Modells*. Die sechs Schritte der Analyse werden nacheinander abgearbeitet (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 231f). Von einer detaillierten Erläuterung der Analy-

seschritte nach Schütze wird an dieser Stelle abgesehen. Da das methodische Vorgehen der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Schütze erfolgt, wird dieses im nachfolgenden Unterkapitel, dem Forschungsprozess, näher betrachtet.

5.5 Zum Forschungsprozess: Erhebung und Dokumentation

Sample

Nach einer Literaturrecherche und der Erkenntnis, dass in Untersuchungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vorwiegend Familien thematisiert werden, „die sich als leibliche, meist verheiratete Eltern zumindest eines Kindes verstehen (...)“ (Neuwirth 2011, 11), stand fest, dass der Forschungsschwerpunkt der Masterarbeit auf die Vereinbarkeitsfrage von alleinerziehenden Müttern gelegt werden soll, da diese ebenso mit der Thematik der Vereinbarkeit konfrontiert sind. Folglich entwickelte ich die Forschungsfrage mit Orientierung daran, welche Erfahrungen alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarung von Beruf und Familie gemacht haben. Dabei liegt der Fokus der Untersuchung auf jenen alleinerziehenden Müttern, die bereits seit mindestens einem Jahr einer Berufstätigkeit von 20 Wochenstunden und mehr nachgehen bzw. nachgegangen sind und ein Kind/mehrere Kinder unter 16 Jahren zu betreuen haben. Das Alter der Kinder habe ich als Kriterium gewählt, da von mir angenommen wird, dass Kinder in der Altersspanne von 0 bis 16 Jahren die tägliche Fürsorge und Betreuung der Eltern am meisten benötigen. Das Kriterium der Arbeitszeit begründe ich damit, dass es sich hier um Teilzeit- bzw. Vollzeitbeschäftigungen handelt und ich an dieser Stelle die Annahme vertrete, dass diese Mütter mit der Vereinbarkeit aufgrund des Arbeitsstundenausmaßes besonders gefordert sind. Ausgehend davon, dass ausschließlich die Sicht der Alleinerziehenden im Zentrum des Interesses steht, wählte ich für die Erhebung des Materials das biographisch-narrative Interview nach Schütze (1983).

Entgegen meiner Erwartungen gestaltete sich die Suche nach Interviewpartnerinnen sehr einfach. Neben der telefonischen Kontaktaufnahme mit der LeiterIn bzw. der Direktorin aus jeweils zwei verschiedenen niederösterreichischen Kindergärten, Volksschulen und Neuen Mittelschulen begann die Suche nach Gesprächspartnerinnen mit Aushängen in diesen Institutionen. Die Suche nach Interviewpartnerinnen in Kindergärten und Schulen im Bundesland Niederösterreich sei damit begründet, dass für mich ein Zugang aufgrund meines Wohnortes in diesem Bundesland bestand. Ebenfalls wurde die Social-Media-Plattform „Facebook“ genutzt, um potenzielle Gesprächspartnerinnen zu finden. Dabei postete ich den Aushang in verschiedenen

Gruppen, in denen sich Alleinerziehende zusammengefunden haben. Nachdem wiederkehrend Mütter mit mir Kontakt aufgenommen hatten, suchte ich das persönliche Gespräch mit ihnen, erläuterte wichtige Rahmenbedingungen und informierte diese über das weitere Vorgehen. Dabei sicherte ich den Interviewpartnerinnen die Anonymisierung von Namen und Orten zu und legte ihnen eine Einverständniserklärung vor, in der die Gewährleistung der streng vertraulichen Behandlung der Audiodatei und die Verwendung aller Informationen ausschließlich für die wissenschaftliche Arbeit garantiert wurde. Waren die Frauen mit den angegebenen Hinweisen einverstanden, vereinbarten wir einen Termin und einen Ort für das Interview. Insgesamt erklärten sich fünf berufstätige, alleinerziehende Mütter für ein Interview bereit.

Ich entschied mich dazu, die Größe des Samples zu Beginn der Untersuchung nicht festzulegen und stattdessen vorerst alle fünf berufstätigen, alleinerziehenden Mütter für ein Interview heranzuziehen, um ein möglichst umfangreiches Material zu erhalten. Die folgende Tabelle soll einen Überblick über die interviewten, alleinerziehenden Mütter geben:

Name ⁹	Alter	Familienstand	Kinder	Beruf	Ausmaß der Berufstätigkeit
Klara Steiner	46	ledig	Mia (15), Julian (7)	Kindergartenpädagogin	21 Wochenstunden
Helga Meisner	45	getrennt-lebend	Sophie (14), Maximilian (9)	Lehrerin	Vollzeit
Johanna Gruber	43	geschieden	Noah (13), Ben (9)	Medizinische Verwaltungskraft	arbeitssuchend
Jana Kern	33	geschieden	Christoph (4)	Kindergartenpädagogin	26 Wochenstunden
Christina Thiel	50	geschieden	Claudia (15), Daniel (13)	Angestellte	30 Wochenstunden

Abbildung 5: Überblick über die Gesprächspartnerinnen

Nach der Transkription der Erzählungen, auf diese im Laufe des Unterkapitels noch näher eingegangen wird und einer ersten Durchsicht des Materials, entschied ich mich aufgrund der Fülle an Material, nicht alle Interviews einer ausführlichen Analyse zu unterziehen, stattdessen nur eine begrenzte Zahl der biographisch-narrativen Interviews näher zu betrachten und zur Fallpräsentation in der vorliegenden Forschungsarbeit heranzuziehen.

Für die Auswahl der Interviews, die für eine Einzelfallanalyse herangezogen werden sollen, orientierte ich mich am „Theoretical Sampling“ von Glaser und Strauss (1967). Dieses Vorgehen diente ausschließlich als Anhaltspunkt für die Zusammenstellung des Samples und ich adaptierte es hinsichtlich meiner zeitlichen Ressourcen. Entgegen des Prinzips des „Theoretical Sampling“ wählte ich nicht die weiteren Gesprächspartnerinnen in Orientierung an die erste biographische Erzählung für ein Interview aus, stattdessen wandte ich dieses Vorgehen in der vorliegenden Untersuchung innerhalb der bereits erhobenen fünf biographisch-narrativen Interviews in der

⁹ anonymisiert

Form an, dass ich die Auswahl der Erzählungen, die einer Einzelfallanalyse unterzogen werden sollen, am ersten Transkript orientierte. Dazu zog ich das erste Interview, das ich erhoben habe, für eine vertiefende Untersuchung heran. Die Auswahl dieses Interviews für die Einzelfallanalyse sei damit begründet, dass diese biographisch-narrative Erzählung aufgrund des Inhalts bereits während der Erhebung besonderes Interesse bei mir geweckt hat. Die Bearbeitung des ersten Interviews erfolgte in Anlehnung an den Kodierprozess von Glaser und Strauss (1967), respektive des ersten Schritt des offenen Kodierens.

Der Kodiervorgang setzt sich grundsätzlich aus drei Stufen zusammen: *dem offenen, axialen und selektiven Kodieren* (Strauss 1991, 57ff). Beim Schritt des offenen Kodierens, das vorerst für die Bearbeitung des ersten Interviews herangezogen wurde, handelt es sich um ein uneingeschränktes Kodieren der Daten. Es wurde Zeile für Zeile, teilweise Wort für Wort gelesen und dabei eine Vielzahl an Fragen an das Material gestellt: „Was ist hier die eigentliche Geschichte und warum?“ „Was ist das Grundproblem (..), mit dem die Akteure konfrontiert sind?“ „Auf welche Kategorien weist dieses Ereignis hin?“ (ebd.). Der Zweck bestand darin, Konzepte zu entwickeln, die sich als angemessen für das Material erweisen, um dann die Forschungsfrage beantworten zu können. Obwohl diese Konzepte ausschließlich provisorisch sind, dienen sie dazu weitere Fragen und Antworten aufzuwerfen, die wiederum Konzepte entdecken lassen. Es handelt sich um Interpretationsversuche, die bei möglicher Unstimmigkeit in weiteren Phasen der Untersuchung richtiggestellt werden (Strauss 1991, 57f). Im Fokus stehen bei diesem Vorgehen die Eröffnung der Forschungsarbeit und die Frage, wie Inhalte des Dokuments nutzbar für die darauffolgenden Arbeitsschritte gemacht werden können (ebd.).

Für die Auswahl eines weiteren Interviews für eine Einzelfallanalyse sollte eine Erzählung ausgesucht werden, die die Kontraste zum ersten biographisch-narrativen Interview aufwies und sich als besonders relevant für die Beantwortung der Forschungsfrage darstellte. So wurden die weiteren vier Erzählungen in Anlehnung an den Prozess des offenen Kodierens bearbeitet. Die Auswahl des Samples orientierte sich daher an den theoretischen Gesichtspunkten, die sich im Zuge der empirischen Analyse des ersten bearbeiteten Interviews herausstellten (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 177). Nachdem alle Interviews nach dem Prozess des offenen Kodierens bearbeitet wurden, wählte ich ein Interview für die Einzelfallanalyse aus, das sich zur ersten Erzählung maximal unterschied.

Im Zuge des theoretischen Samplings habe ich mich entschlossen, zwei Schlüsselfälle – Frau Klara Steiner und Helga Meisner – zu beschreiben.

Die beiden berufstätigen, alleinerziehende Mütter, die zum Zeitpunkt des Interviews einer Berufstätigkeit von über zwanzig Stunden nachgingen, unterscheiden sich unter anderem hinsichtlich der Mechanismen, die zur Entstehung ihrer Lebensform führten, der Unterstützungsstrukturen in der Familie, dem Präsentationsinteresse im Interview sowie deren persönliche Sicht auf deren derzeitige Lebensform.

Die Auswahl der beiden biographisch-narrativen Interviews sei damit begründet, dass sich die Erzählungen trotz einiger Gemeinsamkeiten als kontrastierend darstellen und sich die Schilderungen der Erzählerinnen am essentiellsten für die Beantwortung der Forschungsfrage erwiesen.

Der Grund, warum ich mich dafür entschieden habe, ausschließlich zwei biographisch-narrative Erzählungen in der vorliegenden Forschungsarbeit einer Analyse zu unterziehen, besteht darin, dass die Erwartung bestand, durch eine ausführliche Darstellungen der biographischen Erzählungen die Erfahrungen der Mütter detaillierter widerspiegeln und zudem auch verschiedenste Aspekte, die auf die Erfahrung der Mütter Einfluss haben, näher beleuchten zu können. Ich vertrete dabei die Annahme, dass eine ausführlichere Analyse aussagekräftigere Erkenntnisse erbringt, als eine Analyse einer Vielzahl von Interviews, die sich weniger umfangreich gestaltet.

Interviewerhebung und Transkription

Als Orientierungshilfe für die Erhebung der Interviews wurde Glinkas (2009) „Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen“ sowie Rosenthals/Lochs (2002) „Das narrative Interview“ hinsichtlich des Ablaufes des narrativen Interviews herangezogen. Die angeführten Erläuterungen von Rosenthal/Loch erleichterten die Vorbereitung auf die Gespräche. Die Interviews fanden – mit Ausnahme von einem – in den privaten Räumlichkeiten der Gesprächspartnerinnen statt. Ein Interview führte ich nach Wunsch der Erzählerin in einem Kaffeehaus. Zu Beginn des Gesprächs erläuterte ich erneut wichtige Rahmenbedingungen und Informationen bezüglich des Interviews und dessen Ablauf. Danach bat ich die Gesprächspartnerin, über ihr Leben zu erzählen, indem ich folgende Einstiegsfrage gestellt habe:

„Wie Sie wissen, interessiere ich mich für Ihre Lebensgeschichte. Würden Sie mir diese bitte erzählen? Am besten fangen Sie dort an, wo es für Sie am besten passt.“

Die Interviews dauerten zwischen einer und rund eineinhalb Stunden und brachten eine Fülle an interessanten Inhalten mit sich. Obwohl die Mütter bei der Kontaktaufnahme sowie zu Beginn des Gesprächs von mir darüber informiert wurden, dass es sich um ein biographisch-narratives Interview handelt und ich den genauen Ablauf erläuterte, waren sie von der offenen Erzählaufforderung dennoch etwas verunsichert.

Die Unsicherheit der Mütter war geprägt von der Frage, inwieweit deren Erzählungen ins Detail reichen und wo sie beginnen sollen. Durch die Zusatzinformation, die Erzählung an einem selbst gewählten Punkt in ihrem Leben zu beginnen, versuchte ich deren Bedenken zu reduzieren.

Die auf die Erzählaufforderung folgende biographische Darstellung wurde von mir nicht unterbrochen sowie auf Detailierungsfragen verzichtet. Fragen, die während der Haupterzählung aufkamen, wurden von mir notiert, um diese später als Leitfaden zum internen Nachfragen zu verwenden. Die Zurückhaltung meiner Person gab der Erzählerin den Raum, ihre Geschichten nach ihren Vorstellungen zu präsentieren. Dadurch ließ sich folgendes Phänomen nach Rosenthal/Loch (2002, 228) feststellen:

„Von Geschichte zu Geschichte werden die Erzählungen detaillierter, aus dem Gedächtnis des Erzählers tauchen mehr und mehr Einzelheiten und Erlebnisse auf. Spürt der Erzähler, dass wir ihm interessiert, aufmerksam und verständnisvoll zuhören, kann er sich zunehmen unkontrolliert seinem Erinnerungsstrom überlassen.“

Dies führt zu einem Erinnerungsrahmen, der zulässt, dass der ErzählerIn immer mehr Bestände aus dem eigenen Gedächtnis vorstellig werden (ebd.). Auf dem Hauptteil folgend, schloss ein Nachfrageteil an, in dem Vertiefungsfragen zur erzählten Lebensgeschichte von mir gestellt wurden. Dabei stellte ich Fragen, die im Interesse des Forschungsvorhabens lagen und im Laufe des Interviews von der Erzählerin nicht angesprochen wurden. Jene Fragestellungen, die ich im Vorfeld des Interviews in Form von Notizen gesammelt habe, stellten sich nur teilweise als befriedigend dar und kamen nur soweit zum Einsatz, wie es für die Interviewsituation passend erschien. Die Erzählungen wurden mit Hilfe eines Diktiergerätes aufgezeichnet. Wichtige Anmerkungen, unter anderem zum Interviewsetting, zum Nachgespräch sowie zum persönlichen Eindruck der Interviewerin hielt ich unmittelbar nach dem Gespräch schriftlich fest. Dieses Dokument diente als Arbeitsunterlage für den Forschungsprozess, um Interpretationen zu untermauern bzw. reflektieren zu können. Die Interviews wurden nach der Aufnahme mit Orientierung an eine Vorlage von Thoma (2013 in Anlehnung an Dausien 2016) von mir vollständig transkribiert, um eine differenzierte Dokumentation zu ermöglichen. Dabei legte ich besonderen Wert auf die Anonymisierung von Namen und Orten, um ausschließen zu können, Rückschlüsse auf die interviewten Mütter machen zu können. Das Transkript bot die Basis für die Bearbeitung der Forschungsfrage. Nach der Erhebung des Materials und dem Verfassen der Transkripte folgte die Auswertungsphase in Anlehnung an Schütze (1983).

Auswertung

Die Analyse der ausgewählten biographisch-narrativen Interviews erfolgte nach der Methode der Narrationsanalyse nach Schütze (1983). Im Fokus der Narrationsanalyse steht die vertiefende Analyse des Einzelfalls sowie die darauf basierenden Vergleiche hinsichtlich Unterschieden und Gemeinsamkeiten (Kleemann et al. 2009, 76). Im Zuge der vorliegenden Arbeit verfolgte ich das Ziel, durch die Analyse zu Ergebnissen zu gelangen, die Aussagen über Erfahrungen alleinerziehender Mütter mit der Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf machen. Die Analyse sollte darauffolgend der Hypothesengenerierung dienen.

Die analytische Vorgehensweise erfolgte dabei in Anlehnung an Schütze. Es wurden die sechs Analyseschritte zu eigenen Zwecken adaptiert. Die Gründe einer Abwandlung der Vorgehensweise nach Schütze bestanden darin, dass sich Arbeitsschritte einerseits nicht als essentiell für das vorliegende Vorhaben erwiesen. Andererseits wurden Arbeitsschritte verknüpft, die Schütze getrennt voneinander verfolgt. Grund dafür war die Annahme, dass diese für die vorliegende Forschungsarbeit als zusammengehörig angesehen wurden. Vergleiche, wie Schütze sie in seinem Vorgehen anführt, waren aufgrund der geringen Zahl an Interviews im vorliegenden Forschungsprozess nur begrenzt möglich. Es wurden Schützes Analyseschritte daher nur soweit übernommen, sofern sich diese als relevant für das Forschungsinteresse zeigten. Im Folgenden wird das genaue methodische Vorgehen der vorliegenden Arbeit dargelegt. Dabei wird auf Abweichungen hinsichtlich der Analyseschritte nach Schütze hingewiesen. Die Analyse setzte sich aus vier Schritten zusammen:

1) Segmentierung des Gesamttextes

Im ersten Analyseschritt, der *formalen Textanalyse*, werden nach Schütze (1983) nicht-narrative Passagen aus dem Transkript ausgegliedert und der Erzähltext in formale Abschnitte segmentiert. Bei nicht-narrativen Elementen handelt es sich meist um längere beschreibende und argumentative Passagen, die im narrativen Interview enthalten sind. Schütze verfolgt dabei das Ziel, die Struktur der Gesamterzählung zu identifizieren und den Erzähltext in formale Textabschnitte zu segmentieren. Die ausgegliederten Passagen werden im vierten Schritt, der Wissensanalyse, bedeutsam (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 231ff).

Von dieser Vorgehensweise nahm ich in der vorliegenden Masterarbeit Abstand und setzte den Analyseschritt nur bedingt um. Begründet wird dies damit, dass durch die Ausgliederung nicht-narrativer Elemente aus dem Transkript die Gefahr besteht, wesentliche Aspekte für die Forschungsfrage auszuklammern und dadurch die Besonderheit der Beschaffenheit der Lebensgeschichte des Individuums nicht mehr

zum Ausdruck kommt. Ebenfalls stellte sich für mich die Frage, ob Beschreibungen und Argumente aus dem Transkript nicht ebenfalls essentielle Perspektiven für das Forschungsvorhaben aufzeigen. Ausgehend davon sah ich die Schritte der formalen Textanalyse und der Wissensanalyse nach Schütze für das vorliegende Forschungsinteresse als zusammengehörig an. Die Segmentierung des Erzähltextes wurde in abgewandelter Form im ersten Analyseschritt der Masterarbeit dennoch verfolgt. Um deutlich zu machen, dass es sich beim ersten Schritt nicht um die Vorgehensweise nach Schütze handelt, entschied ich mich dafür, den ersten Analyseschritt der Masterarbeit in *Segmentierung des Erzähltextes* (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004, 318) umzubenennen. Dabei strukturierte ich das Transkript in formale Sequenzen. Zu dessen Identifikation dienten Rahmenschaltelemente. Darunter werden sprachliche Marker, wie „dann“, „bevor“ oder „um zu“, Verzögerungspausen und Selbstkorrekturen verstanden, die den Übergang von einem Interviewabschnitt zum nächsten kennzeichnen und eine sequenzielle Abfolge von einzelnen Ereignissen anzeigen (Dausien 1996, 128). Rahmenschaltelemente stellen für die Rekonstruktion des Biographieverlaufs einen großen Stellenwert dar, da diese aufweisen, ob Geschehnisse vor-, nach oder nebeneinander abgelaufen sind (ebd.). Die einzelnen Segmente bilden zusammen die Erzählkette, „die den geschilderten Ereignisverlauf in seiner Gesamtheit repräsentieren“ (Küsters 2009, 78).

Im Zuge dessen fertigte ich für jedes Interview ein Verlaufsprotokoll an, um die thematische Abfolge der Interviews festzuhalten. Um einen guten Überblick zu erhalten, versah ich jeden Erzählabschnitt mit einer Zeilennummer, einer Überschrift, einer kurzen inhaltlichen Beschreibung und ersten Interpretationsideen. Dies stellte eine Hilfe bei der Ausführung der nächsten Analyseschritte und der Anfertigung der *biographischen Kurzportraits* der Interviewpersonen dar (Dausien 1996, 128). In den biographischen Kurzportraits erläuterte ich die Biographien der Gesprächspartnerinnen in chronologischer Abfolge, um Außenstehenden einen Überblick über die wichtigsten Lebensstationen der Interviewten zu geben. Es wurde darauf geachtet, den Erzählverlauf des Interviews nicht zu verändern und diesen zu großen Teilen in seinem natürlichen Ablauf darzustellen. Dennoch war es zu Teilen vonnöten, bestimmte Inhalte der Erzählung in Überthemen zusammenzufügen, um essentielle Aussagen hinsichtlich der Forschungsfrage zu erhalten.

Aus dem Nachfrageteil ordnete ich Segmente des Interviews der entsprechenden Anschlussstelle der Stegreiferzählung zu. Der Grund dieses Vorgehens lag in der Absicht des Nachfrageteils, die darin besteht, auf Erzählungen im Hauptteil, auf die von Seiten der Erzählerin nicht näher eingegangen wurde, zusätzliche Narrationen zu generieren (Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. 2008, 233). Bedeutsam für die Analyse

waren dabei die eigenen Theorien der Gesprächspartnerinnen über das persönliche Leben und das Verhältnis der Eigentheorie der Interviewten zu den erzählten lebensgeschichtlichen Prozessen sowie die Funktion der Theorie in Hinblick darauf (ebd., 237f). Das Ziel der Segmentierung bestand neben der Darstellung des Aufbaus der Erzählung auch in der Nachzeichnung der Abfolge der Ereignisse, um der Erzählung eine grobe Struktur zu geben, die Informationen über deren Grunddynamik liefert (ebd., 232).

2) Strukturelle inhaltliche Beschreibung

Im zweiten Schritt stand die Beschreibung der Einzelsequenzen im Fokus. Dieses Verfahren wurde in Anlehnung an Kleemann et al. (2009, 83) in drei Teilschritte gegliedert: Im ersten Teilschritt wurden zuvor identifizierte Einzelsequenzen inhaltlich beschrieben. Dabei sollten die Sachverhalte in Satzform schriftlich festgehalten und im Verlaufsprotokoll eingefügt werden. Interpretationsansätze über Verhaltensweisen der Gesprächspartnerin, strukturelle Handlungsbedingungen sowie eingenommene Rollen, die bereits am Datenmaterial nachweisbar sind, notierte ich ebenfalls bereits schriftlich für die weitere Analyse. Im zweiten Teilschritt wurden die inhaltlich beschriebenen Kernstellen „zu größeren zusammenhängenden Sinneinheiten verbunden“ (ebd., 86). Darunter sind Segmente, die mit einer Thematik und den einhergehenden Handlungsbedingungen und Handlungsweisen in Zusammenhang stehen, zu verstehen. Die Orientierung lag dabei an Schützes Prozessstrukturen des Lebenslaufes.

Unter Prozessstrukturen versteht dieser „festgefügte institutionell bestimmte Lebensstationen; Höhepunktsituationen; (...) dramatische Wendepunkte, (...) sowie geplante und durchgeführte biographische Handlungsabläufe“ (Schütze 1983, 286). Schütze geht davon aus, dass elementare Formen der Prozessstrukturen vorherrschend sind, die in allen Lebensläufen, wenn auch nur „spurenweise“, anzutreffen sind (ebd., 284). Er unterscheidet zwischen folgenden Prozessstrukturen: Der *Verlaufskurve*, unter welcher das Subjekt positive und negative Verläufe, die dieses nicht aktiv steuern kann, erleidet. Das Individuum hat dabei keine Möglichkeit dazu, selbstaktive Handlungen durchzuführen. Beim *biographischen Handlungsschema* steht die Ausbildung sowie Verfolgung von Handlungsplänen im Fokus. Schütze führt ebenfalls das *institutionelle Ablaufmuster von Lebensgeschichten an*, bei dem sich der Ablauf von Erfahrungen an normativen Erwartungen orientiert, die beispielsweise in einer Institution vorherrschend sind (Kleemann et al. 2009, 69f). Unter einem *Wandlungsprozess* sind meist biographische Veränderungen zu verstehen, die häufig überraschend nach einer negativen Verlaufskurve eintreten. Ein biographischer Wandlungsprozess ist von

außen induziert und resultiert nicht aus den subjektiven Handlungen des Individuums (ebd., 72; Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. 2008, 236).

Ausgehend von der Identifikation der größeren Sinneinheiten in Anlehnung an Schützes Prozessstrukturen, erfolgte im dritten Teilschritt des Auswertungsschrittes die eigentliche strukturelle Beschreibung dieser Segmente.

„Im Vordergrund steht bei diesem Interpretationsschritt, für jede Sinneinheiten das inhaltliche Geschehen in Hinblick auf die jeweilige (aktive bzw. passive) Handlungsweise des Erzählers unter Berücksichtigung der bestehenden Handlungsbedingungen zu analysieren“ (Kleemann et al. 2009, 87).

Mit Hilfe der Prozessstrukturen des Lebenslaufes können die Sinneinheiten ebenso kategorisiert und interpretiert werden. Dabei ist es nicht ausreichend, jene Einheiten einer Prozessstruktur zuzuordnen, stattdessen soll anhand von bestimmten Textauszügen eine Beschreibung und Interpretation dieser erfolgen.

3) *Analytische Abstraktion*

Der dritte Schritt verfolgt nach Schütze (1983) eine „biographische Gesamtformung“. Dabei wurde die Interpretation von den einzelnen Lebens- und Erzählabschnitten und den darin enthaltenen Details gelöst. Die Strukturausführungen, die anhand der vorangegangenen Abschnitte getroffen wurden, setzte ich folglich systematisch in Beziehung. Das Ziel dieses Auswertungsschrittes liegt in der Herausarbeitung der dominanten Prozessstrukturen, die der Lebensgeschichte und ihren jeweiligen Abschnitten zugrunde liegen (Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. 2008, 236f). Anschließend schloss ich die Einzelfallanalyse größtenteils ab und hielt sie in schriftlicher Form fest.

4) *Vergleichende Betrachtung*

Im vierten Analyseschritt gilt es nach Schütze „sich von der Einzelfallanalyse des Interviews zu lösen“, stattdessen „kontrastive Vergleiche“ der ausgewählten Interviewtexte zu ziehen (Schütze 1983, 287f). Je nach Erkenntnisinteresse werden die Vergleichsfälle ausgewählt.

Von diesem Analyseschritt nahm ich in der vorliegenden Arbeit zum Teil Abstand. Begründet wird dies damit, dass ich ausschließlich zwei Transkripte mit allein-erziehenden Müttern heranzog und sich die Anzahl unzureichend für diesen Analyseschritt erwies. Von einer Identifikation von Gemeinsamkeiten und Unterschieden sollte jedoch nicht abgesehen werden. Daher wandelte ich den Analyseschritt auf den Forschungsprozess ab. Um aufzuzeigen, dass es sich dabei um ein adaptiertes Vorgehen handelt, nannte ich diesen Analyseschritt *Vergleichende Betrachtung*. Dabei trug ich die Ergebnisse der Einzelfallanalysen aus den beiden letzten Auswertungsschritten zusammen und verglich diese soweit miteinander, um etwaige Gemeinsamkeiten und

Differenzen unter Berücksichtigung aller analysierten Aspekte der Schlüsselstellen, die für die Forschungsfrage essentiell erschienen, zu identifizieren. Die Vergleiche der Interviews sollten Aussagen über die Erfahrungen hinsichtlich der Vereinbarkeit sowie Bedingungen, die zur Vereinbarung von Familie und Beruf von alleinerziehenden Müttern beitragen, zulassen. Welche Passagen aus den Interviews miteinander verglichen werden, hing von den beinhalteten Thematiken dieser ab. Die fallvergleichende Betrachtung war nicht ausschließlich auf die Identifizierung von Gemeinsamkeiten respektive Unterschieden fokussiert, sondern auch auf die systematische Herausarbeitung möglicher Zusammenhänge zwischen einzelnen Dimensionen (Kleemann et al. 2009, 100). Die Erkenntnisse, die daraus hervorgingen, dienten der Beantwortung der Forschungsfrage.

TEIL III: DARSTELLUNG DER FALLSTUDIEN UND DER ERGEBNISSE

Während in Teil I der vorliegenden Arbeit der Forschungsgegenstand näher beleuchtet wurde, folgte in Teil II die Darstellung des methodologischen Rahmens und des methodischen Vorgehens. In Teil III werden nun die Fallstudien dargestellt und die gewonnenen Ergebnisse präsentiert. Dabei werden die biographisch-narrativen Interviews zweier berufstätiger, alleinerziehender Mütter aufgezeigt. Die Auswahl dieser sei damit begründet, dass die Erzählungen trotz einiger Gemeinsamkeiten, sich dennoch kontrastierend darstellen.

Dazu werden im ersten Schritt die Personen in Form eines biographischen Kurzportraits vorgestellt, um einen Überblick über das Leben der Mütter zu geben. Darauffolgend wird der Kontext des Interviews näher beschrieben, unter anderem wie der Kontakt zu den Interviewpartnerinnen zustande gekommen ist und etwaige Besonderheiten, die im Zuge des Interviews auffallend waren. Nachstehend erfolgen biographische Fallkonstruktionen sowie die Interpretation der erhobenen biographischen Erzählungen. Es werden die beiden Fallstudien zunächst unabhängig voneinander abgebildet, darauffolgend jedoch zu Teilen miteinander verglichen. Die ausführliche Darstellung der jeweiligen Einzelfallstudie soll die Möglichkeit des Nachvollzugs für LeserInnen hinsichtlich der Ergebnisse geben und nicht ausschließlich eine Auswahl von Teilen der Fallstudien darstellen.

Die Bearbeitungsschritte, die in diesem Kapitel bereits angeführt wurden, werden in den jeweiligen Fallstudien nicht nachgezeichnet. Um der LeserIn jedoch ein Nachvollziehen der Darstellung zu gewähren, werden zum einen die Ergebnisse der Interpretationen in einer geordneten Weise angeführt und zum anderen die Erzählsequenzen aus dem Transkript den Ergebnissen vorangestellt. Das Ziel, das dabei verfolgt wird, ist die Herausarbeitung der dominanten Prozessstrukturen der Lebensgeschichten der alleinerziehenden, berufstätigen Mütter. Auf Basis dieser Ergebnisse sollen mögliche Zusammenhänge hinsichtlich der Erfahrungen, die die befragten Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gemacht haben, dargelegt werden. Erwähnt sei an dieser Stelle, dass alle Namen und Orte, die im Interview angesprochen wurden, anonymisiert wurden, um keine Rückschlüsse auf die Gesprächspartnerinnen ziehen zu können.

6 FALLSTUDIE KLARA STEINER – Der unerfüllte Traum

6.1 Biographisches Kurzportrait

Klara Steiner wird 1970 in einer kleinen Stadt in B-Bundesland geboren und absolviert ihre schulische Laufbahn in K-Stadt. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie 46 Jahre alt. Nach der Matura verbringt Frau Steiner einen einjährigen Aufenthalt in Schweden, um als Au-Pair „Neues kennenzulernen“ (S1/Z13). Mit dem Vorhaben ein Studium zu beginnen, zieht sie danach nach S-Stadt in Österreich, „was aber ganz schwierig war“ (S1/Z13), da Frau Steiner keine familiäre Unterstützung hinsichtlich ihres Ausbildungswunsches erfährt. Da es ihr nicht möglich ist einen Studium nachzugehen, beginnt Klara Steiner eine Lehre zur Buchhändlerin in S-Stadt, wo sie auch den Vater ihrer Kinder kennenlernt. Frau Steiner folgt danach ihrer „großen Liebe“ (S1/Z18) über B-Großstadt nach A-Großstadt, wo sie mit ihm wohnhaft bleibt und auch als Buchhändlerin arbeitet. Klara Steiner hat jedoch den Wunsch eine Familie zu gründen, das sie durch ihren Beruf im Handel als schwer zu vereinbaren empfindet (S1/Z22). Aus diesem Grund beginnt sie die Ausbildung zur Kindergartenpädagogin und folgt nach der Absolvierung des zweijährigen Kollegs einer Erwerbstätigkeit als Kindergartenpädagogin in A-Großstadt. Im Jahr 2001 kommt ihr erstes Kind, Mia, auf die Welt, das sich für den Partner als ein einschneidendes Erlebnis darstellt. Als Mia ungefähr drei Jahre alt ist, erfüllen sich Frau Steiner und ihr Lebenspartner den „gemeinsamen Traum“ (S2/Z21) eines Hauses mit Garten am Land. Die Renovierung, ein Kleinkind sowie ein neuer Job an der Musikuniversität, wo sie ihr Hobby zum Beruf macht, lassen Frau Steiner an ihre Grenzen stoßen. 2009 kommt ihr zweites Kind, Sohn Julian, auf die Welt, das sich erneut als sehr einschneidend für den Vater und die Partnerschaft erweist. Klara Steiner fühlt sich in ihrer Situation als zweifache Mutter alleine gelassen. Durch eine neue Frau an der Seite ihres Lebenspartners kommt es zwei Jahre nach der Geburt des zweiten Kindes zur Trennung zwischen Frau Steiner und ihrem Partner. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt sie seit fünf Jahren vom Vater der Kinder getrennt und folgt einer Berufstätigkeit als Kindergartenpädagogin im Ausmaß von 21 Wochenstunden.

6.2 Kontaktaufnahme und Kontext des Interviews

Der Kontakt zu Frau Steiner ergab sich durch eine Mutter, die im Zuge des Aushanges für die Suche nach Interviewpartnerinnen in einer Volksschule mit mir telefonisch Kontakt aufnahm und mir mitteilte, dass sie eine alleinerziehende Mutter, die sie für mich

gerne kontaktieren würde, kenne. Bereits am darauffolgenden Tag willigte Frau Steiner ein, ein Interview zu führen und ließ mir ihre Kontaktdaten zukommen. Ich suchte den telefonischen Kontakt zu Klara Steiner, die mir bereits einen Termin in der gleichen Woche in ihrem Wohnhaus anbot, da sie, wie sie mir mitteilte, im Moment kein Auto zur Verfügung hat. Das Interview fand zum vereinbarten Termin statt. Die erste Begegnung mit der Interviewpartnerin an ihrer Haustür gestaltete sich sehr freundlich. Sie führte mich in ihr Haus, worauf ich die angenehme Kühle im Inneren des Hauses an diesem heißen Sommertag wahrnahm und dies auch kundgab. Klara Steiner erfreute sich darüber und erzählte mir stolz, wie sehr sie das alte Haus liebe und es ihr Herzstück sei. Der Küchentisch war mit Kaffee und Kuchen gedeckt, das mir das Gefühl gab, dass Klara Steiner sich auf meinen Besuch und das Gespräch gefreut hatte.

Nach der Zubereitung von Kaffee und Klara Steiners Frage, wie viele Fragen das Interview umfasse, erläuterte ich ihr erneut den Ablauf des Interviews, um sicherzugehen, dass sie sich unter der Interviewform etwas vorstellen kann. Dabei wurde die Unsicherheit von Seiten Klara Steiners deutlich, die sich hinsichtlich dem weiteren Interviewablauf absichern wollte, falls sie während des Erzählens ins Stocken gerate und dadurch eine längere Pause entstehe. Als ich ihr versicherte, dass dies kein Problem darstelle und sie soweit erzählen solle, wie es für sie möglich ist, wirkte sie beruhigt und gab mir das Gefühl, dass sie nun bereit für das Interview war. Nachdem ich noch einmal erläuterte, dass sie nichts Falsches tun kann, wurde nach Rückfragen das Aufnahmegerät eingeschaltet und die Einstiegsfrage gestellt. Klara Steiner begann ohne weitere Rückfragen sofort zu erzählen. Die Atmosphäre gestaltete sich anfangs angespannt, da Klara Steiner den Blickkontakt mit mir mied und an einen Punkt an der Wand starrte. Zu Beginn hatte ich zudem das Gefühl, sie versuche die Stationen ihres Lebens chronologisch aufzuzählen.

Bereits nach kurzer Zeit war sie in ihrer Erzählung bei der Scheidung angelangt, als ihre Stimme zitterig wurde und ich die Schwere ihrerseits, über dieses Ereignis in ihrem Leben zu sprechen, wahrnahm. Tränen stiegen ihr in die Augen und ich überlegte das Interview zu pausieren. Da Klara Steiner weiter erzählte und wieder gefasst wirkte, war ich wiederum beruhigt und fühlte mich in meiner Entscheidung, das Interview ohne Unterbrechung weiterzuführen, bestätigt. Daraufhin entspannte sich die Atmosphäre, indem Klara Steiner mir das Gefühl vermittelte, dass sie sich immer mehr in ihrer Rolle wohlfühlte und suchte nun auch den Blickkontakt zu mir. Zudem schien die Tatsache, dass das Interview von mir aufgezeichnet wurde, für die Erzählerin unbedeutend. Schwierig war für mich, dass sie immer wieder versuchte, mich in ein Gespräch zu verwickeln, indem sie mir Fragen stellte und auf eine Antwort hoffte. Ich

versuchte ihr das Gefühl zu geben, dass ausschließlich ihre Erzählungen im Fokus stehen und animierte sie weiter zu sprechen.

6.3 Rekonstruktion der Erzählung

Der Anfangssequenz eines biographisch-narrativen Interviews wird in der qualitativen Sozialforschung große Bedeutung zugeschrieben. Da dabei oftmals das Präsentationsinteresse der ErzählerInnen hinsichtlich der bevorstehenden Schilderung hervorgeht, wird nachfolgend der Beginn der lebensgeschichtlichen Erzählung von Frau Steiner angeführt sowie analysiert.

6.3.1 Zum Einfluss der anderen auf den persönlichen Lebensweg

Frau Steiners Einstieg in die Erzählung auf die Frage nach ihrer Lebensgeschichte ist zunächst auf die verursachenden Bedingungen hinsichtlich ihrer Lebenssituation zum Zeitpunkt des Interviews fokussiert.

- I: *„Wie Sie wissen, interessiere ich mich für Ihre Lebensgeschichte und ähm, würden Sie mir diese bitte erzählen? Am besten dort anfangen, wo es für Sie am besten passt.*
- K: *Ja also wie ich schon erwähnt habe, ist es jetzt_ fünf Jahre bin ich jetzt getrennt (..).*
- I: *Mhm.*
- K: *Ähm - bin zugezogen, also – wir sind_wir haben gemeinsam ja noch das Haus umgebaut.“ (S1/Z1-6)*

Meine Erzählaufforderung bezieht sich auf die erste telefonische Kontaktaufnahme, bei dieser ich Frau Steiner bereits über mein Interesse an ihrer Lebensgeschichte informiert habe. Den Zeitpunkt der Trennung teilte sie mir ebenfalls schon bei der ersten Kontaktaufnahme mit. Die Gegebenheit, dass sie auf meine Erzählaufforderung mit der Darstellung eines Aspekts ihres Lebens beginnt, den sie mir bereits mitgeteilt hat, könnte darauf hinweisen, dass sie aufgrund meines Bezugs auf unser Telefongespräch das Ziel verfolgt, auf bereits besprochenen Aspekte in der ersten Kontaktaufnahme hinzuweisen. Ausgehend davon und ihrer weiteren Ausführung „bin zugezogen“ macht es den Anschein, als würde sich die Erzählerin zu Beginn ein Stück weit von der Erzählaufforderung hinsichtlich ihrer Lebensgeschichte abwenden, um vorerst die für sie essentiellen Rahmenbedingungen zu erläutern. Deren Klärung scheint für sie von Wichtigkeit zu sein bzw. die Voraussetzung dafür, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Vermutlich stellt die Erläuterung der Rahmenbedingungen für die Erzählerin die Funktion dar, Aspekte ihrer Biographie, die sie im weiteren Verlauf anzusprechen plant, für ihr Gegenüber verständlich zu machen.

Der Einstieg in die Erzählung könnte zudem daraus resultieren, dass meine Suche nach Interviewpartnerinnen für das vorliegende Forschungsvorhaben auf Alleinerzieherinnen fokussiert war. Trotz eines ausführlichen Vorgesprächs und dem Hinweis, dass mein Interesse in den Lebensgeschichten der Mütter liegt, könnte dies Klara Steiner so weit beeinflusst haben, dass sie zu allererst auf ihre Trennung zu sprechen kommt. Es scheint als hätte sie bestimmte Vorstellungen dahingehend, welche Thematiken in Interviews mit AlleinerzieherInnen von Interesse sind. Ein Indiz dafür könnte Frau Steiners Erwähnung im Laufe des Interviews sein, dass sie wohl im Moment vom Thema abschweife oder ihre Erzählung wahrscheinlich gar nicht mehr zur Thematik passe: „Ich weiß gar nicht, ob es überhaupt noch zum Thema jetzt noch passt?“ (S7/Z13-14). Auf die Erläuterung der Rahmenbedingungen schließt sie ihre Erzählung mit den Worten an:

„Mein Leben verläuft schon auf verschiedenen Stationen.“ (S1/Z8)

Die Erzählerin scheint ihr Leben in „Stationen“ zu gliedern. Dabei ist nicht klar, was sie unter den „Stationen“ in ihrem Leben versteht. Möglicherweise stellen diese *Eckpfeiler*¹⁰ für Klara Steiner dar, die sich für sie persönlich als prägnant in ihrer Biographie erweisen. Es lässt sich nur erahnen, ob es sich dabei um Aspekte, wie einen Umzug, einen neuen Partner, einen Jobwechsel usw. handelt. Indem sie im weiteren Verlauf des Interviews betont, dass sie in ihrem Leben „auch verschiedene berufliche Stationen“ (S1/Z18) durchgemacht hat, wird eine Gliederung von Seiten Klara Steiners in private und berufliche „Stationen“ ihres Lebens deutlich.

Die Akteurin erwähnt darauffolgend den Ort ihrer Herkunft und ihrer Schule. Meine Erwartung, dass Frau Steiner näher auf ihre Kindheit eingeht, wird nicht erfüllt. Die Interviewte spricht an dieser Stelle nicht weiter von ihrer Familie, noch skizziert sie ihre Schullaufbahn näher. Stattdessen kommt sie bereits in Zeile zehn auf ihr Bestreben nach der Matura in S-Stadt zu studieren, zu sprechen. Indem Klara Steiner in ihrer Schullaufbahn ihren weiteren Ausbildungsweg plant, zeigt sich ihr Verfolgen eines biographischen Entwurfes:

„[Ich] bin ich dann nach S-Stadt kommen, wollte studieren, was aber ganz schwierig war, weil ich aus einer Arbeiterfamilie komme, wo das überhaupt nicht unterstützt worden ist.“ (S1/Z12-14)

¹⁰ Es handelt sich bei *kursiv* gesetzten Worten um Hervorhebungen der Autorin der vorliegenden Masterarbeit. Wörtliche Zitate der Erzählerin werden unter „*„* gesetzt.

Ihr Wunsch, einem Studium zu folgen, gestaltet sich für Klara Steiner „schwierig“, das sie auf die familiären Bezüge einer Arbeiterfamilie, in die sie hineingeboren wurde, zurückführt. Ihre Begründung präzisiert die Erzählerin nicht weiter. Sie scheint jedoch mit einer Arbeiterfamilie bestimmte Eigenschaften zu verbinden, die sie auch bei ihrem Gegenüber voraussetzt. Die Erwähnung der „Arbeiterfamilie“ könnte darauf hinweisen, dass der Familie wenig finanzielle Mittel zur Verfügung stehen und vor Klara Steiner kein anderes Familienmitglied eine akademische Laufbahn eingeschlagen hat. Wie sie zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews erläutert, wurde in ihrer Herkunftsfamilie stets ein „traditionelles Rollenbild“ (S6/Z18) verfolgt, bei diesem sich die Frau um die Familie und den Haushalt kümmert und der Mann das Oberhaupt der Familie darstellt. Diese traditionelle Aufgabenverteilung könnte ebenso einen Grund für die ausbleibende Unterstützung hinsichtlich der Absolvierung eines Studiums von Frau Steiner darstellen. Indem sich die Frau im Rollenverständnis der Eltern der Familie und dem Haushalt widmet, könnten sich die Erwartungen der Eltern an Frau Steiners Zukunft mit ihrem persönlichen Wunsch nach einem Studium nicht vereinbaren lassen.

Dass die Erzählerin ihrem Ausbildungswunsch nicht folgen kann, weist auf ein Verlaufskurvenpotential hin. Klara Steiner hat scheinbar keine Möglichkeit ihrem Vorhaben hinsichtlich der Absolvierung eines Studiums ohne die Unterstützung ihrer Familie zu folgen. Ob sie versucht hat, einem Studium auch ohne Unterstützung der Eltern zu folgen, geht aus der Erzählung nicht hervor. Es lässt sich jedoch vermuten, dass Klara Steiner wenig Wissen dahingehend hat, wie sie elternunabhängig studieren könnte. Möglicherweise hat sich die Erzählerin auch nicht näher mit ihrem Wunsch auseinandergesetzt, da sie dessen Erfüllung aufgrund ihres Herkunftsmilieus von vornherein als unrealistisch angesehen hat. Zudem dürfte Frau Steiner über keine außerfamiliäre Personen verfügt haben, die ihr hinsichtlich dem Verfolgen ihres Wunsches Unterstützung leisten. Daraus folgend bleibt ihr der Zugang zu ihrem Ausbildungswunsch verwehrt.

Nach der Reifeprüfung verbringt Frau Steiner einen einjährigen Auslandsaufenthalt als Au-Pair im europäischen Ausland, den sie damit begründet, um „einfach einmal (..) wegzukommen“ (S1/Z11-12). Ob der Aufenthalt im Ausland nach der Matura seit längerem geplant war oder ob dieser erst initiiert wurde, nachdem sich der Studienwunsch nicht realisieren ließ, geht aus der Erzählung nicht hervor. Auffallend ist dabei, dass Frau Steiner das Ziel verfolgt, ihren Heimatort erst einmal zu verlassen, um in einem fremden Land, Neues zu suchen und ihren Horizont zu erweitern. Dies konnte sie in Bezug auf ihren Ausbildungswunsch nicht realisieren. Möglicherweise verbindet Klara Steiner damit auch ein Ausbrechen aus den traditionellen Rollenbildern in ihrer Familie und den Wunsch, eigenen Vorstellungen zu folgen.

Der Umstand nicht studieren zu können, stellt den Grund für Klara Steiner dar, selbstständig werden zu müssen:

„ja und hob i mi da schon auf eigene Füße stellen müssen. Und das hat mich irgendwie begleitet.“ (S1/Z14-15)

Obwohl keine weitere Auskunft hinsichtlich der Gegebenheit folgt, dass sich die Erzählerin ab diesem Zeitpunkt „auf eigene Füße stellen“ musste, das sie „irgendwie begleitet“ hat, könnte dies ein Hinweis darauf sein, dass Klara Steiner in ihrem Leben bereits des Öfteren auf sich alleine gestellt war bzw. ist. Eventuell versucht sie dabei eine Brücke zu ihrem momentanen Leben als Alleinerzieherin zu schlagen, indem sie auch in dieser Lebensform *auf eigenen Beinen* stehen muss.

Deutlich wird dabei, dass die fehlende Möglichkeit, ihrem Vorhaben einem Studium nachzugehen, einen großen Einschnitt in ihrem Leben darstellt. Das Nichterfüllen von bestimmten Lebenswünschen, bei welchen sie auf andere Personen angewiesen ist, repräsentiert ein mögliches Muster in ihrer Biographie, das sich in verschiedenen Phasen ihres Lebens zeigt. Der Umstand, dass Frau Steiner ihrem Wunsch eines Studiums nicht folgen konnte, könnte die Ursache für das Nachgehen einer BuchhändlerInnenlehre in S-Stadt gewesen sein. Möglicherweise versucht Frau Steiner auf diese Art und Weise ihren Interessen zu folgen und sich statt im Studium, in ihrem Beruf mit Büchern zu beschäftigen. Wie sie nämlich an einer anderen Stelle der Erzählung zum Ausdruck bringt, hat sie großes Interesse an Bücher.

Dabei zeigt sich der Beginn des biographischen Handlungsmusters in Frau Steiners Berufsbiographie. Trotz der Tatsache, dass ihr der Zugang zur Absolvierung eines Studiums verwehrt wurde, gestaltet sie ihre Berufsbiographie aktiv mit. Den Grund, für die Wahl dieser Berufssparte führt Frau Steiner im Interview nicht an. Es lässt sich jedoch vermuten, dass es sich dabei nicht um ihren *Traumberuf* handelt, dieser stattdessen einen Ersatz für das Studium darstellt, indem sie ihren Interessen auf einer gewissen Weise folgen kann und sie ihren Lebensunterhalt damit verdient. Während ihrer Lehre lernt Frau Steiner ihren Lebensgefährten kennen, der auch als Buchhändler arbeitet und mit dem sie später in A-Großstadt lebt:

„also mit viel Unterstützung von=von Freunden bin ich dann, ahm (2) über B-Großstadt nach A-Großstadt gekommen und praktisch meiner großen Liebe gefolgt. Und dann haben wir auch gemeinsam gewohnt und gearbeitet“ (S1/Z15-17).

Aus Frau Steiners Aussage geht der Anlass ihres Umzuges nicht deutlich hervor. Sie nennt die Unterstützung der FreundInnen, durch welche sie nach A-Großstadt gekommen ist und führt dabei an, dass sie „praktisch“ ihrer großen Liebe gefolgt ist. Zum einen lässt sich erahnen, dass ihr Partner den Grund für den Umzug darstellt. Zum

anderen könnte der Umzug in die Stadt als Weiterverfolgen ihres Wunsches „einfach einmal um wegzukommen“ (S1/Z11-12) und ihr Herkunftsmilieu zu verlassen, verstanden werden, das sie bereits zu ihrem Aufenthalt im europäischen Ausland veranlasst hatte. Frau Steiners Formulierung hinsichtlich des Folgens „ihrer großen Liebe“ (S1/Z17) weist einen sehr romantischen Charakter auf. Obwohl sie zum Zeitpunkt des Interviews seit fünf Jahren von ihrem Partner getrennt ist, könnte sie mit dem Begriff der „großen Liebe“ auf die starken Gefühle ihrerseits für diesen Mann hinweisen. Wenngleich der Kontext der Erzählung in der Vergangenheit liegt, gibt Frau Steiner keine Hinweise darauf, dass sich die „große Liebe“ auf vergangene Zeiten bezieht. Stattdessen entsteht an verschiedenen Stellen des Interviews der Eindruck, dass sie mit der Beziehung zu ihrem Ex-Partner noch nicht zur Gänze abgeschlossen hat.

Zudem stellt sich die Frage, ob die Unterstützung der FreundInnen für Klara Steiner ausschlaggebend dafür war, den Schritt des Umzugs zu wagen und ob sie diesen auch ohne Hilfe getätigt hätte. Dadurch, dass Frau Steiner betont, dass sie ihrem Lebenspartner gefolgt ist, geht die Annahme einher, dass es der Wunsch ihres Partners war, B-Bundesland zu verlassen und sie ihre Wünsche und Vorstellungen zurückgestellt hat, um dem Mann, den sie liebt, zu folgen. Einen Grund für den Entschluss eines Umzugs ihres Partners führt die Erzählerin nicht an. Möglicherweise kann ihr Folgen auch auf das traditionelle Rollenbild in ihrer Herkunftsfamilie zurückgeführt werden, indem die Frau in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Mann steht und es gewissermaßen ihre *Pflicht* ist, dem Weg des Mannes zu folgen.

Eventuell stellt sich der Umzug aber auch als eine persönliche Chance für Klara Steiner dar, um dem Leben zu folgen, das sie sich für sie persönlich vorstellt. Da sie in weiterer Folge von ihrem Wunsch eine Familie zu gründen, erzählt, lässt sich vermuten, dass sie in ihrer „großen Liebe“ den Mann gesehen hat, mit dem sie sich diesen Wunsch erfüllen möchte.

In der nächsten Sequenz, in der Frau Steiner bereits mit ihrem Partner eine eigene Familie gründet, ist wie schon im Zusammenhang mit ihrer Ausbildung, erneut erkennbar, dass sie Wünsche und Vorhaben in ihrem Leben aufgrund fehlender Unterstützung nicht immer in gänzlicher Form verwirklichen kann.

6.3.2 Alleine in der Elternschaft

Klara Steiner verfolgt „immer“ den Wunsch eine eigene Familie zu gründen:

„[Ich] wollte aber immer eine Familie und das ist aber vereinbar ganz schwierig, nämlich mit den, also im Handel, die=die Öffnungszeiten -- äh -- und dadurch bin ich dann_ was ich mir nie zugetraut habe, bin aber dann Kindergartenpädagogin geworden und hab das Kolleg gemacht. Des zweijährige.“ (S1/Z21-25)

Die Gründung einer Familie und die Berufstätigkeit im Handel stellen für die Erzählerin einen Widerspruch dar. Das Bestreben eine eigene Familie zu gründen, scheint für sie ein ausreichender Anlass dafür zu sein, einen anderen Weg in ihrer beruflichen Laufbahn einzuschlagen und eine neue Ausbildung zu beginnen. Frau Steiner absolviert daraufhin das zweijährige Kolleg als Kindergartenpädagogin, obwohl sie sich das „nie zugetraut“ hat (S1/Z23). Den Grund für ihre Selbstzweifel nennt Klara Steiner nicht. Es lässt sich jedoch vermuten, dass ihr Vertrauen in sich selbst, eine Ausbildung wie diese erfolgreich zu absolvieren, gering ist. Trotz der Zweifel schließt Frau Steiner die Ausbildung ab und folgt danach einer Erwerbstätigkeit als Kindergartenpädagogin. Das Aufgeben ihrer Berufstätigkeit im Handel, um eine Ausbildung als Kindergartenpädagogin zu beginnen, scheint Klara Steiner mit der besseren Vereinbarkeit dieser Tätigkeit mit einer eigenen Familie zu begründen. Der Wechsel in einen anderen beruflichen Bereich, weist Verlaufskurvenpotential auf. Indem sich die Rahmenbedingungen der derzeitigen Erwerbstätigkeit für Klara Steiner nicht mit dem Vorhaben eine Familie zu gründen, vereinbaren lassen, muss sie so ihren beruflichen Werdegang an den persönlichen Wunsch der Mutterschaft anpassen.

Im Jahr 2001 bringt Frau Steiner ihr erstes Kind zur Welt. Die Geburt von Tochter Mia verändert das Leben des Paares und weist vor allem für den Vater des Kindes Schwierigkeiten auf:

„[Es] hat sich herauskristallisiert, dass das [die Geburt] ganz einschneidend war für meinen Partner, also für den Vater des ersten Kindes auch. Weil wir sind viel gereist - wir haben immer viel unternommen - und in den ruhigeren Zeiten viel gelesen, / (lachend) weil er war auch Buchhändler/, aber mit Baby geht da gar nix mehr in die Richtung. ((lacht)) Und irgendwie hat sich das noch dazu aufgebauscht, weil_also_mein Kind war ein Schreibaby und ich hab fast nicht mehr geschlafen und hab aber in der Richtung auch keine Unterstützung gehabt, also in der Nacht.“ (S2/Z1-7)

Klara Steiner begründet den Umstand, dass sich die Geburt des Kindes für den Vater als sehr einschneidend darstellt, damit, dass sie und ihr Partner vor der Geburt sehr unternehmungslustig waren und – bedingt durch den Beruf – großes Interesse an Büchern zeigten. Vergangene Freizeitaktivitäten, u. a. Lesen und Reisen, sind für das Paar mit Kind nicht mehr möglich. Die Geburt von Mia weist auf ein Verlaufskurvenpotential hin, das sich auch in weiterer Folge zeigen wird. Durch die Darstellung der Situation vermittelt die Erzählerin den Eindruck, dass ab dem Zeitpunkt des Mutter-Seins *fast nichts* mehr möglich ist, das sich in einer Art als sehr tragisch repräsentiert. Das Leben des Paares scheint sich äußerst verändert zu haben. Dass Mia zudem ein „Schreibaby“ ist, erschwert die Situation für Klara Steiner und ihren Partner zusätzlich. Durch die Formulierung der Erzählerin „mein Kind war ein Schreibaby“ bezieht sie ihren Partner nicht mit ein, das ein Indiz dafür sein könnte, dass sich Frau Steiner alleine

gelassen fühlt und/oder große Enttäuschung empfindet. Die Bezeichnung ihres Kindes als „Schreibaby“ kann zugleich als Entschuldigung für Frau Steiner zu verstehen sein, weshalb ihrem Partner die Situation zu viel gewesen ist, da das Leben mit einem „Schreibaby“ als wesentlich herausfordernder angenommen werden kann, als mit einem Kind, das weniger schreit.

Die Zeit nach der Geburt des ersten Kindes spiegelt das Fehlen der Unterstützung seitens des familiären Netzes erneut wider. Wie Frau Steiner bereits bei ihrem Ausbildungswunsch keine Unterstützung von ihrer Familie erhält, erfährt sie auch in der neuen Situation als junge Mutter keine Hilfestellung durch ihre Familie. Durch die räumliche Entfernung der Großeltern kann sie auf kein familiäres Netzwerk zurückgreifen. Es geht dabei nicht hervor, ob ausschließlich die räumliche Entfernung den Grund für die fehlende Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie darstellt oder – wie bereits bei ihrem Ausbildungswunsch vermutet – die Eltern nicht bereit sind, Hilfe zu leisten.

Auch der Vater des Kindes unterstützt Klara Steiner, die aufgrund des „Schreibabys“ an Schlafmangel leidet, in dieser Situation nicht. Indem sie an die Erwähnung der fehlenden Unterstützung durch ihren Partner die Formulierung „also in der Nacht“ hinzufügt, macht es den Eindruck, als würde Frau Steiner die Umstände relativieren wollen, indem sie betonen möchte, dass er ausschließlich in der Nacht keine Hilfe leistet. Da ihr Partner jedoch einer Vollzeitberufstätigkeit folgt, lässt sich schließen, dass Frau Steiner sowohl tagsüber als auch nachts für die Betreuung und Versorgung des Kindes alleine verantwortlich ist. Obwohl die Erzählerin in einer Partnerschaft mit dem Vater ihres Kindes lebt, ist ihr Leben als junge Mutter durch fehlende Unterstützung und der alleinigen Konfrontation mit den Herausforderungen im Alltag, die mit der Geburt eines Babys einhergehen, geprägt. Erst das soziale Netz, das sich Klara Steiner in dieser Zeit mit fünf anderen Müttern aufbaut, dient ihr als Hilfestellung:

„Wir haben uns dann, also ich hab mir ein bissl ein soziales Netz aufgebaut zur Unterstützung mit Freundinnen, wo dann solche Sachen dann auch plötzlich möglich waren, dass wir uns zu fünft organisiert haben -- ähm -- und, dass wir zum Beispiel beim Frauenlauf teilnehmen haben können, haben wir im Radl auf die Babys aufgepasst oder dann waren sie schon ein bissl älter, wie wir halt dann gelaufen sind. Das waren so Highlights, dass wir das geschafft haben durchs [Vernetzen].“ (S2/Z8-14)

Indem Frau Steiner ihre Formulierung „wir haben uns dann, also ich hab mir“ korrigiert, lässt sich vermuten, dass die Erzählerin betonen möchte, dass ausschließlich sie sich und nicht gemeinsam mit ihrem Partner ein soziales Netzwerk aufgebaut hat. Die Vernetzung mit anderen scheint für Frau Steiner einen Erfolg darzustellen, indem sie dies ohne ihren Partner geschafft hat, das sie mit Stolz erfüllt. Mit dem sozialen Netzwerk folgt sie gemeinsamen Unternehmungen, die sie als „Highlights“ (S2/Z13) anführt. Der

Ausdruck „Highlights“ lässt auf ein Alltagsleben schließen, das Frau Steiner nicht erfüllt. Durch das Vernetzen und der damit verbundenen Versorgung des Kindes durch Außenstehende, erlebt sie eine Art Höhepunkt in ihrem derzeitigen Leben. Frau Steiner profitiert durch die Vernetzung mit anderen Müttern auf zweifacher Weise: Einerseits bleibt Frau Steiner aufgrund der fehlenden Unterstützung ihres Partners nicht alleine mit ihrem Kind zu Hause, sondern sucht Kontakt zu anderen Müttern und ist dadurch nicht mehr vollkommen alleine. Andererseits lässt sich durch die Art, wie Frau Steiner über ihren Gewinn des sozialen Netzwerkes erzählt, schließen, dass sie stolz darauf ist, Eigeninitiative ergriffen und ohne ihren Partner Freundinnen gefunden zu haben. Durch das soziale Netzwerk gelingt es Frau Steiner – trotz der fehlenden Unterstützung ihres Partners hinsichtlich der Betreuung der gemeinsamen Tochter – erneut Freizeitaktivitäten nachzugehen und aus dem Alltag, in dem sie sich mit ihrem „Schreibbaby“ allein gelassen fühlt, auszubrechen.

Als Klara Steiners Tochter drei Jahre alt ist, erfüllen sie und ihr Partner sich den „gemeinsamen Traum“ (S2/Z21) von einem Haus mit Garten und kaufen sich ein altes Haus am Land. Gemeinsam renovieren sie das Haus, während sie schon darin wohnen. Ihre Tochter besucht in dieser Zeit bereits den Kindergarten. Klara Steiner beschreibt diese Zeit als sehr schwierig, da sie bereits wieder arbeiten geht:

„Weil da habe ich dann schon wieder gearbeitet wieder, zwar dann hab ich mir mein Hobby, einen Traum verwirklicht, dass ich dann auch der Uni, und zwar an der Musikuni_ich hab zwar nicht studieren können aber hab dann gearbeitet an der Musikuni. Ähm -- und das hab ich sehr leidenschaftlich gemacht. Aber da bin ich auch wieder an meine Grenzen gestoßen als Mutter ohne Unterstützung vom familiären Netz.“ (S2/Z26-32).

Der berufliche Werdegang scheint für Frau Steiner einen hohen Stellenwert zu haben, da sie stets bemüht ist, einer Berufstätigkeit nachzugehen. Dabei lässt sich das biographische Handlungsmuster erkennen, das sich an verschiedenen Stellen ihrer beruflichen Biographie zeigt. Indem sie neben einem Kleinkind und der Renovierung eines Hauses einer Erwerbstätigkeit nachgeht, gestaltet sie ihre Berufsbiographie aktiv mit. Möglicherweise stellen auch der Hauskauf und die damit verbundenen hohen Kosten den Grund für Klara Steiner dar, wieder arbeiten zu gehen, um ein weiteres Gehalt zur Verfügung zu haben. Zudem steht die Erzählerin durch ihr niedriges Einkommen, bedingt durch ihre Karenzzeit, in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Mann. Möglicherweise ist die neue berufliche Tätigkeit ebenfalls ein Versuch daraus auszubrechen.

Mit ihrem derzeitigen Beruf hat sie sich allerdings „einen Traum verwirklicht“ und sie ist somit in ihrer neuen Arbeit sehr glücklich. Ihre Betonung, „ich hab zwar nicht studieren können“ deutet einerseits auf den hohen Stellenwert eines Studiums für die

Interviewte hin, andererseits zeigt es durchaus die Enttäuschung, keinem Studium nachgehen haben zu können. Eine Berufstätigkeit an der Universität scheint dieser Wunscherfüllung für Frau Steiner nahe zu kommen. In diesem Zusammenhang versucht sie immer wieder aufzuzeigen, dass der Grund für das Nichtfolgen des Studiums nicht an ihr liegt, sondern äußerliche Umstände die Ursache darstellen. An dieser Stelle wird ein Verlaufskurvenpotential sichtbar. Obwohl die persönliche berufliche Entfaltung für Frau Steiner eine große Bedeutung zu haben scheint und sie ihre neue berufliche Tätigkeit leidenschaftlich verfolgt, stößt sie als berufstätige Mutter an ihre Grenzen, da sie keine familiäre Unterstützung erhält. Es scheint ihr nicht möglich zu sein, aktiv auf die Situation in einer Weise einzuwirken, dass sie ihre Erwerbstätigkeit ohne negativen Einfluss auf die Kinderbetreuung ausüben kann. Frau Steiner steht dabei in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Familie und ihrer Partnerschaft, deren Unterstützung sie als berufstätige Mutter benötigen würde.

Im Jahr 2009 erfüllt sich Klara Steiners Wunsch von einem zweiten Kind und sie bringt ihren Sohn Julian auf die Welt:

„also ich wollt unbedingt zwei=zwei Kinder und dann ist mein Sohn auf die Welt gekommen (2) ähm (3) was aber dann noch einmal einschneidend war für die Beziehung, was ich nicht geglaubt hab, (...).“ (S3/Z4-6)

Auch die Geburt des zweiten Kindes stellt für den Partner und die Partnerschaft ein einschneidendes Erlebnis dar. Dies trifft entgegen all ihren Erwartungen ein, da Frau Steiner die Annahme vertritt, dass die Situation mit einem Neugeborenen aufgrund des ersten Kindes nicht neu für das Paar ist. Die Schwierigkeit ihres Partners hinsichtlich der Geburt des zweiten Kindes führt die Erzählerin darauf zurück, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits wieder Freizeitaktivitäten mit ihrer Tochter nachgehen konnten und sich dies nun erneut verändert. Die fehlende Unterstützung des Partners gegenüber Klara Steiner, wie schon bei der Geburt des ersten Kindes, zeichnet sich dabei erneut nach und deutet auf ein Verlaufskurvenpotential hin:

„ich hab dann das Gefühl gehabt, wie man es öfter hört, ich bin da in einem Hamsterrad drinnen, obwohl ich aber gar nicht alleine bin, //(lachend) in einer Beziehung lebe/ aber eben arbeiten und - also ich war dann schon in der Karenz dann zu Hause und (2) ja - - Schulkind dann schon (2) des war, ich war total ausgelaugt.“ (S3/Z9-13)

Klara Steiner fühlt sich alleine, obwohl sie in einer Beziehung mit dem Vater der Kinder lebt. Das „Hamsterrad“ stellt dabei einen bildlichen Vergleich dazu dar, aus der Situation nicht ausbrechen zu können und immer weiter *laufen* zu müssen. Es scheint für sie eine ausweglose Situation zu sein, in welcher sie unabhängig von ihren Interessen, *funktionieren* muss. Dieses Gefühl weist erneut auf die fehlende Unterstützung hin.

Obwohl ihr Partner ihren Aussagen nach gut verdient, ist er nicht bereit, einen Babysitter zu finanzieren. Klara Steiner weigert sich jedoch diesen von ihrem Karenzgeld zu bezahlen. Der Vater der Kinder beginnt hingegen alleine zu reisen und des Öfteren in A-Großstadt auszugehen, während seine Lebenspartnerin zu Hause bei den Kindern verweilt. Klara Steiner sieht diese Zeit als jene an, in der ihr Partner eine neue Frau kennenlernt:

„ja hat er sich wahrscheinlich dann die Frau kennengelernt -- ja.“ (S3/19)

An dieser Stelle kann von einem Verlaufskurvenpotential gesprochen werden. Obwohl durchaus vermutet werden kann, dass Frau Steiner bereits seit längerer Zeit unbewusst mit der Angst konfrontiert ist, ihr Partner könnte eine neue Frau kennenlernen als er alleine ausgeht, ist es ihr nicht möglich, aktiv auf die Situation einzuwirken und am Verhalten ihres Mannes in Bezug auf die Betreuung der gemeinsamen Kinder und dem Verfolgen seiner Freizeitaktivitäten etwas zu verändern. Frau Steiner hat keine Möglichkeit, sich gemeinsamen Aktivitäten mit ihrem Partner zu widmen, da sie sich um die Kinder kümmern *muss*. Warum sie sich weigert einen Babysitter von ihrem Karenzgeld zu bezahlen, geht aus der Erzählung nicht hervor. Es lässt sich jedoch vermuten, dass sie ihre begrenzten finanziellen Mittel nicht für die Betreuung der gemeinsamen Kinder ausgeben möchte, während der Vater den Gehalt eines Vollzeitjobs zur Verfügung hat. Dabei wird die (finanzielle) Abhängigkeit Frau Steiners gegenüber ihrem Partner deutlich. Hingegen scheint sie es vorzuziehen, dass ihr Lebensgefährter alleine ausgeht, während sie in dieser Zeit ihre Kinder betreut. Möglicherweise steht dieses Verhalten im Zusammenhang mit der Enttäuschung gegenüber ihrem Partner, der es bevorzugt alleinigen Aktivitäten zu folgen, statt Zeit mit der Familie zu verbringen.

6.3.3 Das Ende eines Traumes

Die Zeit der Trennung beschreibt Frau Steiner als eine sehr „schwierige“ (S3/Z20) und die Entscheidung sich vom Vater des Kindes zu trennen, gestaltet sich für sie nicht einfach:

„also es war wirklich eine schwierige Zeit -- ahm -- wir_mir war aber wichtig_also erstens, dass man überhaupt zu so einer Entscheidung kommt, dass man sich trennt, das ist ja nicht,_ ((seufzt)) des=des, will man_wollt ich ja gar nicht wahrhaben, weil man=man träumt ja von einer Familie und dass des passt und dass die Kinder aufwachsen (2) ((lacht)) sozusagen in normalen Verhältnissen. Das war halt immer mein Traum. (2) Nur des_ -- /(weinend) ui, jetzt wird's doch_hab gedacht, ich wär über des schon hinweg, aber des geht dann doch nicht so gut/. (2)“ (S3/Z20-26)

Der Traum von einer Familie scheint für Klara Steiner *geplatzt*, das den Grund für sie darstellt, dass sie die Entwicklungen zu Beginn nicht akzeptieren will. Sie kann nicht gestaltend auf ihre Biographie in einer Weise einwirken, sodass sich ihr Wunsch von einer Familie weiterhin erfüllen würde. Ihre Formulierung „man träumt ja von einer Familie“ (S3/Z23) vermittelt den Eindruck, als würde sie davon ausgehen, dass *jeder* den Wunsch einer langandauernden Partnerschaft mit gemeinsamen Kindern verfolgt.

Im darauffolgenden Satz führt Frau Steiner jedoch wiederum die Betonung „mein Traum“ an. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass sie aufgrund ihrer Erfahrungen und den Geschehnissen von Unsicherheit geprägt ist, ob es auch der Wunsch ihres Partners sei. Zugleich weist das Wort „Traum“ darauf hin, dass sie selbst eine sehr romantische Vorstellung damit verbindet und sie sich durchaus bewusst sein könnte, dass sich dies nicht immer erfüllt. Mit ihrem Wunsch für die Kinder „in normalen Verhältnissen“ aufzuwachsen, verbindet sie die Vorstellung, dass ihre Kinder mit beiden Eltern aufwachsen können. Ausschließlich die Familienform von Vater, Mutter und Kind/er scheint für sie ein *normales* Verhältnis darzustellen. Durch die Trennung geraten Klara Steiners Vorstellungen von ihrem Leben mit einer Familie *außer Kontrolle*. Trotz der neuen Frau an der Seite ihres Partners scheint sie nicht sofort davon überzeugt, die Beziehung zu ihm aufzugeben, was aus den Worten „dass man überhaupt zu so einer Entscheidung kommt“ hervorgeht. Der Wunsch einer *normalen* Familie für ihre Kinder lässt darauf schließen, dass sie ihr persönliches Wohlbefinden hinsichtlich ihrer Paarbeziehung möglicherweise zurückstecken würde und ihrem Partner die Untreue verziehen hätte, um den Kindern ein Aufwachsen mit Mutter und Vater zu ermöglichen.

In dieser für Klara Steiner schweren Zeit nimmt sie psychologische Hilfe in Anspruch. Da sie keine finanzielle Unterstützung von ihrem Partner erfährt, ist sie sehr froh darüber, dass sie diese kompetente Hilfe gegen eine freiwillige Spende bei K-Verein annehmen kann, da sie aufgrund ihrer Karenz nur über begrenzte finanzielle Mittel verfügt. Im Zuge der Trennung besucht das Paar ebenfalls eine gemeinsame Paartherapie. Indem Frau Steiner anführt „also [es ist] nicht so ausgegangen, dass=dass wir wieder zusammenkommen“ (S3/Z33-34) lässt sich vermuten, dass sie durchaus im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme einer Paartherapie die Hoffnung hatte, dass die Beziehung wieder aufgenommen werden könnte. Möglicherweise verbindet die Erzählerin selbst mit dem In-Anspruch-Nehmen einer Paartherapie vorwiegend die Vorstellung, die Partnerschaft wieder zu kitten und versucht dies – um Missverständnisse auf Seiten der Interviewten vorzubeugen – zu erklären. Stattdessen half ihnen die Therapie klare Verhältnisse hinsichtlich ihrer Kinder und den Be-

suchszeiten zu schaffen, das Klara Steiner damit begründet, „weil wir ja keinen Ehevertrag gehabt haben und nicht_ also weil es nur eine Lebensgemeinschaft war, auch mit den rechtlichen Belangen“ (S3/Z36-S4/Z1). Frau Steiner ist froh über die in Anspruch genommene Hilfe, „weil ohne einer Hilfe von außen, des wär, wär nicht gegangen“ (S4/Z4-5). Es scheint eine Vielzahl an Differenzen und Schwierigkeiten vorhanden gewesen zu sein, da Klara Steiner überzeugt davon scheint, dass sie und ihr Mann diese Regelungen alleine nicht hätten treffen können.

Wie schmerzvoll sich die Gegebenheit der Trennung für Klara Steiner auch nach fünf Jahren noch darstellt, zeigte sich auch während ihrer Erzählung, als sie einige Tränen vergoss, als sie von ihrer Trennung zu sprechen kommt. Dass sich die Situation durchaus noch immer belastend für sie darstellt, verdeutlicht sie in ihrer Erzählung, indem sie anführt, dass die Zusammentreffen mit ihrem Mann durchaus schwierig für sie sind:

„Weil man kann nicht sagen, wenn man sich einmal trennt, ah dann, dann ja ist das eine schmerzvolle Phase, ahm und irgendwann hat man das hoffentlich bewältigt. Nur ich muss mich jedes Wochenende und dazwischen, sehe ich ihn, muss ich mich mit ihm auseinandersetzen. ((lacht)) Und das ist für mich schon noch anstrengend. Auch das Daheimankommen der Kinder, weil dort ist nur Wochenende, Freizeit, ein Termin nach dem anderen. Er überschlägt sich jetzt mit_ er hält auch alles was er verspricht, was er vorher fast nichts mit den Kindern gemacht hat, überschlägt er sich jetzt -- mit Freizeit gestalten und anbieten und so. Und=und bis dann wieder einmal ankommen, weil wir haben da ja dann Abendprogramm und nächsten Tag Alltag. Das ist_ das ist eigentlich jedes Mal eine Herausforderung wieder.“ (S12/Z15-25)

Klara Steiner spricht dabei von einem ereignisreichen Wochenende für die Kinder, wenn diese bei ihrem Vater sind. Es scheint, als würde Klara damit ausdrücken wollen, dass die Kinder dabei nicht zur Ruhe kommen, jedoch montags erneut der Schulalltag für sie beginnt und sie für die kommende Woche ausgeruht sein sollen. Dabei wird die Belastung von Seiten Klaras deutlich, mit dieser sie immer wieder durch das Zusammentreffen mit ihrem Ex-Partner konfrontiert wird. Dass sie die Übergänge der Kinder zum Alltag nach einem Wochenende bei ihrem Vater ausschließlich der Kinder wegen als belastend erlebt, kann bezweifelt werden. Es wird deutlich, dass Klara Steiner die Treffen mit ihrem Ex-Partner *nicht einfach wegsteckt*, sie sich stattdessen immer wieder mit negativen Gefühlen auseinandersetzen muss. Dabei geht erneut die Annahme hervor, dass sich Frau Steiners Wünsche und Vorhaben in ihrem Leben oft nicht erfüllt haben, wie in diesem Fall, der Traum einer Familie mit Kindern und Partner. Darunter scheint die Erzählerin auch zum Zeitpunkt des Interviews noch zu leiden.

6.3.4 Aus dem Schwierigen lernen

Nach der Trennung von ihrem Partner fasst Klara Steiner den Entschluss, wieder in ihr Heimatbundesland zurückzukehren. Grund dafür stellt die Situation dar, dass sie

sich das Haus, das sie mit ihrem Ex-Partner gekauft hat, nicht leisten kann, darauf noch ein Kredit lastet und zu diesem Zeitpunkt erst ihre Karenzzeit ausläuft. Den Job in A-Großstadt kündigte Frau Steiner „blöderweise“ (S4/Z11) aufgrund der Unerfüllbarkeit der geforderten Vollzeitstelle und der Unvereinbarkeit mit den Kindern. Wie sich schon an anderen Stellen in ihrer Erzählung zeigte, kann Frau Steiner ihren beruflichen Vorstellungen aufgrund der fehlenden Unterstützung erneut nicht folgen. An dieser Stelle kann vom Höhepunkt der Verlaufskurve gesprochen werden, indem Frau Steiner von ihrem Mann verlassen wurde, sie sich das Haus nicht mehr leisten kann und ihr kein Ausweg bleibt, außer zu ihren Eltern zurückzukehren.

Die Situation des geplanten Umzugs gestaltet sich für Frau Steiner als sehr „dramatisch“ (S4/Z7). Sie organisiert eine Wohnung, einen Job und einen Kindergartenplatz in ihrer alten Heimat. Ihre Tochter ist zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre alt und leidet sehr unter der Situation, „die hat das schon sehr intensiv erlebt“ (S4/Z14). Die Erzählerin entscheidet sich schlussendlich gegen den Umzug in ihre Heimat. Diesen Entschluss trifft sie „aus dem Bauch heraus“ (S4/Z24), da ihr bewusst geworden ist, dass sie in ihrem jetzigen Wohnort bereits über ein soziales Netz verfügt, das sie in ihrer früheren Heimat nicht hat:

„und irgendwie aus dem Bauch heraus habe ich mir gedacht ‚Na, ich hab ja dort auch kein soziales Netz. Da hab ich mir schon was aufgebaut, meine Eltern sind zwar dort und mein Bruder aber die sind schon ziemlich alt und da fang ich eigentlich auch wieder von vorne an.‘“ (S4/Z23-26)

Einerseits kann diese Entscheidung darauf gründen, dass Frau Steiner die Belastungen der Tochter, die die Situation der Trennung einher brachte, durch einen Umzug, der eine neue Schule und eine neue Umgebung miteinschließt, nicht erschweren will. Andererseits entsteht der Eindruck, als würde ihre Herkunftsfamilie nicht das soziale Netz darstellen, das sich Klara Steiner wünscht. Dies könnte eventuell darauf zurückgeführt werden, dass sie aufgrund der fehlenden Unterstützung von ihren Eltern bereits seit jungen Jahren gewissen Träumen nicht folgen konnte und sich in Zeiten ihres Lebens alleine fühlte, in welcher sie die familiäre Unterstützung gebraucht hätte.

Auch das Alter der Eltern spielt für Klara Steiner eine Rolle. Eventuell besteht dabei auch die Angst der Erzählerin, dass aufgrund des höheren Alters und der möglichen Hilfsbedürftigkeit der Eltern eine weitere Belastung auf sie zukommen würde. Erst kurz vor dem Umzug scheint für sie das Ausmaß der Veränderungen, das mit diesem Schritt einhergehen würde, sichtbar zu werden. Nach der Entscheidung gegen einen Umzug ergibt sich ein unerwarteter „Glücksfall“ (S4/Z27) für Klara Steiner:

„Und dann hat sich das zufällig ergeben, das war wirklich ein Glücksfall, dass die Nachbarn und Freunde, die haben eh fünf Kinder, die haben dann das Haus gekauft für mich. Und ich kann da in Sozialmiete sozusagen [jetzt da wohnen].“ (S4/Z26-29)

Frau Steiner scheint in diesem Moment die Erleichterung ihrer Situation und eventuell die Lösung einer Vielzahl ihrer Probleme zu erfahren. Ein Umzug ist somit nicht vonnöten und die Kinder können in ihrer gewohnten Umgebung wohnhaft bleiben. Indem sie diese Entwicklung als einen „Glücksfall“ betitelt, drückt sie die positive Wendung ihrer Situation aus, die sich durch die Hilfe ihrer NachbarInnen ergeben hat. Es scheint jedoch, als würde sie mit ihrer Aussage, „die haben eh fünf Kinder“, die Hilfeleistung ihrer NachbarInnen relativieren wollen, indem sie auszudrücken versucht, dass diese das Haus nicht ausschließlich für Klara Steiner und ihren Kinder gekauft haben, sondern diese in der Zukunft, durch die eigenen fünf Kinder bedingt, durchaus Bedarf eines weiteren Hauses haben. Der „Glücksfall“ kann als Anlass dafür gesehen werden, dass sich Frau Steiners Lebenssituation erneut stabilisiert, indem die Biographin durch die Hilfe anderer im Haus wohnhaft bleiben kann und sie an Autonomie und Handlungsfähigkeit (zurück)gewinnt.

Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews erwähnt Frau Steiner, dass der Mietvertrag für das Haus jedoch begrenzt ist und Klara Steiner bereits für eine Genossenschaftswohnung angemeldet ist. Sie hofft, dass der Umzug erst in der Zeit eines Schulwechsels geschehen wird – beispielsweise nach dem Ende der Volksschulzeit von Julian und nach der Matura von Mia.

Auf die Frage, ob sie eine konkrete Situation nennen kann, in welcher sie im Alltag Überforderung verspürte, erwähnt sie die Vielzahl an Situationen:

„Ah ja, da gab es viele. ((lacht)) Ja jetzt bin ich entspannt, ich habe Urlaub gehabt ((lacht)) und hab jetzt noch Urlaub. (..) – Ahm -- ja aber es gab Zeiten, vor allem die erste zwei Jahre. Ich war am Limit. Hab da auch einen Zusammenbruch auch gehabt. Ah nur, da hilft dann auch wieder, wenn man so ein jüngeres Kind hat, weil ich musste aufstehen. Ich konnte nicht liegen bleiben, wenn man auch nicht mehr kann. Ich konnte nicht liegen bleiben, weil man hat ein Kleinkind da gehabt, also musste aufstehen, musste weitergehen.“ (S13/Z30-S14/Z3)

Frau Steiner zieht dabei einen Vergleich zwischen ihrem momentanen Wohlbefinden, das sie aufgrund des Urlaubes als positiv beschreibt und ihrem Wohlergehen in der Zeit nach der Trennung. Indem die Erzählerin auf die Zeit nach der Trennung zurückblickt und betont, dass es ihr jetzt – im Gegensatz zur Zeit nach der Trennung – gut gehe, scheint sie ihr Leben zum heutigen Zeitpunkt durchaus wieder positiver anzusehen. Möglicherweise erkennt Frau Steiner dabei, was sie seit der Trennung in ihrem Leben als Alleinerziehende geschafft hat, das ihren Blick auf ihr derzeitiges Leben positiv beeinflussen könnte.

Jedoch kommt zudem erneut zum Ausdruck, wie schwer sich die ersten zwei Jahre nach der Trennung für sie dargestellt haben. Ihr *Anker* war dabei ihr jüngerer Sohn, für den sie das Leben weiterhin meistern musste. Durch die Beschreibung, dass sie aufstehen „musste“ zeigt sich, wie belastend sich die Zeit für Klara Steiner gestaltet hat. Ob sie keine Kraft dafür hatte, sich dem Tag und die damit einhergehenden Herausforderungen zu stellen oder sie sich aufgrund des Einschnitts in ihrem Leben, den sie sich alles andere als gewünscht hat, lustlos fühlt, ihrem Leben in gewohnter Weise weiter zu folgen, geht aus der Erzählung nicht hervor. Dennoch musste sie die Kraft und Energie finden, ihr Leben für die Kinder, vor allem für den jüngeren Sohn, weiter zu folgen. Auffallend ist, dass Frau Steiner dabei nur von ihrem jüngeren Kind spricht. Ein Grund dafür könnte die Gegebenheit darstellen, dass Julian aufgrund seines Alters mehr Betreuung und Aufmerksamkeit seiner Mutter braucht als die ältere Tochter, die hinsichtlich ihres Alters bereits in gewissen Bereichen selbstständig zu sein scheint.

Die neue Arbeitsstelle, an dieser Klara Steiner keinen Gefallen findet und nur aufgrund des fehlenden Geldes nachgeht, unerwartete Reparaturen im Haus, Existenzängste, Haushalt – all diese Aspekte stellen Herausforderungen in der Zeit nach der Trennung für Klara Steiner dar und weisen erneut auf den Höhepunkt der Verlaufskurve hin (vgl. S65):

„der Winter, der Winter war wirklich lang für mich. ((lacht)) Obwohl es vielleicht gar kein Winter mehr war. ((lacht)) Also die ersten zwei Jahre. Wenn dann so (3) weil=weil so Existenzängste mit verbunden mit den Geldsorgen, dann, gesundheitlich, der Job, dann auch noch Gebrechen mit Haus.“ (S14/Z22-25)

Frau Steiners Formulierung „der Winter war wirklich lang für mich“ zeigt ein metaphorisches Charakteristikum auf. Mit der Anführung des langen Winters könnte sie aufzeigen wollen, wie kräfteraubend sich die Zeit nach der Trennung für sie darstellte. Zudem erschwerte die fehlende Unterstützung der Familie ihre Situation:

„das kam ja noch dazu, dass die Familie in B-Bundesland mit mir gebrochen hat, weil ich mich nicht für B-Bundesland entschieden habe, wenn man sich denkt, grad da bekommt man Unterstützung hab ich dann quasi noch die Vorwürfe gehabt, dass ich an der Trennung schuld bin.“ (S14/Z5-8)

Frau Steiner erhält, wie auch in anderen bereits erwähnten Lebenslagen, keine Unterstützung von ihrer Familie. Hingegen scheint sich die Situation durch diese noch zu erschweren. Statt Klara Steiner Hilfe zu leisten, bricht ihre Familie mit ihr, da sie sich gegen einen Umzug in ihr Heimatbundesland nach ihrer Trennung entscheidet. Die Familie gibt ihr die Schuld an der Trennung, das auf mögliche Erwartungen der Familie an Frau Steiner zurückgeführt werden kann, die sie nicht erfüllt. Der Bruch, bei diesem

angenommen wird, dass es sich um einen Kontaktabbruch handelt, kann als Konsequenz der nicht erfüllten Erwartungen der Eltern an Frau Steiner angesehen werden. Es scheint, als würde die Familie kein Verständnis dafür haben, dass Klara Steiner ihre eigenen Wünsche verfolgt und ihr Leben auf ihre eigene Weise zu meistern versucht. Die Schuldzuweisung an Frau Steiner lässt sich möglicherweise durch das Verfolgen der *traditionellen* Rollenbilder der Eltern erklären. Vermutlich hat Frau Steiner ihre Paarbeziehung nicht nach den Vorstellungen ihrer Eltern geführt, das nach Annahmen dieser den Grund für die Trennung darstellt. Es kommt zudem zum Ausdruck, dass auch Frau Steiner ihrerseits Erwartungen an ihre Eltern hegt, dass diese sie in der neuen Situation unterstützen würden. Diese Erwartungen werden allerdings nicht erfüllt. Klara Steiner setzt hingegen ihren Willen durch, indem sie sich gegen einen Umzug entscheidet.

An dieser Stelle zeigt sich ein weiteres Indiz dafür, dass der Hauskauf der NachbarInnen als ein Anstoß dahingehend gesehen werden kann, dass Frau Steiner erneut an Handlungsfähigkeit zurückgewinnt. Grund dafür ist ihr Verhalten, indem sie sich erstmal gegen Erwartungen anderer – in diesem Kontext der Eltern – stellt und ihren eigenen Bedürfnissen und Verlangen folgt. Ihr scheint es von größerer Wichtigkeit zu sein, dass es ihr und ihren Kindern gut geht, indem sie in ihrem derzeitigen Wohnort lebhaft bleibt, statt den Wünschen ihrer Eltern zu folgen. Obwohl sich die ersten zwei Jahre nach der Trennung für Frau Steiner als äußerst kräfteraubend darstellen, will sie ihren Kindern zeigen, dass sie die Situation auch alleine meistern kann:

„ich kann da nicht ausbrechen. Ich kann nicht sagen_ er bringt die Kinder und fährt und hat eine Woche, weiß ich nicht was. Ich kann aber nicht, ich kann das aber nicht machen. Es gibt sicher Frauen, die das können --- aber ich wollte das nicht. Also ich wollte für meine Kinder da sein und ich wollte ihnen auch zeigen, dass man_ich wollte ihnen auch zeigen, dass ich es schaffe, auch alleine.“ (S14/Z27-31)

Frau Steiner zieht dabei einen Vergleich zu ihrem Ex-Partner, der die Kinder ausschließlich am Wochenende abholt, während sie die Kinder die restliche Zeit zu betreuen hat. Obwohl sie durchaus mit ihren Kräften am Ende ist und sie möglicherweise gelegentlich den Wunsch verspürt, „auszubrechen“, stellt sie den Anspruch an sich, die Situation für ihre Kinder zu meistern. Dabei zeigt sich die Wichtigkeit für Klara Steiner, ihren Kindern das Gefühl zu geben, dass sie für sie da ist. Möglicherweise verspürt Frau Steiner Schuldgefühle aufgrund der Trennung gegenüber ihren Kindern und möchte ihnen die Situation erleichtern, indem sie ihnen das Gefühl gibt, dass ihre Mutter in allen Lebenslagen für sie da ist. Besonders aber möchte Klara Steiner es für ihre Tochter schaffen. Diese konfrontiert sie aufgrund der momentanen Situation oftmals

mit Vorwürfen und scheint jede Schuld des Vaters zurückzuweisen. Vermutlich resultiert daraus Frau Steiners Wunsch ihrer Tochter zu beweisen, dass sie es ohne ihren Partner bzw. Mias Vater schafft und sie die Situation auch alleine meistern kann. Dieses Vorhaben könnte für Frau Steiner durchaus als Motivation fungiert haben. Aufgrund der Schuldzuweisungen ihrer Eltern hinsichtlich ihrer Trennung scheint es, als würde Klara Steiner zudem auch das Vorhaben verfolgen, ihren Eltern zu beweisen, dass sie die Situation als alleinerziehende Mutter meistern kann:

„Eben, dass dieses alte Rollenbild, dass ich durchbreche. --- Das, das war mir wichtig. Und ich habe_wir haben es gut geschafft glaub ich.“ (S14/Z31-32)

Die traditionellen Rollenbilder bringt Klara Steiner bereits in Verbindung mit ihren Eltern zum Ausdruck. Mit dem Wunsch, diese zu durchbrechen, scheint sie zu versuchen, gegen die Meinung und die Rollenverteilung ihrer Eltern anzukämpfen. Durch die Bewältigung des Alltages als Alleinerziehende würde Frau Steiner ihren Eltern belegen, dass sie auch ohne einem traditionellen Familienleben durchaus im Stande ist, ihr Leben mit den Kindern und ohne einem Partner zu folgen. Es scheint ihr wichtig zu sein, aufzuzeigen, dass auch eine Frau den Herausforderungen des Lebens ohne einen Mann standhalten kann. Mit dem Anspruch, alte Rollenbilder zu durchbrechen, geht einher, dass sie sich auch selbst beweisen möchte, ihr Leben als alleinerziehende Mutter bewältigen zu können.

Indem Frau Steiner betont „wir habens auch geschafft glaub ich“, wird deutlich, dass die Erzählerin stolz darauf ist, was sie (gemeinsam mit ihren Kindern) geschafft hat. Dabei spricht sie einerseits von gemeisterten Hürden, andererseits wird eine reflexive Deutung sichtbar, die Frau Steiner im Rückblick auf ihre Lebensgeschichte formuliert.

Neben dem „Glücksfall“, dass ihre NachbarInnen das Haus gekauft haben und Klara Steiner mit ihren Kindern darin wohnhaft bleiben kann, kommen zu diesem Zeitpunkt nach Frau Steiners Aussagen „ein paar Glücksfälle“ zusammen. Eine weitere Ausführung dieser lässt Klara Steiner aus, sie fügt jedoch hinzu, dass sie trotz der Schwierigkeiten, die sich für sie stellen, auch „draus“ (S5/Z1) gelernt hat:

„Also es hat immer dann natürlich auch Tiefs geben - aber i hab, also eigentlich draus gelernt, einerseits mit mir selber gut auszukommen, /(lachend) weil ich war immer so ein Mensch, ich hab immer die Gruppe braucht, dass ich was mach und da und das Fest und die Einladung/ Und ich hab so gut gelernt. Ich geh alleine wandern, ich kann_weil man braucht auch, jedes zweite Wochenende, man braucht eh die Erholung, aber dass man es auch genießen kann, mit sich selber wieder was anfangen kann. Und des war wirklich schön.“ (S4/Z36-S5/Z6)

Obwohl es in der Phase der Trennung und der darauffolgenden Zeit für Frau Steiner durchaus immer wieder „Tiefs“ gab, betont sie, dass sie „draus“ gelernt hat. Was den

Ursprung ihres Lernprozesses, das an dieser Stelle als persönliche Veränderung angesehen wird, darstellt, führt sie an dieser Stelle noch nicht weiter aus. Es wird jedoch angenommen, dass Klara Steiner ihr *Lernen* auf die Erfahrungen der Trennung und die Herausforderungen, die sich in dieser Zeit für sie stellen und für sie zu bewältigen gab, bezieht. So scheint es, als würde Klara Steiner aus ihren Erlebnissen, die nicht genau beim Namen genannt werden, auch positive Schlüsse ziehen. Indem Frau Steiner auf ihr Leben zurückblickt, scheint sie einen persönlichen Lernprozess zu erkennen. Dabei zieht sie einen Vergleich zwischen ihrem Leben vor der Trennung und ihrer neuen Lebensform. Seit der Trennung hat sie gelernt mit sich selbst auszukommen und die alleinige Zeit zu genießen. Dadurch, dass sie früher ausschließlich mit Mitmenschen Aktivitäten gefolgt ist, erkennt sie dabei eine persönliche Veränderung. Möglicherweise fehlte ihr in der Vergangenheit das Selbstbewusstsein, Aktivitäten alleine nachzugehen. Die vergangene Zeit der Trennung hat Frau Steiner durchaus persönlich verändert. Auch wenn Freundinnen, mit denen sie des Öfteren Freizeitaktivitäten nachgeht, keine Zeit haben, verfolgt Klara Steiner nun ihren Aktivitäten alleine. Sie nützt die freie Zeit für sich und sammelt dabei die nötige Kraft, die sie in ihrem Alltag und ihrer Berufstätigkeit als Kindergartenpädagogin benötigt.

Der Hinweis, dass sie die „Erholung“ braucht, deutet auf einen anstrengende Alltag als alleinerziehende Mutter hin. Damit schließt sie scheinbar neben der Bewältigung des Alltages mit der Familie auch ihre Berufstätigkeit mit ein.

„weil ich ja auch im Kindergarten arbeite ((lacht)) und da ist der Lärmpegel auch sehr, sehr hoch und ähm. Weil das andere hab ich eh praktisch eh vorher, das alles selber organisieren“ (S5/Z14-15)

Vermutlich braucht Klara Steiner aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit ausgerechnet *diese* Stille, der sie früher nichts abgewinnen konnte. Dass sie ihre freie Zeit nun auch genießen kann, führt die Erzählerin auf einen persönlichen Lernprozess zurück und eine persönliche Veränderung, auf diese sie stolz ist. Die Aussage „weil das andere hab ich eh praktisch vorher, das alles selber organisieren“ könnte ein Hinweis darauf sein, dass Frau Steiner bereits vor der Trennung für die Organisation, die Kinder betreffend und deren gemeinsamen Alltag zuständig war und sie diese Fähigkeit durchaus nicht neu lernen musste. Diese Gegebenheit könnte sich nun in ihrem Alleinerziehen, obwohl sie während der Partnerschaft unter der fehlenden Unterstützung ihres Partners gelitten hat, durchaus als hilfreiche Ressource für Frau Steiner darstellen.

Während Klara Steiner die persönliche Veränderung, mit ihr selbst auszukommen, als positive Konsequenz ihrer Trennung anführt, leitet sie im nächsten Schritt auf eine Schwierigkeit ihrer derzeitigen Lebensform über, die sie dennoch im Nachhinein als ein positiver Zugewinn ihrer persönlichen Fähigkeiten definiert:

„was aber ganz schlimm ist, man hat aber schon immer jemanden gehabt, mit dem man das besprechen kann. Oder, dass die Entscheidungsfindung leichter ist. Das ist, also das ist ganz schwierig, find ich, noch immer. / (lachend) Also ich bin nicht so ein entscheidungsfreudiger Mensch/, dass=dass man das nicht besprechen kann. Dass man die ganze Verantwortung für die Kinder eigentlich alleine weil den Alltag hat der Papa in A-Großstadt keinen, überhaupt keinen.“ (S5/Z15-20)

Es scheint für Klara Steiner ein belastender Aspekt ihres Alleinerziehens zu sein, Entscheidungen alleine zu treffen. „Was aber ganz schlimm ist“ für Frau Steiner ist die fehlende Person, mit dieser sie unterschiedliche Aspekte im Alltag besprechen und gemeinsam Entscheidungen treffen kann. Sie führt dies darauf zurück, dass sie kein „entscheidungsfreudiger Mensch“ ist. Es macht den Eindruck, als würde Klara Steiner in Situationen der Entscheidung Überforderung verspüren. Obwohl der Vater der Kinder an Wochenenden und einmal unter der Woche präsent ist, erlebt dieser nach Aussagen Frau Steiners „keinen, überhaupt keinen“ Alltag. Das kann darauf hinweisen, dass die Mutter die Entscheidungen auf diese im alltäglichen Leben bezieht, in denen der Vater nicht vor Ort ist und diesen möglicherweise keine lange Entscheidungsphase vorangeht. Dennoch leitet Klara Steiner alle „Alltagsentscheidungen“ (S13/Z4) stets an ihren Ex-Partner weiter:

„Aber so, die Alltagsentscheidungen also ich schau halt, dass ich, alle Informationen kopiere, gebe ich weiter. Ich möchte nicht, dass er sagt, ich habe meine Informationspflicht da nicht wahrgenommen. (...) Aber im Grunde triff ich aber dann schon die Entscheidungen alleine.“ (S13/Z3-9)

Frau Steiner ist es von Wichtigkeit, Informationen, die die Kinder betreffen, an ihren Ex-Partner weiterzugeben, um einen möglichen Vorwurf hinsichtlich der Verletzung der Informationspflicht zu verhindern. Indem Klara Steiner in der Erzählung die Schwierigkeit der Entscheidungsfindung im Zusammenhang mit ihrer Lebensform anführt, geht nicht klar hervor, ob Klara Steiner ihren Ex-Partner in Entscheidungen einzubinden versucht, um diese nicht alleine treffen zu müssen oder ob ausschließlich die Verhinderung eines Vorwurfs damit in Verbindung steht. Der Hinweis, „im Grunde triff ich aber dann schon die Entscheidungen alleine“ führt sie auf die fehlende Hilfe des Vaters hinsichtlich gesundheitlichen Problemen und Impfentscheidungen der Kinder zurück.

Die Umstände deuten auf ein Verlaufskurvenpotential hin. Obwohl es Frau Steiner durchaus von großer Wichtigkeit war, dass sie und ihr Partner das gemeinsame Sorgerecht für ihre Kinder haben, ist sie dennoch mit der fehlenden Unterstützung des Vaters hinsichtlich wichtigen Entscheidungen, die die Kinder betreffen, konfrontiert. Dass der Vater – trotz gemeinsamen Sorgerechts – nur wenig Bereitschaft zeigt, Entscheidungen hinsichtlich der Kinder mit seiner Ex-Partnerin zu treffen, führt Frau Steiner in gewissen Belangen auf die Thematik des Geldes zurück. Indem er

unter anderem Impfungen, die der Gesundheit der Kinder dienen sollen und die mit höheren Kosten verbunden sind, nicht unterstützt, muss Frau Steiner die Entscheidungen alleine treffen, da sie stets bestrebt zu sein scheint, das Wohlbefinden der Kinder zu fördern:

„[Ich] muss halt dann wieder die Entscheidung oder die Verantwortung dann alleine tragen. Weil was ist, wenn jetzt wirklich etwas ist bei der Impfung. Also mit dem hadere ich schon, bei jeder Entscheidung.“ (S13/Z18-20)

Dass sich die Entscheidungsfindung für Frau Steiner schwierig gestaltet, lässt vermuten, dass sie damit eine große Verantwortung verbindet. Die Angst, eine Entscheidung zu treffen, die nicht zum Wohle der Kinder ist – in diesem Kontext die Impfungen – scheinen sie in ihrem Alltag durchaus zu belasten. Obwohl die Erzählerin anführt, dass es eine Schwierigkeit sei, Entscheidungen alleine treffen zu müssen, erkennt sie auch dabei eine persönliche Veränderung. Aufgrund dessen, dass sie mit der alleinigen Entscheidungsfindung konfrontiert ist, hat Frau Steiner gelernt, Situation dieser Art trotz ihrer Angst zu bewältigen, das die Biographin durchaus mit Stolz zu erfüllen scheint. Ihre Entwicklung im Kontext der Entscheidungen zeigt sie in folgender Aussage auf:

„Und was ich auch gelernt habe, (...) gute Entscheidungen treffen können.“ (S6/Z12-13)

Essentiell um als Alleinerziehende den Alltag zu bewältigen, scheint ihr neben persönlichen Veränderungen in Bezug auf das alleinige Folgen von Aktivitäten und der Entscheidungsfindung auch die Annahme von Hilfe zu sein. Indem Klara Steiner auf ihr Leben zurückblickt und einen Vergleich hinsichtlich ihrer jetzigen Lebensform zieht, scheint ihr bewusst zu werden/sein, dass sie aus ihrer neuen Lebenssituationen und den damit in Verbindung stehenden Herausforderungen „gelernt“ hat. Frau Steiners reflexiver Blick zeigt ihr auf, dass sie durchaus an Unabhängigkeit gewonnen hat. Indem sie ihren Interessen unabhängig anderer nachgeht und in Situationen der Entscheidung nicht auf die Hilfe ihres Ex-Partners angewiesen ist, gewinnt sie an Freiheit. Möglicherweise hat Frau Steiner dadurch auch Selbstwirksamkeit erfahren und ist nun darin bestärkt, weitere Herausforderungen alleine zu meistern.

Dass Klara Steiner erst lernen musste, Hilfe anzunehmen, führt sie auf ihre Herkunftsfamilie zurück, in welcher ein ganz traditionelles Rollenbild vorherrschend war:

„Ja. Aja! Hilfe annehmen können. Weil ich habe immer schon in meiner Familie, als Mädchen, das war so ein ganz klassisch, ganz traditionelles Rollenbild, wo der Bruder sitzen bleiben kann und ich muss abwaschen und der Mama helfen. Und der Papa ahm -- Punkt zwölf so ungefähr am Tisch und nur er redet. (...) und so hab ich gelernt, ich muss mich alleine ich muss schauen, dass ich mich durchkämpfen kann, alles alleine schaffen. Weil ich habe immer schon in meiner Familie, als Mädchen, das war so

ein ganz klassisch, ganz traditionelles Rollenbild, wo der Bruder sitzen bleiben kann und ich muss abwaschen und der Mama helfen. Und der Papa ahm -- Punkt zwölf so ungefähr am Tisch und nur er redet. (...) so als Mädchen und so hab ich gelernt, ich muss mich alleine, ich muss schauen, dass ich mich durchkämpfen kann, alles alleine schaffen.“ (S6/Z17-23)

Während der Vater und der Bruder in Frau Steiners Kindheit pflegten, am Mittagstisch sitzen zu bleiben, musste sie der Mutter in der Küche helfen. Für die Frauen war es die Aufgabe, die Männer mit Essen zu versorgen. Es wird dabei die hierarchische Stellung zwischen Männern und Frauen sehr deutlich. Klara Steiner betont, dass sie nur Anerkennung von ihrer Familie bekommen hat, wenn sie gute Erfolge im Sport erzielte. Dabei lässt sich vermuten, dass sie für alltägliche Handlungen, die sie gut meisterte, keine Beachtung erfuhr, diese stattdessen wahrscheinlich – aufgrund der Stellung der Frau – eine Selbstverständlichkeit darstellten. Das Leben in der Familie war für sie die Basis dafür zu lernen, „alles alleine zu schaffen“. Als Alleinerziehende wird Klara Steiner jedoch damit konfrontiert, dass sie diesem Vorgehen nicht mehr folgen kann und nennt in diesem Zusammenhang erneut den Begriff des „Hamsterrades“:

„Ich war so im Hamsterrad drinnen, ich war so ausgebrannt. (...) Und da habe ich dann gelernt, wirklich Hilfe anzunehmen. Da sind Sachen dazukommen, wie da war noch nicht das neue Dach und da haben unsere Nachbarn, die waren so nett und haben uns dann ganz rasch das Dach, das haben wir nämlich noch nicht geschafft und gemacht, weil mir sind die ganzen Rohre eingefroren. Jetzt bin ich grad frisch arbeiten gegangen und - und dann im Winter, des war so a harter Winter vor fünf Jahren, sind mir dann die=die Badrohre eingefroren, lauter solche Sachen sind dann dazugekommen. Puh – ganz – ja (2) und da habe ich dann gelernt, wirklich Hilfe anzunehmen. Also da, es ist dann eh viel Hilfe automatisch kommen. (...) Also wirklich, so viel Engerl sind da unterwegs gewesen. Ja die Nachbarschaftshilfe ist großartig.“ (S6/Z30-34)

Klara Steiner führt an dieser Stelle erneut den bildlichen Vergleich des „Hamsterrades“ an. Wie sie schon in der Beziehung zu ihrem Ex-Partner nach der Geburt des zweiten Kindes aus ihrer Situation nicht ausbrechen konnte, scheint sie sich auch zu Beginn des Alleinerziehens wie in einem „Hamsterrad“ zu fühlen.

Frau Steiner führt an dieser Stelle an, dass sie durch die Vielzahl an Herausforderungen, die sich für sie gestellt haben, wie unter anderem der Wiedereinstieg in die Berufstätigkeit und die unerwarteten Reparaturen im Haus gelernt hat, Hilfe anzunehmen. Auch an dieser Stelle wird erneut deutlich, dass Klara Steiner eine persönliche Veränderung erkennt. Diese führt sie auf die Herausforderungen, die sich in ihrer Lebensform für sie gestellt haben, zurück. Vermutlich war es Frau Steiner in der vergangenen Zeit nicht bewusst, wie schwer es ihr fällt, Hilfe anzunehmen, sondern verfolgte in ihrem Leben unbewusst das Prinzip, alles alleine zu schaffen. Erst als es ihr aufgrund der Überforderung nicht mehr möglich war, alleine zu handeln, könnte sie Hilfe angenommen haben. Diesen Umstand könnte Frau Steiner erst durch ihren Blick auf die vergangene Situation erkannt haben.

Durch ihren identifizierten Lernprozess könnte Klara Steiner zudem bewusst geworden sein, dass sie sich die Situation früher erleichtern hätte können, hätte sie bereits damals Hilfe angenommen. Klara Steiners Erkenntnis könnte ihr jedoch hinsichtlich zukünftigen Herausforderungen helfen, nun früher um Hilfe zu bitten.

Frau Steiner erwähnt in diesem Zusammenhang die großartige Nachbarschaftshilfe und spricht unter anderem Geschenke aus den Gemüsegärten der NachbarInnen an, die des Öfteren vor ihrer Tür lagen. Eine Nachbarin übernimmt eines Tages die Betreuung des Sohnes, als Klara Steiner nach ihrem Arbeitstag den Zug versäumt, Julians Kindergarten jedoch schließt. Die Erzählerin betont zudem, dass sie nicht nur gelernt hat, Hilfe anzunehmen, sondern auch um Hilfe zu bitten:

„Des war für mich eine Überwindung. Das geht aber nicht anders. Und nicht immer was zurückgeben müssen. Um Hilfe bitten und nicht gleich wieder was eine Gegenleistung anbieten. Weil ich konnte es nicht in dem Moment. Aber später sehr wohl, weil zum Beispiel habe ich dann auf die Kinder aufgepasst und die haben einstweilen eine riesen Baustelle gehabt. So in der Art hab ich es halt später dann eh zurückschenken können. Aber am Anfang in die ersten zwei Jahre, bis ich mich da darappelt hab, ist das nicht gegangen. /(lachend)*“ (S7/Z4-9).*

Es stellte für Klara Steiner eine Überwindung dar, Mitmenschen um Hilfe zu bitten und nichts zurückgeben zu können. Es war ihr in den ersten zwei Jahren ihres Alleinerziehens nicht möglich, eine Gegenleistung anzubieten, da sie die zeitlichen Ressourcen, die sie zur Verfügung hatte, für sich brauchte, um sich zu „darappeln“. Obwohl sie in dieser für sie schwierigen Zeit nichts zurückgeben kann, ergibt sich für Frau Steiner einige Zeit später die Möglichkeit, indem sie die NachbarInnen bei der Kinderbetreuung unterstützt. Es zeigt sich, wie schwer es für Frau Steiner war, Hilfe anzunehmen und um Hilfe zu bitten, ohne eine Gegenleistung in dieser Situation erbringen zu können. Warum sich dies als so große Herausforderung für sie darstellt, geht aus der Erzählung nicht hervor. Es scheint jedoch ein verfolgtes Prinzip in ihrem Leben zu sein, für erfahrene Hilfe auch eine Gegenleistung zu erbringen. Möglicherweise resultiert dies auch aus dem Rollenbild in ihrer Herkunftsfamilie, in welcher sie lernte, alles alleine schaffen zu müssen. Durch den Wunsch, dieses Rollenbild zu durchbrechen, könnte sie auch die Gewissheit, dass Hilfe anzunehmen und um Hilfe zu bitten, keine Schande darstellen, entwickelt haben. Sie hat dabei gelernt, dass sie in ihrer Situation als Alleinerzieherin Hilfe annehmen muss, um ihren Alltag und die einhergehenden Herausforderungen bewältigen zu können.

Wie sich dabei zeigt, bildet die Trennung von „ihrer großen Liebe“ einen Wendepunkt in Klara Steiners Biographie, der dazu führt, dass Frau Steiner die verlaufskurvenhafte Entwicklung in ihrem Leben als junge Mutter und Partnerin beenden kann. Die Hilfe der NachbarInnen, indem sie Frau Steiner das Haus kaufen und sie mit ihren

Kindern darin wohnhaft bleiben kann, stellt den Anlass dafür dar, an Stabilität in ihrem Leben zurückzugewinnen und ihr Leben autonom und unabhängig von Familienmitgliedern, FreundInnen und dem Partner zu gestalten. Damit geht die Beendigung eines Lebens einher, das sich stets an Wünschen und Vorhaben anderer Mitmenschen orientierte. Rückblickend erkennt Frau Steiner, dass sie trotz der schweren Zeit nach der Trennung einen Lernprozess durch ihre neue Lebenssituation erfahren hat. Frau Steiner hat an Selbstständigkeit gewonnen und folgt ihren Interessen nun unabhängig anderer. Zudem erkennt sie, dass sie nun auch alleine „gute Entscheidungen treffen“ (S6/Z12-13) kann, wodurch sie wiederum an Unabhängigkeit gewinnt. Die Reduzierung eigener Ansprüche, wie unter anderem nicht alles alleine schaffen zu müssen und die Fähigkeit, um Hilfe zu bitten bzw. Hilfe anzunehmen, die Frau Steiner im Zuge ihres Alleinerziehens erlernt hat, scheinen den Alltag der alleinerziehenden Mutter durchaus zu erleichtern. Es lässt sich vermuten, dass der Lernprozess Klara Steiner zu einem selbstbestimmten Leben verhilft, fernab von einer Beziehung zu einem Mann. Indem sich Frau Steiner aus der Abhängigkeit anderer befreit, kann nicht ausschließlich von einem Lernprozess, stattdessen auch von einem Emanzipationsprozess gesprochen werden.

6.3.5 Finanzielle Ressourcen

Ausgehend von den persönlichen Fähigkeiten, die Klara Steiner nach ihrer Trennung erlernt, schlägt sie eine Brücke zu einem weiteren Aspekt der Schwierigkeiten bezüglich ihres Alleinerziehens aufwirft – die finanzielle Situation:

„was ich bestätigen kann, was immer in den Medien, also finanziell ist es einfach total schwierig. Es fängt an, weil der Vater ist nicht verpflichtet, ahm - zum Beispiel bei, die Große hat jetzt eine Veranstaltung nach der anderen. (..) Und der Vater, der ist nicht verpflichtet zu solchen Schulveranstaltungen dazuzuzahlen. Ich schöpf halt alle Möglichkeiten aus (..) dass du da ein wenig ein Geld kriegst und da auch wenig. Und des klappt auch super. Also der Elternverein in der Schule. Also ich hab bis jetzt jedes Mal eine finanzielle Unterstützung kriegt.“ (S5/Z30-S6/Z4)

Frau Steiner spricht dabei die in medialen Berichten dargestellte prekäre, finanzielle Situation alleinerziehender Mütter an und stimmt diesen durchaus zu. Der Bezug auf die medialen Berichte stellt eine Verbindung zum vorherrschenden gesellschaftlichen Klischee dar, dass alleinerziehende Mütter oftmals schlechten finanziellen Verhältnissen ausgesetzt sind. Es wird vermutet, dass dies unumstritten auf einen Teil der alleinerziehenden Mütter zutrifft, macht es durch Klara Steiners Aussage jedoch den Eindruck, als wäre die Gesamtheit der AlleinerzieherInnen mit einer schlechten finanziellen Stellung konfrontiert. Ihre Annahme kann möglicherweise auf ihrer persönli-

chen finanziellen Situation, die sie als sehr schwierig beschreibt, zurückgeführt werden. Die Gegebenheit, dass Mütter, die zwar ihre Kinder alleine betreuen, dennoch finanziell bessergestellt sind, scheint für Frau Steiner eine Seltenheit darzustellen bzw. gar nicht vorhanden zu sein.

Sie spricht in diesem Zusammenhang die Schulveranstaltungen, unter anderem Sprachreisen und Sportwochen, ihrer Tochter an. Indem der Vater der Kinder nicht verpflichtet ist, neben dem Unterhalt einen zusätzlichen Beitrag zu Schulveranstaltungen der Kinder zu leisten, scheint sich die Erzählerin aufgrund der rechtlichen Bestimmungen ungerecht behandelt zu fühlen. Klara Steiner scheint die Meinung zu vertreten, dass Väter zu finanziellen Belastungen, wie unter anderem Schulveranstaltungen, einen Beitrag zu leisten haben sollten. Um die finanziellen Mittel aufbringen zu können, schöpft Frau Steiner „alle Möglichkeiten“ aus, um öffentliche Unterstützung zu erhalten. Der Elternverein scheint dabei eine wichtige Unterstützungsfunktion für Frau Steiner hinsichtlich der Finanzierung von Schulveranstaltungen der Tochter zu sein. Auch unerwartete Reparaturen im Haushalt, unter anderem eine neue Waschmaschine, kann sich Frau Steiner oftmals nicht leisten, da sie sich keine Rücklagen schaffen kann. Die Gestaltung des Familienlebens ist ebenso abhängig von finanziellen Mitteln und so im „eingeschränkten Maß“ (S6/Z6) möglich:

„weil des finanzielle ist einfach - ich kann ihnen keine Flugreise bieten. Der Vater schon. Mit dem hadere ich ein bissl. Weil was er verspricht das hält er, aber der hat halt ganz andere finanzielle Möglichkeiten. Wir fahren halt campen ins C-Viertel ((lacht)) und i hob die Hoferausrüstung, Zeltausrüstung. Wir haben es auch schön gehabt. Ahm aber mit dem Papa fliegen sie halt ans Meer. ((lacht)) Des geht halt mit mir nicht.“ (S6/Z7-11)

Klara Steiner spricht dabei die finanziellen Möglichkeiten des Vaters der Kinder an, die sich hinsichtlich ihren persönlichen Ressourcen unterschiedlich gestalten. So ist es ihm möglich, den Kindern Flugreisen zu bieten, während Frau Steiner mit ihnen einen Campingurlaub im gleichen Bundesland, in welchem sie wohnhaft sind, verbringt. Die Gegebenheit stellt für die Erzählerin eine Schwierigkeit dar. Frau Steiner verfolgt den Wunsch, den Kindern etwas bieten zu können und hat im Zusammenhang dessen scheinbar genaue Vorstellungen. So sieht sie die Flugreisen des Vaters als *besser* im Gegensatz zu den Urlauben an, die für sie leistbar sind. Vermutlich ist damit auch die Angst verbunden, dass die Kinder die Urlaube mit dem Vater als positiver erleben könnten als diese mit der Mutter. An dieser Stelle kann von einem Verlaufskurvenpotential gesprochen werden. Klara Steiner kann auf die Situation nicht aktiv einwirken, da ihr die finanziellen Mittel nicht zur Verfügung stehen. Die negativen Gefühle in Bezug auf die Urlaube der Kinder mit ihrem Vater können damit erklärt werden, dass Frau

Steiner die betrogene und verlassenene Frau darstellt und sie trotz der negativen Erlebnisse, die ihr durch ihren Partner widerfahren sind, mit einer schlechteren finanziellen Stellung als ihr Mann konfrontiert ist.

Frau Steiner führt des Weiteren an, dass sie aufgrund des guten Gehalts ihres Ex-Partners hinsichtlich des Unterhalts einen (finanziellen) Vorteil gegenüber anderen Müttern hat:

*„also wo es ich dann ein bissl leichter hab, als zum Beispiel meine Freundinnen – also die auch seit Kurzem Alleinerzieherin ist, weil ich krieg jetzt nicht nur des vom Gesetz her, den Betrag, ähm -- den Unterhalt für die Kinder, sondern erhöht, weil er so gut verdient. (...) Und wann das nicht wär, könnte ich sicher nicht, könnte ich nicht könnt ich nicht 21 Stunden arbeiten. Des geht, würde sich nicht ausgehen. Weil die Große hat auch schon Wünsche und selber will ich auch nicht immer sagen ‚Na des geht jetzt nicht!‘ (...) Und die, da=da hab ich das Glück, dass das trotzdem sie gut immer ausgeht. Bis auf so Sachen, wo dann plötzlich /(lachend) wieder die Waschmaschine kaputt ist.“
(S8/Z9-21)*

Klara Steiner grenzt sich dabei in ihrer Erzählung von anderen alleinerziehenden Müttern – in diesem Kontext von ihrer Freundin – ab, indem sie betont, dass sie höhere Unterhaltszahlungen von ihrem Ex-Partner für die Kinder erhält, als gesetzlich vorgeschrieben ist. Einerseits spricht Frau Steiner ihre prekäre finanzielle Lage in ihrer vorangegangenen Erzählsequenzen an, erwähnt an dieser Stelle jedoch andererseits ihren privilegierten Status im Gegensatz zu anderen Alleinerzieherinnen, der ihr ermöglicht, *lediglich* 21 Stunden einer Berufstätigkeit nachzugehen, da dies finanziell für sie sonst nicht möglich wäre. Sie führt dabei die Wünsche ihrer Tochter an, denen Klara Steiner auch zu Teilen folgen möchte und diesen zu ihrer Freude – wenn auch nur in Bruchteilen – folgen kann. Trotz knapper finanzieller Ressourcen scheint Frau Steiner die laufenden Kosten und die Finanzierung von anfallenden Kosten, die in Zusammenhang der Kinder aufkommen, bewerkstelligen zu können. Ungeplante Ausgaben, wie unter anderem eine neue Waschmaschine, scheinen dagegen nicht immer finanzierbar zu sein. Situationen, wie diese hat Klara Steiner „auch immer zum Glück gelöst“ (S8/Z23), das sie auf eine engagierte Pfarre zurückführt. Diese bietet ihr unter anderem die Möglichkeit, Car-Sharing zu machen. Für Frau Steiner stellt sich dies als finanzielle Erleichterung dar, da sie so kein eigenes Auto benötigt und trotzdem die Möglichkeit hat, auch ohne eigenem Auto an ihren drei Arbeitstagen in den Kindergarten fahren zu können. Klara Steiner beschreibt sich, bedingt durch ihre finanzielle Lage, als „erfinderisch“ hinsichtlich finanziellen Belangen. Dadurch spart sie, ihren Aussagen nach, eine Menge Geld.

Dies zeigt sich auch in der Situation, wenn sie eine Ausstellung besuchen möchte, da Kunst und Kultur für sie von großer Bedeutung sind. Um trotz begrenzter

finanzieller Mittel, ihren Vorlieben hin und wieder folgen zu können, fragt Klara Steiner an der Kassa nach einem Alleinerzieherrabatt:

„Und manchmal machen es so, Augenzwinkern. Hab ich ihn schon ab und zu kriegt. Ich, Ich --- probiere halt immer.“ (S20/Z29)

Klara Steiner hat keine Scheu, nach einem Rabatt zu fragen, um dabei Geld zu sparen. Dabei wird deutlich, dass Frau Steiner einen Weg gefunden haben zu scheint, der ihr trotz des knappen finanziellen Budgets als Alleinerzieherin ermöglicht, nicht auf kulturelle Aktivitäten, an diesen sie großes Interesse hat, verzichten zu müssen.

Um ihre finanzielle Situation zu erleichtern und anfallende Kosten begleichen zu können, stellt Frau Steiner wiederkehrend Anträge hinsichtlich öffentlicher, finanzieller Unterstützung. Viele Unterstützungsmöglichkeiten, u. a. für die Nachmittagsbetreuung sowie den Heizkostenzuschuss, wurden Klara Steiner aufgrund des erhöhten Unterhaltes für ihre Kinder und ihrem eigenen Gehalt, das sich aufgrund des erhöhten Ausmaßes an Wochenstunden in der Funktion als Springerin zu hoch gestaltete, nicht zugesprochen. Dennoch lässt sich Klara Steiner nicht entmutigen und hofft stets auf den Zuspruch von finanziellen Unterstützungsmaßnahmen, u. a. Nachmittagsbetreuungszuschuss, Essenzuschuss, auch wenn die Antragsstellungen viel Zeit in Anspruch nehmen, da „es (...) sich wirklich [rentiert]“ (S19/Z14). So erfährt Frau Steiner durchaus Unterstützung durch den Elternverein hinsichtlich schulischen Veranstaltungen der Tochter. In diesem Zusammenhang und der Frage nach Unterhaltszahlungen ihres Ex-Partners für sie, weist Klara Steiner darauf hin, dass zwischen alleinerziehenden Müttern, die von ihrem Mann getrennt sind und jenen, die geschieden sind, keine Gleichstellung herrscht:

„meine Freundin, die war verheiratet, das ist noch TOTAL überhaupt nicht gleichgestellt. Weil er wollte nie heiraten und das ist noch überhaupt nicht gleichgestellt. Weil sie ist dann geschieden und zumindest weil am Anfang hat sie auch noch nicht so viel gearbeitet, wie das zweite Kind noch so jung ist, und hat trotzdem anteilmäßig hat sie für sich auch Geld bekommen. Selber habe ich eben null gehabt. Praktisch nur für die Kinder. (2) Das ist überhaupt nicht gleichgestellt.“ (S19/Z26-31)

Frau Steiner erhält im Gegensatz zu ihrer Freundin, die mit ihrem Partner verheiratet war, keinen Unterhalt von ihrem Mann. Sie begründet dies in der fehlenden Gleichstellung zwischen Ehepaaren und Paaren in einer Lebensgemeinschaft. Es macht den Eindruck, als würde Frau Steiner sich dabei benachteiligt fühlen. Indem sie anführt, dass ihr Partner nicht heiraten wollte, lässt sich vermuten, dass sie durchaus den Wunsch verspürte, zu heiraten. Möglicherweise vertritt Frau Steiner die Meinung, dass sich ihre finanzielle Situation als Alleinerzieherin einfacher gestalten würde, wenn sie in einer Ehe mit ihrem Partner gelebt hätte. Den Grund, warum ihr Mann nicht heiraten

wollte, führt die Erzählerin nicht weiter aus. Es lässt sich jedoch vermuten, dass möglicherweise finanzielle Verpflichtungen die Ursache dafür darstellen, da Geld stets eine große Bedeutung in der Beziehung des Elternpaares gehabt hat bzw. auch nach der Trennung noch immer hat. Dabei sei einerseits die fehlende Unterstützung bei der Finanzierung eines Babysitters als die Kinder noch klein waren, um gemeinsam als Paar Aktivitäten zu folgen, erwähnt. Andererseits sei auch die fehlende finanzielle Unterstützung, die Klara Steiner im Hinblick auf Ausgaben hinsichtlich der Gesundheit der Kinder nennt, betont.

Die negativ behaftete finanzielle Lage scheint sich als Muster durch deren ganzes gemeinsames Leben als Paar sowie als Eltern zu ziehen. Dies zeigt sich auch in der Situation, als der Vater die Kinder drei Wochen in den Ferien betreut:

*„jetzt nimmt er sie sogar drei Wochen freiwillig. /(lachend) Nur hat er schon eingeworfen/, dass praktisch, weil er sie eh drei Wochen hat, dass er dann praktisch nur ein Viertel des Unterhaltes von einem Monat zahlt. Ich mein, da kann man sich seinen Teil jetzt selber dazu denken. Ich mein die Ausgaben habe ich ja trotzdem. (...) Ja, aber das ist wahrscheinlich auch die eigene Geschichte, dass da bei uns immer das haben wir nie gscheid gelöst, (...) Weil ich habe mir immer alles selber gezahlt, ich war immer berufstätig und dann, ab dem Punkt, wo ich in Karenz war geht das aber nicht mehr. Und dann wird das praktisch als Machtmittel, so hab es ich empfunden, ist man abhängig, es ist eine Abhängigkeit. Ah und das ist jetzt bei uns speziell der Fall. Das ist woanders vielleicht viel besser gelöst und ich würde das auch nicht mehr so machen.“
(S15/Z6-18)*

Dass Frau Steiners Ex-Partner in den Sommerferien aufgrund des längeren Aufenthalts der Kinder bei ihm nur ein Viertel des Unterhaltes zu zahlen bereit ist, löst in Klara Steiner ein Gefühl der ungerechten Behandlung aus. Indem sie anführt, dass „man sich [dabei] seinen Teil denken kann“ entsteht der Eindruck, dass Frau Steiner überzeugt davon scheint, dass sie durchaus im Recht ist. Indem sie die laufenden Kosten anführt, die sie trotz der Gegebenheit, dass die Kinder drei Wochen bei ihrem Vater verbringen, zu begleichen hat, scheint sie den Grund für ihr Gefühl der ungerechten Behandlung erklären zu wollen. Dass sich die finanzielle Situation durchaus schwierig zwischen dem Elternpaar gestaltet, führt Frau Steiner darauf zurück, dass sie bis zur Geburt der Kinder stets finanziell unabhängig von ihrem Mann war. Die Karenzzeit und die damit verbundenen begrenzten finanziellen Mitteln, ließen Frau Steiner in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Mann hinsichtlich der Finanzen fallen. Nach Klara Steiner ist diese Gegebenheit ausschlaggebend dafür, dass Geld eine Art „Machtmittel“ in ihrer Partnerbeziehung sowie auch nach der Trennung in der gemeinsam Elternschaft darstellt. Trotz ihrer Erklärung geht die genaue Ursache für diesen Umstand aus der Erzählung nicht hervor. Frau Steiner litt bzw. scheint durchaus auch zum momentanen

Zeitpunkt unter der Situation zu leiden. An dieser Stelle kann von einem Verlaufskurvenpotential gesprochen werden. Klara Steiner hat keinen Einfluss auf das Verhalten ihres (Ex-)Partners.

6.3.6 Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit – (un)vereinbare Zeitstrukturen?

Frau Steiner kommt im Zuge ihrer Erzählung auf eine Vielzahl an Schwierigkeiten in ihrer Situation als alleinerziehende Mutter zu sprechen. Neben finanziellen Belangen betont sie diese wiederkehrend im Zusammenhang mit ihrer Berufstätigkeit. Dabei erwähnt Frau Steiner die Problematik der Pflage tage und erläutert dazu, dass nun seit etwa drei Jahren die rechtliche Möglichkeit besteht, dass der Vater der Kinder, der nicht im gleichen Haushalt lebhaft ist, Pflage tage in Anspruch nehmen darf:

„und das hab ich sowohl in Anspruch genommen, obwohl es ein bissl schwierig zum Organisieren, weils am ersten Tag sowieso in der Früh dann mit Fieber, aber zumindest kann man sich ein, zwei Tage einsparen - dass der Vater dann, der nicht im Haus lebt, auch Pflage tage nehmen kann. Weil das war am Anfang auch nicht und da ist man dann wirklich gestraft. Jetzt ist ma eh schon mit allem alleine und dann kriegt der keine Pflageurlaubstage.“ (S5/Z23-28)

Indem Frau Steiner ausdrückt, dass sie diese neue Möglichkeit „sowohl“ in Anspruch genommen hat, „obwohl“ sich die Organisation am ersten Tag der Krankheit der Kinder als herausfordernd darstellt, entsteht der Eindruck, dass Frau Steiner durchaus Vorteile in der neuen rechtlichen Bestimmung erkennt, auch wenn sie stets den ersten Tag der Pflege übernehmen muss. Die Schwierigkeit des ersten Tages, wenn die Kinder erkranken, besteht darin, dass der Vater einen längeren Anfahrtsweg zu Frau Steiners Wohnort hat und dieser somit nicht rechtzeitig zu Klara Steiners Arbeitsbeginn präsent sein kann. So muss sie stets den ersten Tag der Pflege übernehmen. Trotz der Schwierigkeit ist sie froh über die neue rechtliche Bestimmung, da sie sich dadurch Pflage tage einsparen kann, da diese begrenzt sind. Dies zeigt, wie belastend sich Situationen hinsichtlich der Organisation für Klara Steiner darstellen, wenn ihre Kinder erkranken. Indem diese Möglichkeit vor einigen Jahren noch nicht bestand, fühlte sich Frau Steiner in gewissen Belangen „bestraft“. Sie begründet dies damit, dass sie mit „allem alleine“ war und zusätzlich der Vater keinen Anspruch auf Pflageurlaub für die Kinder hatte. Frau Steiner scheint sich in dieser Situation benachteiligt zu fühlen, indem sie die Herausforderungen in ihrem Alltag mit den Kindern alleine bewältigen muss und sie obendrein aufgrund rechtlicher Bedingungen keine Möglichkeit auf Unterstützung hat. Eventuell möchte Frau Steiner damit betonen, dass alleinerziehenden Frauen neben der alleinigen Verantwortung für die Kinder die Bewältigung des Alltages durch rechtliche Bedingungen noch zusätzlich erschwert wird.

Auf die Frage wie sie Situationen handhabt, in denen die Kinder erkranken, sie jedoch ihrer Arbeit folgen sollte und der Vater keine Pflage tage mehr zur Verfügung hat, antwortet sie:

I: Sie haben gesagt in Situationen, wenn die Kinder erkranken, der Vater dann einspringt. Aber wie handhaben sie das sonst so, weil das sind ja auch nur begrenzte Tage?

K: „Ja, das war wirklich dann mal ganz schwierig, da habe ich schon alles aufgebraucht gehabt und er war dann auch nicht gewillt mehr als zwei Tage, obwohl er eh fünf Tage hätte, zu übernehmen. Ja -- dann habe ich meine Urlaubstage nehmen müssen. Oder=oder i hab nur Stunden stehen gehabt, ahm -- des -- also -- ist aber habe ich auch wieder Glück, weil als Kindergartenpädagogin hab ich erstens einmal viel mehr Urlaub wie sonst, (...).“ (S9/12-18)

Klara Steiner reagiert auf meine Frage mit der Erzählung einer herausfordernden Situation, in dem sie keine Pflage tage mehr zur Verfügung hatte und der Vater nicht gewillt war, mehr als zwei Tage die Pflege der Kinder zu übernehmen. Frau Steiner muss dabei aufgrund der Umstände ihre Urlaubstage bzw. auch Überstunden in Anspruch nehmen. Sie spricht von „Glück“, dass sie aufgrund ihres Berufes als Kindergartenpädagogin mehr Urlaub als Mütter in anderen beruflichen Bereichen hat und erwähnt dabei, dass sie die Weihnachtsferien, Semesterferien, die Osterferien und einige Wochen im Sommer, während die Kinder Sommerferien haben, frei hat. Durch die Betonung der Mehrzahl an Urlaubstagen in ihrer Berufstätigkeit, möchte Frau Steiner vermutlich aufzeigen, dass dadurch der Vorteil besteht, dass sie trotz der Inanspruchnahme von Urlaubstagen für die Pflege der Kinder noch Urlaubstage zur Verfügung hat. Es lässt sich vermuten, dass es für Frau Steiner nicht möglich wäre, einige ihrer Urlaubstage für die Pflege der Kinder in Anspruch zu nehmen, wenn sie nicht den Vorteil der Mehrzahl an freien Tagen hätte. Dabei würde sich des weiteren das Problem der Kinderbetreuung in den schulfreien Zeiten stellen. Obwohl Klara Steiner eine Überforderung dahingehend verspürt, dass sie sowohl in ihrer Berufstätigkeit als auch zu Hause mit Kindern konfrontiert ist und sie nach dem Umzug von A-Großstadt nach L-Bundesland als Springerin arbeiten musste, stellt sich die vermehrt freie Zeit als Motivation dar, in diesem Job zu bleiben:

„da kriegst um sieben in der Früh einen Anruf, dorthin und man erfährt um sieben in der Früh wie lange. Und des kann eben bis fünf sein. Dann fang ich zum Organisieren noch an, wer holt dann mein Kind ab, der hat nie gewusst, wann er abgeholt wird. Der wollte mir schon nicht mehr in den Kindergarten gehen. Also das war_ aber ich hab eben gewusst, nein ich=ich_es ist ein schöner Beruf und ich versuche das doch so durchzudrücken, weil eben, zum Organisieren dann mit den Ferien, auch wenn des jetzt dann arg klingt, aber die Ferien waren in dem Fall schon wichtig für mich.“ (S9/Z25-31)

Durch Frau Steiners Stelle als Springerin erfuhr sie erst am selben Morgen wo und wie lange sie ihren Arbeitstag verbringen wird. So konnte sie den Tag für die Kinder

erst am gleichen Morgen organisieren, das eine Herausforderung für sie darstellte. Klara Steiner beschreibt diese Zeit als eine „schwere“ (S10/Z1), die sich auch für ihren Sohn aufgrund der unregelmäßigen Alltags als belastend erwies, das sich vor allem darin zeigte, dass er den Kindergarten nicht mehr besuchen wollte.

Auch zum heutigen Zeitpunkt verfügt Klara Steiner über keine fixe Stelle, ausschließlich über einen Jahresvertrag. So kann jedes Jahr erneut der Fall eintreten, dass Klara Steiner abermals als Springerin tätig sein muss, das sie als äußerst schwierig empfindet. Die Schwierigkeit führt sie auf das fehlende familiäre Netzwerk und auf die nicht vorhandene Ferienbetreuung im Ort zurück. Trotz der Schwierigkeiten versucht sie diesem Beruf weiterhin nachzugehen, da die Ferien einen positiven Aspekt darstellen, in dieser sie größtenteils gemeinsam mit den Kindern zu Hause ist und bis auf wenige Wochen im Sommer keine weitere Kinderbetreuung benötigt.

Zum Zeitpunkt des Interviews steht Frau Steiner vor einer erneuten Herausforderung, da in ihrem Wohnort keine Frühbetreuung angeboten wird:

„Jetzt bräuchte ich ab September fang ich um 6:45 Uhr an, bräuchte ich eine Frühbetreuung. Es wurde, wir haben zwar einen Zettel ausgefüllt, aber sie hat mir gleich gesagt, ziemlich sicher wird das nicht stattfinden. Ja, jetzt kommt halt die große Schwester in dem Fall, kommt sie halt dran. Ich=ich hab noch keine Idee. Es ist sich immer irgendwie ausgegangen. Es ist immer so eine Gradwanderung im gesetzlichen Bereich mit=mit an Siebenjährigen dann. Weil ich trau_ich glaub nicht, dass er das schon schafft, alleine rechtzeitig weggehen, zusperren, Schlüssel verstauen und rechtzeitig in die Schule.“ (S10/Z10-16)

Aufgrund des frühen Beginns des Arbeitstages von Klara Steiner würde sie eine Frühbetreuung für Julian benötigen. Diese wird jedoch mit größter Wahrscheinlichkeit in der Schule nicht angeboten. Frau Steiner führt dabei ihre fehlende Idee hinsichtlich einer Lösung an. Dabei lässt sich jedoch ein Widerspruch erkennen: Einerseits betont Frau Steiner ihre Ideenlosigkeit und die Hoffnung auf eine Lösung bis zum Schulanfang in zwei Wochen, andererseits spricht sie davon, dass die große Schwester in diesem Fall „dran“ kommt (S10/Z13). Diese Aussage weist bereits auf eine Lösung hin, indem ihre ältere Tochter in der Früh ihren Bruder betreuen wird. Es scheint, als befindet sich Klara Steiner jedoch dabei in einem Zwiespalt: Einerseits muss sie ihrer Berufstätigkeit nachgehen, da sie auch auf das Gehalt angewiesen ist, andererseits will sie sich um ihre Kinder kümmern und sie nicht mit Aufgaben, denen sie noch nicht gewachsen sind, überfordern. Klara Steiner spricht in diesem Zusammenhang von einer „Gradwanderung“ mit einem siebenjährigen Jungen. Dabei beginnt sie davon zu sprechen „ich trau“, das darauf hinweisen könnte, dass sie sich aufgrund gesetzlicher Bestimmungen nicht *traut*, ihr Kind alleine in der Früh zu Hause zurückzulassen und in die Schule gehen zu lassen. Sie führt jedoch des Weiteren an, dass sie das Gefühl

hat, ihren Sohn mit der Aufgabe, sich alleine auf den Schulweg zu machen, überfordern könnte. Es lässt sich daraus schließen, dass sich die Lösungsfindung für die Erzählerin als äußerst prekär darstellt und sie durchaus Entscheidungen treffen muss, die sie nicht zufrieden stimmen oder die außerhalb gesetzlicher Bestimmungen hinsichtlich der Aufsichtspflicht liegen, da sie aufgrund fehlender institutioneller Angebote und ihrer Berufstätigkeit eine Lösung finden muss.

Die Situation Klara Steiners weist an dieser Stelle auf ein Verlaufskurvenpotential hin, indem sie die Umstände in einer Art und Weise hinnehmen muss und nicht nach ihren Wünschen vorgehen kann, da sie, trotz einer fehlenden adäquaten Betreuung ihrer Kinder, ihrer Berufstätigkeit nachgehen muss. Dass sie von der Schule noch keine Antwort hinsichtlich der Frühbetreuung bekommen hat, zeigt in gewissem Maße das Unverständnis von Institutionen hinsichtlich der Schwierigkeiten, mit denen berufstätige, alleinerziehende Mütter konfrontiert sind. Es scheint, als würden Institutionen, wie die Schule, Herausforderungen von Alleinerzieherinnen, die in unterschiedlichen Forschungsberichten stets aufgezeigt werden, nicht wahrnehmen.

Auf die Frage nach Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, führt Frau Steiner vor allem die institutionellen Unterstützungen, unter anderem die Ferien- und Frühbetreuung als unabdingbar für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf an:

I: „Was sind so wirklich wichtige Rahmenbedingungen oder was ist wirklich wichtig, dass man die Kinder und den Beruf vereinbaren kann als Alleinerziehende?

K: Wie man da sieht, da steh ich total an ohne Ferienbetreuung --- Frühbetreuung. Wenn das nicht passt, da, da bist die ganze Zeit, eigentlich die ganze Energie läuft im Alltag in solche Sachen rein, dass ich zusätzlich organisier. Das war wie sie kleiner waren natürlich schwieriger, weil da hat die Mia natürlich noch nicht aufpassen können und jetzt manchmal am Nachmittag, wenn ich noch nicht da bin _jetzt ist er schon alleine runtergegangen von der Nachmittagsbetreuung, kann ich sagen, ‚hol ihn ab‘, ja das erste Halbjahr --- aber vorher im Kindergarten. Ich arbeite bis fünf, hab um sieben in der Früh den Befehl bekommen bis um fünf zu arbeiten. ((lacht)) Der Kindergarten sperrt aber um fünf zu. Ja was mach ich jetzt?“ (S16/Z34-S17/Z9)

Frau Steiner bezieht sich bei der Beantwortung meiner Frage auf die Sequenzen in ihrer Erzählung, in dieser sie die Schwierigkeiten, die sich in ihrem Alltag hinsichtlich der Betreuung der Kinder aufzeigte. Die institutionelle Betreuung stellt sich für sie als unabdingbar dar, um Familie und Beruf als alleinerziehende Mutter vereinbaren zu können. Ist diese Betreuungsmöglichkeit nicht gegeben, stellt sich für Klara Steiner die zusätzliche Organisation als weitere Belastung in ihrem Alltag dar, die durchaus Energie kostet. Die Situation gestaltete sich für Frau Steiner vor allem in der Zeit schwierig, in dieser die Kinder noch kleiner waren. Denn zum heutigen Zeitpunkt betreut bereits die ältere Schwester ihren Bruder, holt ihn von der Nachmittagsbetreuung ab oder dieser bewältigt alleine den Nachhauseweg, wenn Frau Steiner noch nicht zu

Hause ist. In der Zeit als Julian noch den Kindergarten besuchte, gestaltete sich diese Situation jedoch problematischer, da sich die Schließzeiten der Institution und die Arbeitszeiten von Klara Steiner nicht kompatibel gestalteten. Dabei spricht sie die Wichtigkeit der flexiblen Institutionen an und weist daraufhin, dass diese in der Stadt, im Gegensatz zum Land, vorbildlicher sind. Der stetige Versuch von Seiten Klara Steiners für eine Früh- und Ferienbetreuung sowie die Flexibilität der Institutionen zu kämpfen, scheinen für sie neben den Herausforderungen im Alltag eine zusätzliche Belastung darzustellen. Eine weitere öffentliche Unterstützung hinsichtlich der Kinderbetreuung kann Klara Steiner neben der Nachmittagsbetreuung aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht in Anspruch nehmen. Julian wurde ausschließlich zum Zeitpunkt, als er noch nicht in den Kindergarten ging, Klara Steiner jedoch einer Berufstätigkeit aufgrund der damaligen Trennung folgen musste, ein halbes Jahr von einer Tagesmutter betreut.

6.3.7 Soziale Netzwerke

Während sich die institutionelle Kinderbetreuung aufgrund des fehlenden Angebots und der unflexiblen Öffnungszeiten nur bedingt als Hilfestellung in Klara Steiners Alltag darstellt, repräsentiert sich das soziale Netzwerk als wichtiges „Standbein“ (S17/Z12) für sie:

„Also ich glaub schon, dass die Kraft der Frauen da, egal ob man alleinerziehend ist oder eben sie ist ja trotzdem, eine andere ist 40 Stunden, dass man sich da gut vernetzt, unterstützt weil auch, das verändert sich ja auch. Die Älteren, ich meine meine sind sowieso nicht in Reichweite, erstens einmal. Oder sie sind älter oder gebrechlich. Oder das dritte ist, sie sind zwar älter, aber sie sind noch so fit, dass sie so wie seine Eltern, die machen ständig Weltreisen, die=die=die sind nicht greifbar. Und das, auf das Familiennetz kann man sich auch nicht mehr so verlassen.“ (S17/Z12-18)

„Die Kraft der Frauen“, wie Frau Steiner es nennt, scheint nach ihren Aussagen unabdingbar für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, unbedeutend, ob diese alleinerziehend sind oder in einer Partnerschaft leben. Dabei erwähnt sie die Wichtigkeit der guten Vernetzung und Hilfe untereinander, die sie mit der fehlenden Unterstützung ihrer Elterngeneration kontrastiert, auf die man sich „auch nicht mehr so verlassen“ kann. Ihre Aussage begründet Frau Steiner einerseits durch die räumliche Entfernung der Herkunftsfamilie, dem Alter und der Gebrechlichkeit der Eltern sowie andererseits mit deren guter Gesundheit und der damit oft einhergehenden Vielzahl an Aktivitäten. Obwohl Klara Steiner diese Aussage sehr allgemein formuliert, hinterlässt es den Eindruck, als würde sie diese auf ihr eigenes Familiennetz beziehen. Möglicherweise ist ihre Meinung Resultat der Enttäuschung, die Klara Steiner durch ihre Familie erfahren hat.

Dadurch, dass sie in ihrer Aussage ausschließlich Frauen anspricht, unbedeutend, ob diese in einer Partnerschaft leben oder nicht, wird deutlich, dass Frau Steiner die Meinung vertritt, dass die Betreuung der Kinder und Aspekte, die damit einhergehen, zum größten Teil ausschließlich auf den Müttern lastet. Der Grund dafür könnte in ihren Erfahrungen mit ihrer Partnerschaft liegen, in dieser sie sich, u. a. hinsichtlich der Betreuung der Kinder, alleine gelassen fühlte. Möglicherweise macht Frau Steiner durch den Kontakt mit anderen Müttern die Erfahrung, dass eine Vielzahl an Müttern, auch wenn diese mit einem Partner zusammenleben, den Großteil der Betreuung der Kinder übernehmen. Daraus könnte die Meinung Klara Steiners resultieren, dass sich für alle Mütter, unabhängig davon, ob diese alleinerziehend sind oder nicht, die Vernetzung mit anderen Müttern von großer Wichtigkeit darstellt. Durch die Erzählsequenz vermittelt die Erzählerin den Eindruck, dass hinsichtlich der Versorgung und Betreuung der Kinder oftmals keine großen Unterschiede zwischen Alleinerzieherinnen und Müttern in einer Partnerschaft liegen. Stattdessen scheinen die Mütter ihrer Meinung nach häufig den Großteil der alleinigen Aufgaben in Bezug auf die Kinder zu tragen.

Die Vernetzung mit anderen alleinerziehenden Müttern scheint Frau Steiner vor allem hinsichtlich des Austausches über mögliche (öffentliche) Unterstützungsmöglichkeiten von Wichtigkeit zu sein, weil „oft sind die zeitlichen Ressourcen so knapp und wenn die eine weiß das, die andere geht zu dem Amt, dann gibt es dort eine Idee“ (S21/Z20-22). Aber auch Freundinnen, die in einer Beziehung leben, sind bzw. waren Klara Steiner eine Unterstützung als alleinerziehende Mutter, unter anderem bei der Jobsuche:

„Also so taffe Frauen, also wirklich, die mich da unterstützt haben. Also und auch das unter Alleinerzieher, das ist ganz wichtig. Man=man lösen muss man es selber und da muss man selber durch. Aber man kann auf das, ahm, zurückgreifen, dass man sich nicht alles alleine erarbeiten muss, weil man die Ressourcen, die Kraft in der Zeit nicht hat. Das (2) war, war glaub ich ganz wichtig für mich.“ (S21/Z23-27)

Für Frau Steiner scheint die Hilfe der Freundinnen, eine bedeutende Unterstützung in der Zeit der Trennung und der Situation als Alleinerzieherin zu sein. Indem sie diese als „taffe Frauen“ bezeichnet, zeigt sich ein Art Bewunderung von Seiten Klara Steiners hinsichtlich ihrer Freundinnen. Sie scheint diese als Menschen zu schätzen und ihnen für ihre Hilfe durchaus dankbar zu sein. Obwohl sie betont, die Situation alleine meistern zu müssen, scheint es Frau Steiner eine große Hilfestellung zu sein, auf ein soziales Netzwerk zurückgreifen zu können und dadurch zeitliche Ressourcen sowie

Energie zu sparen. Dies scheint ihr vor allem in der Zeit der Trennung eine Hilfe gewesen zu sein, die Zeit *durchzustehen* und sich dadurch auch neue Handlungsmöglichkeiten für sie ergeben haben.

Eine weitere wichtige Unterstützung leisteten Frau Steiner in der Zeit nach der Trennung vor allem die NachbarInnen, indem diese das Haus von Frau Steiner und ihrem Partner kauften und Klara Steiner mit ihren Kindern in einem Mietverhältnis weiterhin wohnhaft bleiben konnte. Aber auch bei unerwarteten *Betreuungs-Notfällen* mit den Kindern, wenn Klara Steiner unter anderem den Zug verpasst, stellt die Nachbarschaft eine große Hilfe für sie dar. Auch die Betreuung in den vergangenen Sommerferien, die sie durch den Urlaub des Vaters und der eigenen freien Zeit nicht komplett abdecken konnte, übernahm eine Freundin, die sich nach Klara Steiners Erzählungen des Öfteren zu Hause befindet, die Betreuung der Kinder. Auf die Frage, nach Situationen, in denen Klara Steiner durch die Gesellschaft bedingt an ihre Grenzen gestoßen ist, dementiert sie Erfahrungen wie diese. Stattdessen erwähnt sie das positive Erlebnis, indem sich die Lehrerin sehr gefreut hat, dass sie und ihre Kinder in ihrem Wohnort lebhaft bleiben und nicht nach B-Bundesland zurückkehren. Hingegen schildert sie ihre Erfahrungen hinsichtlich der Veränderungen im Freundes- und Bekanntenkreis:

„Aber dann, wie die Leute dann umgehen damit, wie Freunde, also es sind nicht viele geblieben. Viele können mit dem nicht umgehen, wo das gemeinsame Freunde waren. Ah und zusätzlich zum Beispiel, so schöne Sachen, so etwas gibt's dann nicht mehr. Dass man zum Essen eingeladen wird als Alleinerziehende mit Kinder. Da wird man nicht mehr zum Essen eingeladen.“ (S15/Z28-32)

Frau Steiner erlebt, bedingt durch ihre Trennung, Verluste in ihrem Freundeskreis. Das führt sie darauf zurück, dass FreundInnen der Umgang mit der neuen Situation aufgrund dessen, dass sie sowohl mit Klara Steiner als auch ihrem Ex-Partner befreundet sind, schwer fällt. Dabei lässt sich ein Loyalitätskonflikt von Seiten des Freundeskreises vermuten. Einladungen zum Essen, gemeinsame Wanderungen – all das meiden die FreundInnen seit der Trennung von Frau Steiner und ihrem Partner. Die Erzählerin kann sich das Verhalten ihrer FreundInnen nicht erklären und spricht dabei *lachend* die mögliche Angst der Frauen an, „dass ich (..) mit ihren Männern [flirte]“ (S15/Z33). Es zeigt sich das Unverständnis von Seiten Klara Steiners hinsichtlich dem Verhalten ihrer FreundInnen. Sie scheint sich nicht erklären zu können, warum ihre partnerschaftliche Situation solch eine Veränderung in ihren Freundschaften auslöst.

An dieser Stelle kann von einem Verlaufskurvenpotential gesprochen werden. Der Versuch die Freundschaften aufrecht zu erhalten, der nach Aussagen Frau Steiners von Panik geprägt war, indem sie alle ihre FreundInnen zum Grillen in den Garten

einlud und sie sich damit finanziell verausgabte, verbesserte die Situation nicht. Klara Steiner ließ bzw. lässt sich dabei jedoch nicht von ihrem Weg abbringen. Sie folgt stattdessen Freizeitaktivitäten und Urlaube nun mit ihrer Freundin, die ebenfalls mit zwei Kindern alleine lebt. So gibt sie sich nicht dem Verhalten anderer, das sie nicht ändern kann, hin, sondern ergreift stattdessen Eigeninitiative, indem sie sich Personen umgibt, die sich in der gleichen Situation wie sie befinden.

6.3.8 Zeit für sich selbst

Klara Steiner liebt es zu wandern, im Garten zu arbeiten, sie geht gerne Radfahren sowie schwimmen. Den Vorteil in diesen Aktivitäten sieht sie darin, dass sie kostenlos sind, das auf ihre knappen finanziellen Ressourcen zurückgeführt werden kann. Gelegentlich gönnt sich Frau Steiner einen Besuch einer Ausstellung oder eines Konzertes, da ihr Kunst und Kultur sehr wichtig sind. Dennoch zeigt sich, dass Klara Steiner nur wenig Zeit für sich hat:

I: „Ich hätte noch eine Frage zur Freizeit. Sie gehen wandern, was machen Sie sonst so? Freizeit? Haben Sie diese nur, wenn die Kinder weg sind oder auch, wenn sie da sind? (..)“

K: ((seufzt)) Bleibt da Freizeit. Hm. Freizeit, die wir gemeinsam gestalten?

I: Nur für Sie alleine?

K: Das ist eine halbe Stunde, wenn ich meine Radiosendung, meine Weltmusik im Radio horch, da dürfen sie mich nicht anreden. Das ist von halb sechs bis sechs. Ahm und --dann erst eigentlich ab 21 Uhr, wenn auch die Große sich zurückgezogen hat. Weil durch den Altersunterschied --- ahm -- also zuerst braucht mich er so und dann wenn endlich Ruhe einkehrt, nützt sie einmal die Stunde, ah, das auch irgendwas los werden will. Da fordert sie es dann ein. Und dann bin ich meistens eh so ko, da mach ich halt dann noch die Küche und --- na ein Buch schaff ich nicht mehr. Oder, wenn es ruhig ist, dass ich noch die Vorbereitung schreibe -- für den nächsten Tag. (3) Na es ist sehr begrenzt. Weil ich dann auch schon wieder vorkoche für den nächsten Tag, weil sie ja früher heimkommt, wie ich. Jetzt muss ich dann schon vorkochen -- am Abend. Und bis, dass die Küche fertig ist, ist es dann eh schon halb zehn und dann noch eine halbe Stunde, was ich manchmal jetzt schaffe ist ZIB2, ((lacht)) dass ich da noch am Laufenden bleibe und dann bin ich fertig.“ (S20/Z1-17)

In meiner Frage an Klara Steiner beziehe ich mich vorerst auf bereits erwähnte Aktivitäten in ihrer Freizeit, denen sie an Wochenenden, wenn die Kinder bei ihrem Vater sind, nachgeht. Ausgehend davon, verfolge ich das Interesse hinsichtlich der freien Zeit in Klara Steiners Alltag, wenn die Kinder bei ihr zu Hause sind. Indem Frau Steiner auf meine Frage ein seufzendes „bleibt da Freizeit“ vor sich hinspricht, zeigt sich, dass sie diese Frage nicht spontan beantworten kann. Der Grund dafür lässt sich darin vermuten, dass Frau Steiner keine regelmäßige bzw. kein großes Ausmaß an freier Zeit für sich im Alltag hat. Indem sie daraufhin die Rückfrage stellt, ob mein Interesse in der gemeinsamen Freizeit (mit den Kindern liegt), kann dies einerseits ein Indiz dafür sein, dass sie sich unsicher hinsichtlich der Beantwortung der Frage ist. Indem ich auf ihre Frage betone, dass ich ausschließlich ihre alleinige Freizeit meine, erklärt sie,

dass dies ausschließlich eine halbe Stunde täglich ist. Dabei bestätigt sich die Vermutung, dass Klara Steiner neben der Bewältigung der verschiedenen Lebensbereiche wenig Zeit für sich selbst bleibt. Abends, nachdem ihr jüngerer Sohn zu Bett geht, nützt meist ihre Tochter die alleinige Zeit mit der Mutter. Oft erledigt sie zu dieser Zeit zudem noch die Küche, kocht für den nächsten Tag oder bereitet sich auf den kommenden Arbeitstag vor. Um halb zehn verfolgt Klara Steiner gelegentlich noch die Nachrichten im Fernsehen, „dass ich da noch am Laufenden bleibe und dann bin ich fertig“. Dass die alleinerziehende Mutter „fertig“ ist, könnte einerseits darauf hindeuten, dass sie all ihre Aufgaben an diesem Tag erledigt hat, vielmehr jedoch will sie möglicherweise damit aussagen, dass sie geschafft vom Tag ist und *fix und fertig* ist. Dies deutet auf die anstrengenden Aspekte hin, die sie in ihrem Leben als Alleinerziehende in ihrem Alltag erfährt. Dabei wird deutlich, wie wenig Zeit Klara Steiner für sich persönlich hat und sie hauptsächlich abends die Nachrichten nutzt, um am Weltgeschehen teilzuhaben. Indem sie anführt, dass sie die Nachrichten verfolgt, um „am Laufenden [zu] bleibe[n]“, zeigt sich ein gewisser Anspruch auf Klara Steiners Seite, dass die Familie und der Beruf in ihrem Leben nicht alles sein können und sie deshalb trotz der Anstrengungen des Tages bestrebt ist, sich über Geschehnisse, die in der Welt passieren, zu informieren. Dass ihr dabei scheinbar nur abends für kurze Zeit die Möglichkeit bleibt, zeigt deutlich, wie herausfordernd das Leben einer berufstätigen, alleinerziehenden Mutter sein kann. Frau Steiner erwähnt an einer anderen Stelle ihrer Erzählung, dass sie ihrem Hobby, dem Singen nachgeht, was ihr unheimliche Freude bereitet. Trotz der prekären finanziellen Situation, wie Frau Steiner des Öfteren erwähnt, war sie für ihr Hobby bereit, Geld für einen Babysitter auszugeben. Zum heutigen Zeitpunkt übernimmt bereits ihre Tochter die Betreuung des jüngeren Bruders an Abenden, das die Situation für die Mutter durchaus erleichtert.

6.3.9 Zusammenfassende Betrachtung im Hinblick auf das Forschungsinteresse

Nachfolgend sollen Besonderheiten von Frau Steiners Lebensgeschichte in kurzer Ausführung zusammengefasst und für die Forschungsfrage essentielle Aspekte hervorgehoben werden.

Die Biographie von Frau Steiner ist geprägt von Wünschen und Vorstellungen, denen sie aufgrund fehlender Unterstützung oftmals nicht gänzlich folgen kann. So ist es ihr nach eigenen Aussagen nicht möglich, aufgrund der ausbleibenden Unterstützung ihrer Familie, ihrem Wunsch, nach der Matura zu studieren, nachzugehen. Auch die

Zeiten nach den Geburten der Kinder, die für ihren Partner ein einschneidendes Erlebnis darstellen und die er augenscheinlich nicht bewältigen kann, sind durch fehlende Unterstützung geprägt. Folglich fehlt es Klara Steiner auch in dieser Zeit ihres Lebens als junge Mutter an Hilfe von ihrem Partner.

Dem Vorhaben an der Musikuniversität zu arbeiten, was für sie eine Verwirklichung ihres Traums darstellt, kann Frau Steiner nur für kurze Zeit folgen, da sich die Berufstätigkeit in diesem Bereich unvereinbar mit der Familie gestaltet. Auch der Traum einer eigenen Familie, den Frau Steiner stets verfolgt, geht für sie nicht bzw. nur begrenzt in Erfüllung, da die Lebensgemeinschaft mit ihrem Partner zerbricht. Das Nichtfolgen von Wünschen und Vorhaben aufgrund fehlender Unterstützung kann als Muster in Frau Steiners Biographie betrachtet werden.

Die fehlende Unterstützung in Klara Steiners Lebensgeschichte zeigt sich auch in ihrem Leben als berufstätige, alleinerziehende Mutter. Diese Gegebenheit hat durchaus Auswirkungen auf die Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf und kommt unter anderem dabei zum Ausdruck, als die Erzählerin eine Situation, in der die Kinder erkrankt sind, schildert. Frau Steiner hatte in dieser Situation keine Pflage tage mehr zur Verfügung und der Vater war nicht gewillt, mehr als zwei Tage – trotz des Vorhandenseins von fünf freien Tagen zur Pflege seiner Kinder – von seiner Arbeit fernzubleiben. Die einzige Möglichkeit, die sich in dieser Situation für Frau Steiner stellt war, ihre eigenen Urlaubstage in Anspruch zu nehmen. Situationen, wenn die Kinder erkranken, stellen für Frau Steiner stets eine große Herausforderung dar. Grund dafür ist u. a., dass am ersten Tag der Erkrankung Klara Steiner stets selbst die Kinder betreuen muss, da der Vater einen längeren Anfahrtsweg hat und sie die Kinder, vor allem den jüngeren Sohn morgens, wenn sie ihren Arbeitstag beginnen muss, nicht alleine zu Hause zurücklassen kann. Trotz der bestehenden Problematiken ist Klara Steiner sehr froh, dass seit drei Jahren die rechtliche Möglichkeit besteht, dass auch Väter, die nicht im gleichen Haushalt leben, Pflage tage zur Verfügung haben. Der Vorteil für sie besteht trotz der nicht möglichen Organisation am ersten Tag in der Einsparung von eigenen Pflage tagen.

Auch in der Zeit, als Klara Steiner als Springerin arbeitete, war sie mit der morgendlichen Organisation konfrontiert, da sie erst am selben Morgen die Anweisung bekam, wo und wie lange sie an diesem Tag arbeiten muss. So konnte sie die Betreuung der Kinder erst am selben Tag organisieren. Zum Zeitpunkt des Interviews verfügt Frau Steiner ausschließlich über einen Jahresvertrag und die Möglichkeit besteht dabei immer noch, dass sie jederzeit wieder als Springerin arbeiten muss. Trotz der Schwierigkeiten, die sie damit verbindet, will sie sich beruflich nicht verändern, das sie damit begründet, dass sie mehr Urlaubstage als Personen in anderen Berufssparten

zur Verfügung hat. So ist sie in den Ferien der Kinder – bis auf wenige Wochen im Sommer – auch immer zu Hause und benötigt keine zusätzliche Betreuung. Wäre dieser Vorteil für sie nicht gegeben, würde die Organisation der Betreuung für Klara Steiner eine große Herausforderung darstellen, da in ihrem Wohnort keine Ferienbetreuung angeboten wird. Aus diesem Grund übernahm eine Freundin der Erzählerin die Betreuung der Kinder in der Zeit, als diese noch Sommerferien hatten und Klara Steiner bereits wieder ihrer Berufstätigkeit nachgehen musste. Dies stellt jedoch eine Ausnahme dar, wie Klara Steiner betont, da alle ihre FreundInnen ebenfalls einer Berufstätigkeit nachgehen.

Die Wichtigkeit der institutionellen Betreuung für berufstätige (alleinerziehende) Mütter zeigt sich auch darin, dass Klara Steiner zum Zeitpunkt des Interviews zukünftig eine Frühbetreuung benötigen würde, diese jedoch höchstwahrscheinlich nicht angeboten wird. Trotz der Tatsache, dass einige Eltern, unter anderem Frau Steiner, den Bedarf unmittelbar in der Schule angesprochen haben, wurde ihnen unlängst mitgeteilt, dass ein Stattfinden der morgendlichen Betreuung sehr unwahrscheinlich ist. Bei einem Ausbleiben der Frühbetreuung steht die Erzählerin vor der Herausforderung, ihren Arbeitstag antreten zu müssen, die Kinder jedoch in dieser Zeit noch versorgen zu müssen. So stellt sich die einzige Möglichkeit für die Erzählerin, dass die ältere Tochter die Betreuung des siebenjährigen Bruders in dieser Zeit übernimmt. Grund dafür ist Frau Steiners Gefühl, ihren Sohn mit der Aufgabe, sich zur richtigen Zeit alleine von Zuhause auf den Schulweg zu machen, zu überfordern. Es zeigt sich in dieser Erzählsequenz, dass Frau Steiner in einer Art Zwiespalt zu stehen scheint: Einerseits muss sie ihrer Berufstätigkeit nachgehen, da sie auf das Gehalt angewiesen ist, andererseits will sie ihre Kinder nicht überfordern. Deutlich wird dies unter anderem, indem sie in ihrer Erzählung darauf hindeutet, dass sie Kompromisse eingehen muss, die rechtlich möglicherweise gar nicht in Ordnung sind, um trotz der fehlenden institutionellen Betreuung am Morgen, *alles unter einem Hut zu bekommen*. Auch wenn es für die fünfzehnjährige Tochter bereits möglich ist, ihren Bruder in der Früh zu betreuen, scheint Frau Steiner mit dieser Lösung nicht zufrieden zu sein.

Neben der fehlenden institutionellen Betreuung erhält die Erzählerin auch keine familiäre Unterstützung. Den Grund dafür stellt die räumliche Entfernung dar. Aus der lebensgeschichtlichen Erzählung geht jedoch deutlich hervor, dass Frau Steiner in ihrem Leben stets wenig bis gar keine Unterstützung von ihrer Familie erfuhr.

Unterstützung bekommt sie jedoch von ihrem sozialen Netzwerk, wie bereits bei der Ferienbetreuung erwähnt. So helfen in Notfällen, in denen Frau Steiner die Betreuung der Kinder, vor allem ihres jüngeren Sohnes nicht gewährleisten kann, FreundInnen bzw. NachbarInnen. Als sie nach ihrem Arbeitstag den Zug verpasst und

der Kindergarten jedoch schließt, übernimmt die Nachbarin die Abholung von Julian. Das soziale Netzwerk hat für Frau Steiner große Bedeutung. Vor allem der Austausch untereinander hilft ihr, trotz zeitlich begrenzter Ressourcen, an eine Vielzahl von Informationen hinsichtlich Unterstützungsmöglichkeiten usw. zu gelangen.

Obwohl Klara Steiner in ihrer Erzählung anführt, dass sie sich auf gewisse Art in einer privilegierten Lage befindet, da sie aufgrund des guten Gehalts ihres Mannes erhöhten Unterhalt bekommt und sich dadurch leisten kann, *nur* 21 Wochenstunden zu arbeiten statt einer Vollzeitstelle nachzugehen, kommen des Öfteren die knappen zeitlichen Ressourcen in ihrem Alltag zum Ausdruck. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass sie erst abends, wenn die Kinder schlafen, Zeit für die Vorbereitungen für den nächsten Arbeitstag findet. In dieser Zeit muss sie jedoch auch schon für den nächsten Tag kochen, da ihre Tochter bereits vor ihr von der Schule nach Hause kommt. Dass Frau Steiner unter der Woche kaum freie Zeit – außer eine halbe Stunde abends – für sich bleibt, zeigt sich auch darin, dass sie die Zeit, wenn die Kinder alle zwei Wochen beim Vater sind, dafür benötigt, um sich zu erholen. Dabei wird erneut die Anstrengung ihrer Lebensform deutlich. Die Möglichkeit einer Inanspruchnahme einer Tagesmutter, um weitere freie Zeit zu erlangen, kann sie sich aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel nicht leisten. Als Julian noch nicht in den Kindergarten ging, musste Frau Steiner eine Tagesmutter in Anspruch nehmen, da sie bereits wieder einer Erwerbstätigkeit folgte. Dabei kommt die fehlende institutionelle Betreuung erneut zum Ausdruck, indem der Familie vor dem Eintritt in den Kindergarten keine institutionelle Betreuung in der Umgebung zur Verfügung stand.

Aber auch in der Zeit, als Julian bereits den Kindergarten besuchte, gestaltete sich die Situation für die Erzählerin herausfordernd, da sich die Schließzeiten der institutionellen Betreuung und die Arbeitszeiten von Frau Steiner nicht vereinbaren ließen. In diesem Zusammenhang betont sie die Wichtigkeit flexibler Institutionen, die vor allem, ihrer Meinung nach, am Land noch zu wenig vorhanden sind. Die Situationen ohne institutionelle Betreuungsmöglichkeiten stellen für Klara Steiner in dem Sinne auch eine Belastung dar, indem sie all ihre Energie dazu benötigt, zusätzliche Betreuungsmöglichkeiten zu organisieren. Das stellte sich vor allem in der Zeit, als die Kinder noch jünger waren, als große Schwierigkeit dar. Sie betont jedoch, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nun leichter ist, da ihre Tochter bereits die Betreuung des Sohnes für begrenzte Zeit übernehmen bzw. Julian unter anderem den Nachhauseweg alleine bewältigen kann.

Resümierend lässt sich sagen, dass sich die Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf für Frau Steiner in einer Vielzahl von Situationen durchaus herausfordernd darstellt. In der lebensgeschichtlichen Erzählung zeigt sich jedoch, dass sie

bereits vor der Trennung ihres Mannes mit der Verbindung von Familie und Beruf aufgrund der fehlenden Unterstützung größtenteils alleine konfrontiert war. Durch die Trennung von ihrem Partner stellen sich zudem eine Vielzahl weiterer belastender Aspekte für die Erzählerin, unter anderem die finanzielle Lage. In dieser Hinsicht würde sie sich neben dem Unterhalt für schulische Veranstaltungen der Kinder Unterstützung vom Vater der Kinder wünschen, der nach Aussage Klara Steiners im Gegensatz zu ihr, über mehr finanzielle Mittel verfügt. Dass der Vater den Kindern in finanziellen Belangen mehr bieten kann als die Erzählerin, stellt für sie zudem eine belastende Situation dar. Das Thema Geld gestaltete sich bereits in der Beziehung problematisch und stellt auch heute noch eine Art „Machtmittel“ (S15/Z16) in der Beziehung und Elternschaft dar. Auch die ständige Konfrontation mit ihrem Ex-Partner, wenn dieser die Kinder nach einem Wochenende nach Hause bringt oder sie unter der Woche besucht, gestaltet sich für Frau Steiner belastend.

Trotz der Vielzahl an Aspekten, mit denen Klara Steiner unzufrieden zu sein scheint, betont sie, dass sie eine persönliche Veränderung durch die Trennung und der neuen Lebensumstände erfahren hat. Dabei erkennt Frau Steiner unter anderem einen persönlichen Lernprozess dahingehend, dass sie „gute Entscheidungen“ alleine treffen kann (S6/Z12-13), da der Partner, mit dem man dies gemeinsam besprechen kann, fehlt bzw. dieser wenig Interesse zeigt. Zudem stellt das Bitten um und Annehmen von Hilfe eine neue Erfahrung für sie dar. Hilfe anzunehmen scheint für Klara Steiner jedoch unabdingbar für die Bewältigung des Alltags als alleinerziehende Mutter, da es kaum möglich ist, alles alleine zu schaffen. Der Lernprozess hat Klara Steiner in ihrer Entwicklung positiv beeinflusst und sie hat an Selbstständigkeit dazugewonnen.

Zudem lässt sich sagen, dass die institutionelle Betreuung für Frau Steiner bedeutend ist, um die Lebensbereiche Familie und Beruf zu vereinbaren. Aufgrund der nicht vorhandenen Möglichkeit einer institutionellen Früh- und Ferienbetreuung stellen sich immer wieder Herausforderungen für sie. Dabei zeigt sich, dass eine zusätzliche Betreuung, beispielsweise durch das familiäre Netzwerk, eine große Hilfe für sie darstellen würde.

7 FALLSTUDIE HELGA MEISNER – Die gewonnene Freiheit

7.1. Biographisches Kurzportrait

Helga Meisner wird im Jahr 1973 geboren und wächst mit drei Geschwistern auf. Ihre Eltern sind Landwirte. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie 43 Jahre alt und lebt seit rund drei Jahren von ihrem Ehemann getrennt. Ihre Kindheit beschreibt Frau Meisner als sehr „unkompliziert“ (S25/Z11), in welcher sich vor allem ihre Großmutter um sie und ihre Geschwister sowie den Haushalt kümmert. Helga Meisner charakterisiert ihre Mutter als sehr „emanzipierte Frau“ (S25/Z13), da diese sich in ihrem Leben nicht ausschließlich auf die Kinder und den Haushalt konzentrieren wollte. Diese Eigenschaft zeigt sich auch in der Erziehung ihrer Töchter, denen sie stets zu vermitteln versucht, „auf eigenen Füßen“ (S24/36) zu stehen und „alles selber [zu] schaffen“ (S26/Z27). Frau Meisners Kindheit ist davon geprägt, neben der Schule auch auf dem Feld zu arbeiten, indem sie erläutert, dass „Anpacken (...) bei uns etwas ganz Normales [war]“ (S25/Z25).

Helga Meisner absolviert die Volksschule und geht daraufhin acht Jahre ins Gymnasium. Jedes der vier Kinder darf die Berufstätigkeit, die er/sie nachgehen möchte, selbst wählen. Wesentlich für Helga Meisners Berufswahl sind die Wünsche, etwas mit Bewegung zu machen und mit Menschen zu arbeiten. Sie wählt daher zwischen den Berufsfeldern Physiotherapie sowie Lehrerin. Zur Ausbildung zur Physiotherapeutin wird sie nicht zugelassen und absolviert stattdessen die Pädagogische Hochschule, um Lehrerin zu werden. Obwohl Physiotherapeutin „schon ein sehr schöner Beruf gewesen“ (S26/Z16) wäre und sie durchaus „manchmal damit gehadert“ (S26/Z16) hat, ist sie mit ihrem jetzigen Beruf zufrieden, da sie gerne mit Kindern arbeitet und deren Ehrlichkeit schätzt. Den Vorteil ihrer Berufstätigkeit sieht sie vor allem in ihrer aktuellen Lebenssituation, in welcher ihr Beruf „eine super Sache“ (S26/Z17) darstellt.

2001 heiratet Helga Meisner ihren Mann und bringt 2002 ihr erstes Kind, Tochter Sophie, zur Welt. Im Jahr 2007 folgt ihr Sohn Maximilian. In diese Zeit errichten Frau Meisner und ihr Mann ein neues Haus in T-Dorf. Im Herbst 2013 erkennt Frau Meisner, dass ihr Mann sie betrügt. Für sie ist klar mit den Kindern im Haus wohnhaft bleiben zu wollen, um den Kindern das gewohnte Umfeld weiterhin zu ermöglichen. Um die Kosten des Hauses alleine finanzieren zu können, erhöht Helga Meisner ihre Arbeitsstunden. Zum Zeitpunkt des Interviews geht Frau Meisner einer Berufstätigkeit als Lehrerin mit einer vollen Lehrverpflichtung an einer neuen Mittelschule in H-Stadt

nach. Zudem ist die Scheidung noch nicht vollzogen, jedoch zum Zeitpunkt des Interviews, im darauffolgenden Monat geplant.

7.2. Kontaktaufnahme und Kontext des Interviews

Der erste Kontakt zu Frau Helga Meisner kam telefonisch zustande, indem sie sich im Zuge des Aushanges für die Suche nach Interviewpartnerinnen in einer Volksschule bei mir bezüglich der genauen Rahmenbedingungen informieren wollte. Bereits beim ersten Telefonat erklärte sie sich für ein Interview bereit und wir vereinbarten einen Termin in zwei Wochen in ihrem Wohnhaus.

Das Interview fand zum vereinbarten Termin an Helga Meisners Wohnort statt. Als ich am Wohnhaus der Interviewperson ankam, öffnete sie mir gehetzt die Tür und sah mich mit *einem fragenden Blick* an. Als ich ihr mitteilte, dass ich bezüglich des vereinbarten Interviews gekommen sei, entschuldigte sie sich vielmals, da sie unseren Termin vergessen hatte. Auf Nachfrage, ob ein neuer Termin vereinbart werden soll, verneinte sie und versicherte mir, dass sie in wenigen Minuten Zeit für mich hätte und führte mich in ihre Küche. Während ich das Aufnahmegerät vorbereitete, vereinbarte sie mit ihrem Sohn, dass dieser noch für eine Stunde zu seinen Freunden gehen dürfe, sodass Frau Meisner Zeit für das Interview habe. Die erste Begegnung mit der Interviewpartnerin gestaltete sich daher *chaotisch*, ich verspürte zu Beginn eine Unsicherheit, ob das Interview an diesem Tag geführt werden könne. Helga Meisner setzte sich kurz darauf zu mir an den Küchentisch und begründete die Situation mit der Gegebenheit, dass die Kinder heute Abend vom Vater abgeholt werden. Ihr Sohn habe jedoch die Vorbereitung eines Referats für den folgenden Schultag vergessen, das sie nun spontan erledigen mussten.

Helga Meisner wirkte nicht länger gestresst und machte den Eindruck, als wäre sie nun bereit für das bevorstehende Gespräch. Auf Rücksprache mit meiner Interviewpartnerin schaltete ich das Aufnahmegerät ein und stellte meine Einstiegsfrage. Helga Meisner begann ohne Nachfragen zu erzählen, was die Atmosphäre während des Gesprächs von Anfang an sehr angenehm gestaltete. Sie vermittelte den Eindruck als würde es ihr guttun, von ihrem Leben und der erlebten Trennung zu erzählen. Nach etwa eineinhalb Stunden kam das Interview zu einem Ende, da die Kinder von ihrem Vater abgeholt wurden. Ich hatte jedoch das Gefühl, dass Frau Meisner, hätte sie nicht ihre Kinder zu verabschieden gehabt, noch länger über ihre Lebensgeschichte erzählt hätte. Die Frage nach einem weiteren Termin für ein Interview verneinte Frau Meisner

mit der Begründung, dass sie durch den Schulbeginn in nächster Zeit sehr viele Veranstaltungen habe und sie die freie Zeit, die ihr bleibt, gerne mit ihren Kindern verbringen möchte.

7.3. Rekonstruktion der Erzählung

7.3.1 Bilanz eines gemeinsamen Weges

Frau Meisner eröffnet ihre Erzählung mit einer Skizzierung wichtiger Eckdaten ihrer Lebensgeschichte:

I: „So. Genau, ich interessiere mich für Ihre Lebensgeschichte. Können Sie mir die bitte erzählen und fangen Sie dort an, wo es für Sie passt.

H: Ok. Ahm. Ich habe im Jahre 2001, ahm, geheiratet, und, ah, dann in meiner Ehe zwei Kinder bekommen. 2002, ah, die Tochter, die jetzt im Oktober 14 wird. 2007 einen Sohn, aah, der jetzt im=im Februar dann zehn wird. Ah. Wir haben in dieser Zeit ein Haus gebaut. Ich bin immer relativ viel arbeiten gegangen=gegangen, nebenbei. Ich bin Lehrer. In einer neuen Mittelschule in H-Stadt. Mein Mann, aah, ist, ahm, -- Amtsleiter der Gemeinde der örtlichen in T-Dorf. Und auch nebenbei Vizebürgermeister und, aah, sehr in den Vereinen tätig_ sehr viel tätig in Vereinen und sehr verankert und verwurzelt mit T-Dorf.“ (S1/Z1-9)

Frau Meisner führt sich auf meine Einstiegsfrage nach ihrer Lebensgeschichte als Biographieträgerin ein und verfolgt in der Anfangssequenz ihrer Erzählung die Beschreibung wichtiger Rahmenbedingungen hinsichtlich ihres Lebens. Indem sie den Zeitpunkt ihrer Heirat, die Geburt ihrer beiden Kinder und den gemeinsamen Hausbau mit ihrem Mann¹¹ erläutert, zeigt sich ein sehr traditionelles Muster in Helga Steiners Privatleben, das auf ein institutionelles Ablaufmuster in ihrer Familiengründung hindeutet. Es scheint, als würden diese *Eckdaten* einen Einblick in die für sie essentiellen Aspekte in ihrem Leben darlegen. So könnte ihr Einstieg eine Einleitung hinsichtlich der Thematiken für sie darstellen, die sie in der Erzählung preiszugeben bereit ist. Die Gegebenheit, dass die Interviewte ihre Schilderungen auf diese Weise beginnt, könnte auch darauf hinweisen, dass Helga Meisner durch meine Suche nach Interviewpartnerinnen, die alleinerziehend sind, voreingenommen ist. Trotz der mehrmaligen Hinweise im Vorgespräch, dass mein Interesse auf den Lebensgeschichten von alleinerziehenden Müttern liegt, könnte Frau Meisner die Annahme vertreten, dass der Fokus des Gesprächs auf ihrem Alleinerziehen liegen soll. Daraus resultiert eventuell die Ursache, dass sie nicht an einem anderen Zeitpunkt in ihrem Leben zu erzählen beginnt,

¹¹ Aufgrund der noch nicht vollzogenen Scheidung habe ich mich dafür entschieden, in der vorliegenden Masterarbeit auch nach der Trennung weiterhin von Frau Meisners *Mann* zu sprechen.

sondern von Anfang an in ihrer Erzählung das Prinzip verfolgt, auf ihre aktuelle Lebensform hinzuführen.

Die Art des Einstiegs in die Erzählung kann jedoch auch ein Indiz dafür sein, dass ihre Lebensgeschichte für sie mit der Heirat und der Gründung ihrer *eigenen* Familie beginnt, da dieser Zeitpunkt den Eintritt in ihr persönliches – von den Eltern unabhängiges – Leben darstellen könnte.

Im Zusammenhang mit diesen Eckpunkten erwähnt sie, „ich bin immer relativ viel arbeiten gegangen=gegangen, nebenbei“ (S1/Z6). Diese Erläuterung führt sie bereits vor der Erwähnung ihres Berufes als Lehrerin an. Es macht den Anschein, als würde sie damit verdeutlichen wollen, dass sie es neben den Kindern sowie einem eigenen Haus auch zusätzlich geschafft hat, einer Erwerbstätigkeit in einem hohen Ausmaß zu folgen. Diese Gegebenheit zeigt sich auch in der weiteren Anführung der Berufstätigkeit und des Engagements ihres Mannes in T-Dorf. Möglicherweise möchte Helga Meisner durch ihre Schilderung ihren Stolz hinsichtlich dessen, was sie und ihr Ehemann geschafft bzw. erreicht haben, zum Ausdruck bringen.

Dadurch, dass Frau Meisner auf die Erläuterung der Eckdaten hinsichtlich ihrer Familie bzw. der Gründung der eigenen Familie, bereits in Zeile zehn auf die Untreue ihres Mannes zu sprechen kommt, macht es den Anschein, dass sich die Beschreibung der Rahmenbedingungen als wesentlich darstellen, um nun ihr eigentliches Präsentationsinteresse verfolgen zu können. Frau Meisner erläutert, dass sie im Jahr 2013 erkennt, dass ihr Mann sie betrügt, das er lange Zeit abzustreiten versucht:

„ja, im Jahr 2013 war es dann so, -- dass ich schon das Gefühl gehabt habe, irgendwas stimmt da nicht und in diesem Jahr bin ich dann halt im Herbst draufgekommen, dass mich mein Mann betrügt. Er hat das eigentlich bis zum Schluss abgestritten. Ganz kurz hat er es mal zugegeben, wie die Beweismittel so waren, dass er halt in dem Moment auch nicht anders gekönnen hat. (..) ich hab ihm dann trotzdem angeboten, ahm, zu überlegen, ob er für unsere Ehe noch einmal was machen möchte. Ob wir das halt mit Therapie versuchen wollen oder nicht. Und er hat das Gefühl gehabt, er muss raus.“ (S1/Z10-17)

Bevor Frau Meisner die Untreue ihres Mannes erkennt, ist ihr Blick auf ihre Ehe bereits eine Zeit lang von Unsicherheit geprägt, „irgendwas stimmt da nicht“. Möglicherweise hat Helga Meisner seit längerem geahnt, dass ihr Mann eine neue Frau kennengelernt haben könnte. Dabei kann von einem Verlaufskurvenpotential gesprochen werden. Wie es kennzeichnend dafür ist, war es Frau Meisner vermutlich nicht möglich selbstaktiv zu handeln und ihrem Ehemann mit ihrem Verdacht der Untreue zu konfrontieren. Womöglich stellt ihre Angst, dass sich ihre Vermutung bestätigen könnte den Grund dafür dar, dass Helga Meisner sich in dieser Situation sehr passiv verhalten haben könnte. Wie sie jedoch auf die Untreue ihres Ehemannes „draufgekommen“ ist, geht aus ihrer Erzählung nicht hervor. Dennoch wird deutlich, dass sie ihren Mann mit ihrer

Vermutung konfrontiert zu haben scheint, als durchaus „Beweismittel“ dafür vorhanden waren. Trotz der Untreue ihres Mannes ist Frau Meisner bereit, einen Schritt auf ihn zuzugehen und bietet ihm an, eine gemeinsame Therapie zu besuchen. Dieser ist jedoch mit dem Gefühl konfrontiert, „raus“ zu müssen.

Frau Meisners Frage, ob „er“ für die Ehe etwas tun möchte, zeigt eine bestimmte Erwartungshaltung ihrerseits gegenüber ihrem Mann. Dadurch, dass er Frau Meisner betrügt, scheint sie auch die Erwartung zu haben, dass er an der Ehe arbeiten muss. Indem Frau Meisner ihrem Ehemann anbietet, eine gemeinsame Therapie zu besuchen, könnte sie versuchen, ihre verlorene Handlungsfähigkeit hinsichtlich des Verlaufes ihrer Ehe zurückzugewinnen. Dadurch, dass ihr Mann sich jedoch für den Auszug entscheidet, scheint die Erzählerin keinen weiteren Einfluss darauf zu haben, gemeinsam an der Ehe festzuhalten. Frau Meisner verliert dabei ihre biographische Gestaltungsmacht. Ihre Vorstellungen der persönlichen Lebensgestaltung hinsichtlich ihrer Ehe scheinen für sie nicht weiter umsetzbar. Auf die Entscheidung ihres Ehemannes reagiert sie mit der Bedingung, dass sein Auszug mit allen Konsequenzen stattfindet:

„Und ich hab dann damals, aus heutiger Sicht, den Fehler gemacht und habe gesagt: ‚Ok, wenn das so ist, dann, ahm, mit allen Konsequenzen. Ich möchte die Kinder. Ich möchte das Haus. Dann möchte ich auch vom ersten Tag an die Kosten übernehmen.‘ Würd ich heute nicht mehr tun. Ich bin leider bis heute noch nicht geschieden.

I: Ok.

H: Und das wäre viel schneller gegangen, hätte ich diesen Schritt nicht gemacht. Aber das ist meine Art. Wenn es so ist, dann ist es so. Ah. Ich bin an sehr geradliniger Mensch und, ahm, damit war für mich klar, wenn er nicht mehr im Haus wohnt, dass ich das zahl.“ (S1/Z17-24)

Die Forderungen, die Frau Meisner in dieser Situation an ihren Mann stellt, scheinen von Gekränktheit geprägt zu sein. Es macht den Eindruck als würde sie aus dieser für sie schwierigen Situation auch etwas Gutes für sie persönlich erlangen wollen, indem sie das Haus behalten möchte, um mit den Kindern darin wohnhaft zu bleiben. Dabei kommt das handlungsschematische Muster in Helga Meisners Biographie zum Ausdruck, indem sie wiederkehrend versucht, in einer Art und Weise zu handeln, die ihren Wünschen entspricht. Die Forderung bezüglich der Kinder und des Hauses könnte daher den Versuch darstellen, ihre eigenen Wünsche zu erfüllen und ihre verlorene Handlungsmöglichkeit ein Stück weit zurück zu erlangen.

Wenngleich Frau Meisner ihre Entscheidung, ab diesem Zeitpunkt alle Kosten zu übernehmen, zu bereuen und nun als voreiliges Handeln zu betrachten scheint, könnte dies auf die für sie ausweglose Situation zurückgeführt werden. Die Erzählerin selbst sieht die Ursache ihres Verhaltens in ihrer Charaktereigenschaft, indem sie sich selbst als einen sehr „geradlinigen Menschen“ bezeichnet. Frau Meisner betont in ihrer

Erzählung, dass sie die Entscheidung aus heutiger Sicht anders treffen würde, das sie mit der noch immer nicht vollzogenen Scheidung begründet, die sie offensichtlich bereits gerne hinter sich gebracht hätte. Dabei wird eine reflexive Deutung der Erzählerin sichtbar, wenn sie aus heutiger Zeit auf ihre Biographie zurückblickt. Möglicherweise hat sich die damals getroffene Entscheidung nicht nach ihren Vorstellungen entwickelt und sie würde diese heute anders treffen. Zurückgeführt kann dies, wie Frau Meisner selbst betont, auch auf den Austausch mit anderen Betroffenen, die sich in der gleichen Situation wie Frau Meisner befinden, werden. Dadurch erkennt sie, dass eine Vielzahl an Männern die gemeinsamen finanziellen Kosten mit ihrer Ehefrau bis zur Scheidung mittragen, das sie als „wesentlich unbequemer“ (S1/Z26) für ihren Mann beschreibt. Aufgrund dieser *angenehmen* finanziellen Lage für ihren Mann, scheint er, den Aussagen Frau Meisners zufolge, keine besondere Eile mit dem Vollzug der Scheidung zu haben. Obwohl sie ihre Entscheidung bereut, weist die Erzählerin erneut darauf hin, dass sie so gehandelt hat, „weil ich halt so bin“ (S2/Z1). Es scheint, als würde sie die Entscheidung durch ihre Begründung zu relativieren versuchen.

Helga Meisner hegt nach dem Auszug ihres Mannes noch „eine Zeit lang“ (S2/Z1-2) die Hoffnung, dass „von ihm was kommt“ (S2/Z3) bis ihre Herkunftsfamilie ihr rät, „ich komm mit dem nicht weiter“ (S2/Z2). Es wird nicht deutlich, wie lange Frau Meisner die Erwartungen an einen Schritt der Wiederannäherung ihres Mannes hegt, es lässt sich ausgehend davon jedoch vermuten, dass sie die Ehe auch nach dessen Betrug nicht sofort beenden wollte, sondern die Hoffnung ihrerseits durchaus vorhanden war, mit professioneller Hilfe in eine mögliche gemeinsame Zukunft zu blicken. Einerseits entsteht der Eindruck, dass Frau Meisner mit der Forderung, das Haus und die Kinder zu behalten, und der Entscheidung, dass der Vater „raus“ müsse, versucht, die Situation in ihre Hände zu legen. Zum anderen tritt das erwartete Verhalten ihres Mannes nicht ein und so wird deutlich, dass Helga Meisner keinen Einfluss auf ihren Wunsch hat, die Ehe weiterhin aufrecht zu erhalten, das auf ein Verlaufskurvenpotential hinweist.

Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews kommt Frau Meisner abermals auf die Zeit der Trennung zu sprechen. Sie erläutert, dass es ihr von Wichtigkeit war, ihren Kindern von Anfang an die Wahrheit hinsichtlich ihrer Ehe zu sagen. Ihr Mann hatte hingegen den Wunsch, noch ein Monat so weiterzuleben, „so wie wenn nichts wäre“ (S14/Z21), nachdem Helga Meisner von seinem Fremdgehen erfuhr:

„Und ich habe dann auch mit einer Dame von der Familienberatung geredet und gesagt ‚Ich kann einfach nicht mehr, ich halte das nicht mehr aus. Ich kann nicht meinen Kindern etwas vorspielen. Ich schaffe es nicht mehr. Ich weiß jetzt selbst was es ist. Und ich muss es jetzt sagen.‘ Hat sie gesagt, ja, dann soll ich das tun. Kinder vertragen eines gut, die Wahrheit! Und ich habe ihnen dann einfach gesagt beim Abendessen,

ob sie eh schon gemerkt haben, dass sich einer nicht mehr im Haus wohlfühlt.“ (S14/Z21-26)

Frau Meisner nimmt in dieser Zeit eine Familienberatung in Anspruch, die sie in ihrem Wunsch, den Kindern die Wahrheit zu sagen und ihnen nichts vorzuspielen, unterstützt. Die Erzählerin bringt in diesem Zusammenhang ihre Priorität zum Ausdruck, stets ehrlich zu sein und zu Fehlern zu stehen, denn wie die BeraterIn ihr versicherte, „vertragen [Kinder] eines gut, die Wahrheit“ (S14/24-25). Durch die Beratung in ihrem Handeln bestärkt, erklärt Frau Meisner ihren Kindern beim Abendessen, „dass sich einer nicht mehr im Haus wohlfühlt“ (S14/Z26), ohne einen Grund dafür zu nennen. Sie hätte sich in dieser Situation auch Ehrlichkeit von Seiten des Mannes gegenüber den Kindern gewünscht. Entgegen dem Vorhaben ihres Mannes zeigt sich auch an dieser Stelle ein handlungsschematischer Moment der Erzählerin. Sie eröffnet sich dabei selbst die Möglichkeit, den Kindern nicht weiter falsche Tatsachen vorzuspielen und ihrem Prinzip, stets ehrlich zu sein, zu folgen, indem sie die Kinder über ihre Ehe aufklärt. Die fehlende Ehrlichkeit von ihrem Mann in der Situation der Trennung sieht Helga Meisner als den Grund an, dass er auf vielen Ebenen Verluste erleidet, die nicht notwendig sind. Dabei untermauert sie noch einmal die Bedeutung von Ehrlichkeit für sie:

„Und das_ich würde nie wollen, dass die Kinder annähernd so über mich denken, wie sie es manchmal schon gesagt haben. -- Weil, ich will ihnen lernen, dass, wenn sie ein Blödsinn machen, dass sie dazu stehen und dass sie es auch sagen. Und, dass wenn es herauskommt nicht wirklich herumschieben.“ (S14/Z35-S15/Z1)

Frau Meisner scheint sich in ihrem verfolgten Prinzip, stets ehrlich zu sein, bestätigt, indem sie erläutert, dass sie nicht möchte, „dass die Kinder annähernd so über mich denken, wie sie es manchmal schon [über den Vater] gesagt haben“ (14/Z35-36). Sie verfolgt den Grundsatz in ihrer Erziehung, „wenn sie einen Blödsinn machen, dass sie dazu stehen und dass sie es auch sagen“ (S14/Z37-S15/Z1). Das Verhalten ihres Mannes während der Trennung sowie auch zum heutigen Zeitpunkt entspricht nicht den Prinzipien, die sie den Kindern zu vermitteln versucht. So klagt Maximilian, dass sein Vater ihm vor längerer Zeit versprochen hat, mit ihm alleine etwas zu unternehmen, das er bis heute nicht erfüllt hat. Frau Meisner hat dafür kein Verständnis und spricht in diesem Zusammenhang den ersten Urlaub mit den Kindern nach der Trennung an:

„Weil, wir sind in den ersten Urlaub gefahren, der war nicht rosig! Aber -- die Kinder wissen, wie es war. (..) Aber für sie war es ein ehrlicher Urlaub. Den hab ich versprochen. Egal wie es mir gegangen ist. Und wir sind auch gefahren. Nur wir drei. Und ich habe auch Angst gehabt, wie es sein wird, wenn wir drei alleine wegfahren. Aber wir sind gefahren. Und=und mit allem, was man alleine macht, wird man wieder total selbstbewusst.“ (S15/Z6-13)

Obwohl sich die Lebenssituation von Frau Meisner schwierig gestaltet, verfolgt sie in der Beziehung zu ihren Kindern stets ihr Prinzip Versprechen zu halten. Das zeigt sich auch darin, dass sie trotz der kräfteaubenden Zeit nach der Trennung mit ihren Kindern in den versprochenen Urlaub fährt. Frau Meisner hatte durchaus Angst vor dem ersten alleinigen Urlaub mit ihren Kindern, aber um das Versprechen zu halten, stellte sie sich ihrer Angst. Sich der Angst zu stellen und neue Herausforderungen zu meistern, scheint Frau Meisner als Person in ihrem Alleinerziehen zu stärken. Die Erzählerin drückt dies aus, indem sie beschreibt, dass „mit allem, was man alleine macht, (...) man wieder total selbstbewusst [wird]“. Frau Meisner identifiziert dabei einen Lernprozess ihrer Person bedingt durch ihren Erfolg, alleine mit den Kindern in den Urlaub gefahren zu sein. Durch das dadurch gewonnene Selbstbewusstsein, scheint sie eine Erleichterung hinsichtlich zukünftiger Herausforderungen zu verspüren.

Daraus könnte der Schluss gezogen werden, dass Erfolge positiv dazu beitragen, den Versuch zu wagen weitere Angelegenheiten, die sich im Zuge des Alleinerziehens ergeben und durchaus von negativen Gefühlen geprägt sind, zu bewältigen. Dies kann Alleinerziehende in ihrer neuen Rolle stärken, so wie bei Frau Meisner im Falle des Urlaubes.

Zudem wird durch Helga Meisners Erzählung deutlich, dass die Trennung und die anfängliche Zeit danach für sie durchaus eine schwere Phase in ihrem Leben darstellen. Auf die Frage nach konkreten Situationen, in denen sie an ihre Grenzen gestoßen ist, kommt sie erneut auf diese Lebensphase zu sprechen:

„Wie soll ich sagen? Also, im ersten Jahr war ich generell an den Grenzen. Körperlich und, ah, emotional. Wie es war dann so, dass mir meine Nichte aus der Apotheke so Sachen gebracht. Ich habe innerhalb kürzester Zeit so viel Gewicht_ich bin so schon nicht sehr -- dick, aber ich war_ich habe einfach ausgeschaut krank.“ (S19/Z15-18)

Die Trennung lässt Frau Meisner sowohl körperlich als auch psychisch an ihre Grenzen stoßen, das sich unter anderem in einem Gewichtsverlust und der Schlaflosigkeit zeigt. Die Gegebenheit, nicht schlafen zu können, beschreibt Helga Meisner als „ganz, ganz furchtbar“ (S19/Z20) und stellt eine äußerst große Belastung für sie dar. Sie spricht dabei von einem Gefühl, als würde ein Stein auf ihrer Brust liegen, der sie zu erdrücken droht, wenn sie abends im Bett liegt. Der ausbleibende Schlaf und die damit einhergehende fehlende Erholung, „war[en] das Allerbelastendste“ (S19/Z24) für Helga Meisner.

An dieser Stelle kann von einem Höhepunkt der Verlaufskurve gesprochen werden. Die Schwierigkeiten in der Ehe, die Frau Meisner in ihrer Erzählung zum Ausdruck bringt, die Untreue ihres Mannes sowie seine Entscheidung das gemeinsame Haus zu verlassen, stellen für die Erzählerin eine ausweglose Situation dar. Trotz ihrer

Bereitschaft mit professioneller Hilfe an der Ehe zu arbeiten, hat sie keinen Einfluss auf den weiteren Verlauf ihrer Partnerschaft und das Verhalten ihres Ehemannes. Der aufgrund der Situation ausbleibende Schlaf führt zu einer Veränderung ihrer Person, zu einer Gereiztheit in jeglichen Situationen und erschwert Frau Meisner die Bewältigung ihres Arbeitstages. Generell beschreibt sie das erste Jahr als alleinerziehende Mutter als schwierig, das sie auf die Motivation zurückführt, „dass man halt alles schaffen will“ (S19/Z30-31). Dabei verweist sie auf die große Stütze der Kinder, indem sie erklärt, dass man es nicht selber ist, die es schafft, sondern die Kinder es sind, die es schaffen:

„Die Kinder haben mich da so drin, dass ich verpflichtet war, dass ich trotzdem mal lach und dass ich trotzdem, wo hinfahre und dass ich trotzdem was unternimm. Ah. Die sind da der Motor.“ (S19/Z31-33)

Dabei erzählt Frau Meisner, dass ihre Kinder sie in der Zeit nach der Trennung „verpflichtet“ haben, Unternehmungen nachzugehen, zu lachen und dem Leben weiter zu folgen und stellen dabei den „Motor“ für Helga Meisner dar. Die Kraft der Kinder scheint ihr dabei eine große Hilfe zu sein, um auch den *schönen* Seiten des Lebens weiterhin zu folgen. Es lässt sich dabei vermuten, wie kräfteraubend sich die Zeit nach der Trennung für sie darstellt. Zwar ist sie in ihrer Erzählung durchaus bestrebt, ihre Stärke und die Gegebenheit, dass sich die neuen Lebensumstände stets zu meistern versucht, aufzuzeigen. Trotzdem wird wiederkehrend deutlich, dass sich die Trennung als Einschnitt in ihrem Leben darstellt, der ihr viel Kraft kostet und ihr in gewisser Weise die *Lebensfreude* raubt. Indem die Kinder jedoch eine Art *Anker* für sie darstellen, helfen sie der Mutter weiterhin am Leben teilzunehmen.

Eine weitere Stütze stellt in dieser Zeit der Sport für die Biographin dar, den sie als ihre „Therapie“ (S19/Z36) beschreibt. So verfolgt sie die Gewohnheit, sofort laufen zu gehen, wenn die Kinder von ihrem Vater abgeholt werden, was sie mit den Worten „ich bin wirklich im wahrsten Sinne des Wortes, davongerannt“ (S20/Z2) ausdrückt. Frau Meisner versucht damit zu verhindern, traurig und alleine im Haus zurückzubleiben, stattdessen das Haus gemeinsam mit den Kindern zu verlassen und erst zu einem späteren Zeitpunkt wieder nach Hause zu kommen. Diese Angewohnheit verfolgt sie für lange Zeit und betont dabei, dass es in der anfänglichen Zeit nach einer Trennung wichtig ist, eine Beschäftigung zu finden, die einen Ausgleich schafft. Offensichtlich wird dabei, dass Helga Meisner einen Weg findet, mit den Herausforderungen, die sich ihr in ihrer neuen Lebensform stellen, umzugehen.

Auch die Arbeit hat sie zu Beginn des Alleinerziehens getragen, das sie darauf zurückführt, dass sie bereits in ihrer Kindheit gelernt hat „an[z]u packen“ (S25/Z25). So

beginnt sie an Tagen, die von negativen Gefühlen geprägt sind, bereits früh am Morgen im Garten zu arbeiten und beendet die Arbeit erst, wenn ihre Kräfte am Ende sind. Neben der Ablenkung, die die Arbeit für sie darstellt, scheint es auch eine Möglichkeit für sie zu sein, sich selbst zu beweisen, was sie alles schaffen kann, das sie durch folgende Aussage untermauert, wenn sie abends auf ihre getane Arbeit blickt: „Pfoah! Was hab ich heute geschafft!“ (S25/Z29). Die Arbeit und den Alltag beschreibt Frau Meisner in Zeiten, in denen es einem nicht gut geht, als „etwas Wunderbares“ (S25/Z30), das sie bereits, ihren Aussagen nach, abermals in ihrer Kindheit gelernt hat. Zwar ist es unumstritten, dass sich die Zeit der Trennung für Frau Meisner äußerst schwierig gestaltet, dennoch scheint sie Wege gefunden zu haben, mit Herausforderungen, die sich für sie stellen, umgehen zu können. Dabei zeigt sich wiederkehrend, dass die Biographin in der Bewältigung ihrer neuen Lebensform Eigeninitiative ergreift und Aktivitäten folgt, die ihr in ihrer neuen Lebensform einen Ausgleich schaffen. Es kann dabei durchaus davon gesprochen werden, dass ihr die Arbeit im Garten bzw. auch der Sport Halt und Kraft im Leben geben, um die schwierige Phase ihres Lebens zu bewältigen.

7.3.2 „Für mich hat sich nicht so viel geändert“ vs. Die Neuorientierung

Der Umstand, dass Frau Meisner mit ihren Kindern im Wohnhaus lebhaft bleiben konnte und sie dadurch das gewohnte Umfeld nicht verlassen musste, scheinen ihr Leben nach der Trennung wieder zu stabilisieren und sie gewinnt an Handlungsfähigkeit zurück. Trotzdem kommt in der Erzählung zum Ausdruck, dass sich durch die Trennung für Helga Meisner und ihren Kindern durchaus unterschiedliche Aspekte im Leben verändert haben.

Helga Meisner skizziert ihr Leben zu Beginn des Alleinerziehens als „schwierig“ (S2/Z24). Sie führt dies auf die Ungewissheit zurück, was auf einen zukommt und wie man die Situation meistern wird:

„Man kann sich des sehr schwer vorstellen, wie das wird, wie man das schafft. Ah. Weil man ist ja vorher auch nicht so, dass man die Füße in der Höhe hat und ist auch oft am Limit.“ (S2/Z24-26)

Ob sich diese Aussage auf ihr gesamtes Leben, die Ehe oder ausschließlich auf die Zeit vor der Trennung bezieht, geht aus der Erzählung nicht hervor. Möglicherweise weist Frau Meisner mit ihrer Aussage „Weil man ist ja vorher auch nicht so, dass man die Füße in der Höhe hat und ist auch oft am Limit“ auf die Zeit hin, in der sie bereits den Verdacht hatte, dass in ihrer Ehe „irgendwas [nicht] stimmt“ (S1/Z11). Der Verdacht und die damit einhergehende Ungewissheit, der Beweis, dass ihr Mann sie be-

trügt und die darauffolgende Trennung scheinen Helga Meisner bereits viel Kraft gekostet zu haben und den Anlass dafür darzustellen, dass sie ihrer aktuellen Lebensform nicht positiv entgegen blicken konnte. Dabei kann erneut auf den Höhepunkt der Verlaufskurve hingedeutet werden (vgl. S100). Neben den körperlichen und psychischen Beschwerden, die Frau Meisner in dieser Zeit belasten, bereiten der Erzählerin vor allem die finanzielle und arbeitstechnische Situation große Sorgen. Sie erhöht ihre Arbeitsstunden, da es ein großer Wunsch von ihr ist, die Situation für das Haus und die Kinder zu schaffen.

„Und ich kann heut sagen „I schoffs a!“ /(lachend) und ich bin auch stolz drauf./ Und des ist auch ein gutes Gefühl. Das macht das wieder wett!“ (S2/Z28-30)

Blickt Frau Meisner zum heutigen Zeitpunkt auf die Zeit seit ihrer Trennung zurück, scheint sie äußerst stolz darauf zu sein, was sie trotz anfänglicher Angst hinsichtlich dem Alleinerziehen alles geschafft hat. Aus der Aussage, dass dieses „gute Gefühl“, „das“ wieder wegmacht, lässt sich nicht entnehmen, worauf Frau Meisner dabei hinweisen möchte. Dennoch lässt sich vermuten, dass sie dabei die vorangegangene schwierige Situation als Alleinerziehende und/oder die Enttäuschung von ihrem Mann und das Scheitern ihrer Ehe andeutet.

Der Umstand, dass sie die Situation auch meistern möchte, um das Haus zu erhalten, zeigt dessen hohen Stellenwert für die Erzählerin. Vor der bevorstehenden Scheidung, die zum Zeitpunkt des Interviews im darauffolgenden Monat geplant ist, hat Frau Meisner keine Angst:

„Ich fürchte mich jetzt vor der Scheidung nicht. Es ist für mich ein Abschließen und eine Erlösung. Es klingt vielleicht ganz arg, aber schon irgendwo, weil es dann vorbei ist. Es ist eigentlich nur noch das Letzte, das für mich fehlt, ahm, ich habe das, ah, -- emotional ziemlich abgeschlossen. Das hat mir mein Mann nicht zu schwergemacht, weil er einfach danach nicht so war, wie ich mir das erwartet hätte von dem Menschen, den ich kenne.“ (S2/Z30S3/Z1)

Aufgrund der Gegebenheit, dass Frau Meisners Mann ihre Erwartungen nicht erfüllte, konnte sie mit ihrer Ehe „emotional ziemlich“ abschließen. Indem sie die Scheidung als eine „Erlösung“ deklariert, geht die Vermutung einher, dass sie damit das Ende eines schmerzhaften Trennungsprozesses verbindet. Eine nähere Erläuterung hinsichtlich ihrer Erwartungen an das Verhalten ihres Mannes folgen in der Erzählung nicht. Es lässt sich jedoch vermuten, dass sie dabei auf ihre Hoffnung, dass ihr Mann nach der Untreue nicht auszieht und stattdessen einen Schritt auf sie zugeht, hinweist. Helga Meisner hegt zwar die Erwartung hinsichtlich eines bestimmten Verhaltens ihres Ehemannes, diese wird jedoch nicht erfüllt. Trotz ihres Wunsches, an der Ehe mit professioneller Hilfe zu arbeiten, ist die Erzählerin dem Handeln ihres Mannes ausgesetzt

und scheint keinen Einfluss auf das Weiterführen der Ehe zu haben. Die Nichterfüllung ihrer Erwartungen und die damit einhergehende Enttäuschung helfen ihr jedoch, sich leichter von ihrem Mann zu lösen. Obwohl es durch die Erzählungen hinsichtlich der Zeit nach der Trennung unumstritten ist, dass Helga Meisner dabei eine schwere Phase durchlebt, hilft ihr das Verhalten ihres Mannes mit dem gemeinsamen Leben als Paar abzuschließen.

Indem Frau Meisner an unterschiedlichen Stellen der Erzählung auf die Wichtigkeit der Scheidung für sie hinweist, lässt sich vermuten, dass es sich durch die noch nicht vollzogene Scheidung und der ständigen Konfrontation damit, schwierig darstellt, zur Gänze mit der Ehe abzuschließen. Die Sorge, dass sich die Scheidung noch länger hinauszögern wird oder sie das Haus eventuell aufgrund der hohen Kosten, die ihr Mann fordern könnte, nicht behalten kann, könnte sich als Belastung für Frau Meisner darstellen.

Trotz der Umstände hinsichtlich ihrer Ehe, ist Helga Meisner der rege Kontakt ihrer Kinder zu ihrem Vater vom ersten Moment der Trennung an sehr wichtig. „Wir haben also eine Regelung, die über das normale Maß hinausgeht“ (S2/Z5-6), die den Kindern die Situation erleichtern soll und die sie bereits seit der ersten Woche nach der Trennung praktizieren. Obwohl es für Helga Meisner beim ersten Mal „undenkbar“ (S3/Z17) war, dass sie ein Wochenende ohne die Kinder verbringt, war es ihr von Wichtigkeit, dass die Kinder den Vater, wenn auch oft nur für kurze Zeit, regelmäßig sehen. So gehen die Kinder jeden zweiten Freitag nach der Schule zur Großmutter väterlicherseits essen, von wo sie danach direkt zu ihrem Vater fahren.

Obwohl Frau Meisner unter der Situation, das Wochenende ohne die Kinder zu verbringen, leidet, wird deutlich, dass sie ihre eigene Befindlichkeit hinter die der Kinder stellt und zum Wohle dieser zu handeln versucht. Die Kinder verbringen jeden Mittwoch sowie eineinhalb Tage am Wochenende bei ihrem Vater. Es wechselt sich jede Woche zwischen Vater und Mutter ab, ob die Kinder von Freitag bis Samstag oder Samstag bis Sonntag beim jeweiligen Elternteil sind. So hat „jeder“ (S3/Z27) einen vollen Tag sowie eine Nacht mit den Kindern. Der Grund, warum sie diese Regelung ebenfalls ehest nach der Trennung durchführte war, um zu verhindern, irgendwann den Vorwurf der Kinder zu bekommen „du hast uns ja nicht“ (S11/Z9). Warum sie diese Angst hegt, eines Tages den Vorwurf ihrer Kinder zu bekommen, erläutert sie in ihrer Erzählung nicht.

Ihren Wunsch hinsichtlich des regen Kontakts der Kinder zum Vater führt Frau Meisner auf die Erfahrungen ihres Bruders zurück, der die gleiche Situation wie sie erlebt hat und welche sich äußerst schwierig für dessen Kinder gestaltete. Die Kinder wurden dabei aus dem gewohnten Umfeld *herausgerissen*, was sich nach Aussagen

Helga Meisners als „furchtbar“ (S11/Z6) für diese erwies. Obwohl Frau Meisner zu Beginn ihres Alleinerziehens nicht davon überzeugt ist, in T-Dorf wohnhaft zu bleiben, da sie die „Zuagraste“ (S2/Z15) ist und sie sich dadurch gehemmt fühlt am Dorfleben teilzunehmen, bestätigt sich ihre Entscheidung, den Kindern die Umstände durch einen ausbleibenden Umzug zu erleichtern. Deutlich wird dies durch die Rückmeldung ihrer Tochter, indem sie ihrer Mutter bestätigt, dass sie keine allzu große Veränderung durch die Trennung ihrer Eltern erfahren hat, „weil der Papa war vorher auch nicht so viel da“ (S2/Z18-19). Einerseits zeigt die Aussage, dass Frau Meisner die Situation für ihre Kinder passend geregelt zu haben scheint. Andererseits lässt sich daraus folgend vermuten, dass Frau Meisner bereits in der Ehe vieles alleine schaffen musste, da der Vater „nicht so viel“ zu Hause war. Die Kinder können durch den ausbleibenden Umzug allen Freizeitaktivitäten weiter folgen, die gewohnte Schule besuchen sowie die Großeltern, die alle vier ebenfalls in T-Dorf wohnhaft sind, jederzeit besuchen, das für Frau Meisner „alles kein Thema“ (S2/21) ist. Dabei macht es den Eindruck, als würde Frau Meisner damit betonen wollen, dass sie trotz der oft schwierigen Situation *alles* sehr gut im Griff hat.

Wie bereits an unterschiedlichen Sequenzen im Laufe des Interviews festgestellt, wird erneut deutlich, dass die Erzählerin sehr bemüht ist, die Situation für ihre Kinder bestmöglich zu gestalten. Ihr ist es ein großes Anliegen, dass es ihnen gut geht und versucht ihnen dafür vieles zu ermöglichen. Dies zeigte sich unter anderem im Bestreben der Erzählerin, den Kindern einen Umzug und damit einhergehende Veränderungen in ihrem Alltag zu ersparen. Zudem war es der alleinerziehenden Mutter ein Anliegen, stets nicht schlecht über ihren Partner gegenüber den Kindern zu sprechen. Trotz dem Bewusstsein, dass sie manche Bemerkungen unumstritten vermeiden hätte können, ist sie der Meinung, „im Großen hab ich es, glaub ich schon geschafft, dass ich nicht allzu schlecht übern Partner rede“ (S9/Z22-23). Ebenfalls wollte sie ihren Kindern den Vater nie vorenthalten, das sie wie folgt begründet:

„Weil, wenn mir was passiert, wenn ich krank bin, gibt's einen Menschen, der auch alles tun würde für die zwei. Das ist einfach er.“ (S9/Z29-30)

Trotz aller Enttäuschungen, die Helga Meisner durch ihren Mann erfahren hat, ist ihr bewusst, dass ihr zukünftiger Ex-Mann zugleich der Vater ihrer Kinder ist und er diese über alles liebt. Die Sicherheit, dass jemand für die Kinder sorgen würde, wenn ihr etwas passiert, scheint ihr die nötige Kraft dafür zu geben, über all die negativen Erlebnisse durch die Trennung hinwegzusehen und in ihm den Vater ihrer Kinder zu sehen, der für diese ebenso wertvoll ist, wie die Mutter. Vor allem für ihren Sohn sieht sie die Vaterfigur als sehr wichtig an, das sie auf Gelesenes zurückführt und der dabei

einhergehenden Erkenntnis, dass „die fehlende Vaterfigur auch ein großes Problem werden kann“ (S9/Z33-34). Darum ist es ihr auch von großem Wert, dass Maximilian im Fußballverein aktiv ist, wo er mit vielen Männern in Kontakt tritt. Aber auch männliche Rollenbilder in der Familie, unter anderem Cousins und Brüder von Frau Meisner stellen für ihn eine mögliche Vorbildfunktion dar. Trotz der Vielzahl an männlichen Kontakten vertritt Frau Meisner die Meinung, dass den Kindern ohne den Vater etwas fehlen würde. Obwohl die Erzählerin bestrebt war, dass die Kinder ab der Trennung regelmäßigen Kontakt zum Vater haben, gingen damit durchaus verschiedene Ängste einher:

„Am Anfang ist das natürlich schwierig, wenn man weiß, jetzt fahren sie mit Papa zur Freundin und so. Da kommen verschiedenste Ängste hoch. -- Und die hab ich auch schon bei allen gehört. Die habe ich bei meinem Bruder gehört (..)“ (S10/Z20-23)

Frau Meisner führt ihre negativen Gefühle an und versucht sie mit dem Vergleich zu anderen Alleinerziehenden zu relativieren. Indem es im ersten Moment nicht deutlich hervorgeht, wen sie genau in ihrer Formulierung „alle“ miteinbezieht, führt sie weiter aus, dass sie diese Ängste bei ihrem Bruder wahrgenommen hat. Ob sie zudem zusätzliche Erfahrungen bei anderen alleinerziehenden Elternteilen erlebt hat, geht des Weiteren aus ihrer Erzählung nicht hervor. Dennoch entsteht der Eindruck, dass Helga Meisner zu betonen versucht, dass sie nicht die Einzige ist, die in Situationen wie diesen mit Ängsten konfrontiert ist. Möglicherweise würde die Erzählerin es als Schwäche empfinden, wenn ausschließlich bei ihr diese Ängste entstehen würden. Diese Annahme resultiert daraus, dass Frau Meisner in ihrer Erzählung bestrebt ist, sich als starke Frau zu präsentieren, die durchaus mit herausfordernden Situationen umgehen kann.

Der Austausch mit ihrem Bruder scheint der Biographin zudem von großer Bedeutung und eine Hilfestellung in ihrer Situation zu sein. Aufgrund der Gegebenheit, dass beide Geschwister eine Trennung erlebten, sind die oftmals mit ähnlichen Problemen und Ängsten konfrontiert.

7.3.3 Verlassen – aber an Freiheit gewonnen?

Obwohl Frau Meisner in ihrer Erzählung durchaus zu vermitteln versucht, dass sie ihre Situation gut gemeistert hat bzw. meistert, gestaltet sich die Lebensform des Alleinerziehens für sie „nicht immer einfach“ (S5/Z22) und ist durchaus von wiederkehrenden Phasen der Traurigkeit geprägt. Trotzdem scheint Helga Meisner Vorteile in ihrer Situation zu erkennen:

„Aber im Nachhinein bin ich sehr froh, dass es so ist. Aah, weil jetzt kann ich sagen ‚Ich habs alleine geschafft und ich schaffs auch! Und wenn jemand herein passt, dann

passt er und wenn nicht, dann nicht. (...) I kanns_ i brauch ihn nicht, weil ich glaub, dass ich es nicht schaff. Das ist ganz ein anderer Zugang. Und das ist emotional so, das ist finanziell und arbeitstechnisch so. Und das gibt mir eigentlich wieder relativ viel Freiheit. Dass ich mich entscheiden kann. Oder nicht. Und dass ich mich nicht wieder irgendwie was --aufoktrojieren lass, sondern -- "I moch die Regeln -- bei uns Daham!" (S5/Z23-S6/Z1)

Helga Meisner zeigt dabei auf, dass ihre Lebensform nicht nur Nachteile mit sich bringt, hingegen ist sie „froh, dass es so ist“. Sie begründet dies damit, dass sie bewiesen hat, dass sie es alleine geschafft hat bzw. weiterhin schafft. Einerseits verdeutlicht diese Aussage ein Gefühl des Stolzes bei Frau Meisner. Andererseits bringt die Schilderung überdies Unklarheit auf: Ist Helga Meisner über die Situation froh, da sie sich selbst etwas beweisen konnte? Oder wollte sie ihrem Mann zeigen, dass sie ihr Leben auch ohne ihn meistern kann? Es scheint, als würde sie den positiven Aspekt ihrer Trennung darin sehen, dass sie (sich selbst oder auch Mitmenschen) beweisen konnte, was sie alles schaffen kann.

Die weitere Ausführung ihrer Erzählung, „wenn jemand herein passt, dann passt er und wenn nicht, dann nicht“ (S5/Z24-25) lässt vermuten, dass sie das Gute ihrer Situation aber auch darin sieht, nicht mehr an einen Mann angewiesen zu sein und stattdessen nun die Gewissheit hat, ihr Leben auch ohne einen Partner bewältigen zu können. Dabei wird deutlich, dass Frau Meisner durch ihre Situation als Alleinerzieherin hinsichtlich ihrer persönlichen Lebensgestaltung an Freiheit gewonnen zu haben scheint. Dies könnte auf eine mögliche Steigkurve hindeuten, indem es den Anschein macht, als hätte sich die Trennung als Eröffnung weiterer Möglichkeiten für die Erzählerin herausgestellt. Trotz der erlangten Freiheit, die sie als äußerst positiv präsentiert, stellte sich das Gefühl der Erzählerin kurz nach der Trennung, die „Einzigste auf der Welt“ (S7/Z30) zu sein, als belastend dar:

„ich wünsch das niemand. – Wie das Gefühl am Anfang war, aber das werden viele haben. Man fühlt sich da so ausgeliefert und so es zieht einem so den Boden unter de Füßen weg, ja. Und man hat irgendwie das Gefühl, wenn man wo hingeht, so wie wenn man jetzt ein Plakat (umsteh)_umhängen hätte, „So, und ich bin allein und ich bin verlassen!““. (S7/Z30-34)

Aus der Aussage Frau Meisners lässt sich entnehmen, wie schmerzvoll sich die Zeit nach der Trennung für sie darstellte. Durch das Scheitern ihrer Ehe scheint sie einen gewissen Halt in ihrem Leben verloren zu haben. Möglicherweise liegt der Grund darin, dass sich Frau Meisners Zukunftspläne nun als unerfüllbar darstellten und ihr biographischer Entwurf missglückte. Dabei verfiel sie in eine Phase der Orientierungslosigkeit, indem ihr die Trennung „den Boden unter de Füße weg[zieht].“

Durch den Vergleich zu anderen, scheint sie ihre negativen Gefühle relativieren zu wollen. Womöglich versucht sie damit auszudrücken, dass ihr Empfinden durchaus

normal ist, da „das viele haben“ und sie dabei keinen Einzelfall darstellt. Indem sie zudem „man hat irgendwie das Gefühl, wenn man wo hingeh“ allgemein formuliert zeigt sich erneut, dass Frau Meisner hinsichtlich ihrer Ängste stets auf andere schließt und davon ausgeht, dass *alle* bzw. eine Vielzahl der AlleinerzieherInnen in der gleichen Situation wie sie mit diesen Gefühlen konfrontiert sind. So beschreibt sie, dass sie zu Beginn ihres Alleinerziehens das Gefühl hatte, dass es ihr anzusehen sei, dass sie „allein“ ist und von ihrem Mann verlassen wurde. Dieses Gefühl hat sich jedoch im Laufe der Zeit verändert. Zum Zeitpunkt des Interviews hat Frau Meisner keine Scheu mehr, u. a. am Dorfleben teilzunehmen. Die Erzählerin erkennt dabei eine persönliche Entwicklung und misst den Meinungen anderer nun weniger Bedeutung bei. In diesem Zusammenhang erwähnt sie ihre Erkenntnis, dass in der heutigen Zeit, „so viel mit Netzwerken“ (S8/Z1) funktioniert:

„Und heute funktioniert sowieso so viel mit Netzwerken. Es ist dann halt nicht mehr, dass man -- einen Partner hat, auf den man sich so hundert Prozent und mit dem man alles macht. Das hat man halt nicht, auf das darf man nicht warten. Aber ich habe Freunde, mit denen mach ich das, dann mach ich mit der Familie das, mit die Kinder mach ich das.“ (S8/Z1-5)

Frau Meisner führt dabei an, dass man „heute“ (Freizeit-)Aktivitäten nicht (mehr) ausschließlich mit einem Partner verfolgt, sondern diesen stattdessen ebenfalls mit FreundenInnen, der (Herkunfts-)Familie, den Kindern usw. nachgegangen werden. Möglicherweise resultiert Frau Meisners Meinung aus ihrer eigenen Erfahrung, dass ihr Mann aufgrund seiner vielen (Vereins-)Tätigkeiten wenig Zeit für die Familie hatte und sie daher verschiedene Unternehmungen mit Menschen aus ihrem sozialen Netzwerk folgte. Durch die weitere Ausführung „dass man -- einen Partner hat, auf den man sich so hundert Prozent“, die sie jedoch nicht zu Ende führt, lässt sich vermuten, dass Frau Meisner damit darauf hinweisen möchte, dass man sich auf einen Partner heutzutage nicht mehr vollständig verlassen kann. Obwohl sie diese Aussage sehr allgemein formuliert, entsteht der Eindruck, dass dabei die Enttäuschung ihrerseits gegenüber ihrem Mann zum Ausdruck kommt. Ob sie die fehlende Zuverlässigkeit ihres Mannes auf seine beruflichen sowie Freizeitaktivitäten bezieht oder sie in der Ehe allgemein das Gefühl hatte, sich nicht auf ihren Partner verlassen zu können, kann aus der Erzählung nicht entnommen werden.

Indem Frau Meisner anführt, dass sich viele ihrer Bekannten bewusst gegen die Gründung einer Familie entschieden haben, scheint sie darauf hinweisen zu wollen, dass es in der heutigen Zeit durchaus möglich ist, das Leben bewusst ohne eigene Familie zu verbringen und der Grund, alleine an Veranstaltungen teilzunehmen nicht

ausschließlich darin bestehen muss, vom Mann verlassen worden zu sein. Die Erkenntnis, nicht nur mit einer/einem PartnerIn Unternehmungen folgen zu können, könnte den Anlass dafür darstellen, dass Helga Meisner nach ihrer Trennung wieder Mut fasst, am Leben im Dorf teilzunehmen. Grund dafür ist, dass Frau Meisner bewusst wurde, dass es durchaus gewöhnlich ist, mit anderen Mitmenschen Aktivitäten zu folgen und sie dabei nicht „die Einzige“ (S7/Z30) ist, die diesen nicht mit einem Partner nachgeht. Ebenfalls macht sie die Erfahrung, dass auch in einer Partnerschaft lebende Personen froh darüber sind, mit ihr Aktivitäten zu folgen:

„Und ich bin schon draufkommen, dass auch sehr viele froh sind, die verheiratet sind, dass sie immer wieder mit mir was machen können, weil der Partner das partout nicht will oder weil sie einfach das auch bis da herhaben.“ (S8/Z5-7)

Den Grund dieser Personen, Aktivitäten mit Helga Meisner folgen zu wollen, führt die Erzählerin auf unterschiedliche Interessen der PartnerInnen sowie auf Probleme in deren Partnerschaft zurück. Mit der Formulierung „weil sie einfach das auch bis da herhaben“ scheint sie auf die Schattenseiten in ihrer Ehe hinzuweisen, die sich ihrer Meinung nach durchaus auch in anderen Partnerschaften widerspiegeln. Es macht den Anschein, als würde Helga Meisner dabei ein Gefühl der Erleichterung verspüren, dass sie die Probleme, die sie in ihrer Ehe erlebte, *hinter sich gelassen hat* und sich nun – im Gegensatz zu ihren Bekannten – nicht mehr mit diesen Schwierigkeiten auseinander setzen muss. Es kann vermutet werden, dass sie dies als einen Vorteil in ihrer neuen Lebensform wahrnimmt, was sich in ihrer weiteren Schilderung in gewisser Weise bestätigt. Frau Meisner erwähnt in diesem Zusammenhang Mitmenschen, die sie hinsichtlich ihres Single-Daseins beneiden. Obwohl sie ausgehend davon darauf hindeutet, dass ihre Lebensform eine Vielzahl an Nachteilen mit sich bringt, bestätigt sie die Meinung dieser Personen, dass sie es in vielen Bereichen einfacher hat als diese und sieht durchaus Vorteile in ihrer Lebensform – vor allem im beruflichen Bereich. Während sie in ihrer Ehe dem Haushalt neben den Kindern nachging, konnte sie beruflichen Angelegenheiten ausschließlich abends folgen. Die erwartete Unterstützung von ihrem Mann erhielt Frau Meisner nur selten:

„den Haushalt schafft man irgendwie neben_ aber wenn ich schulisch was vorbereiten hab müssen oder eine Schularbeit mal anschauen, oder so, dann ist das immer in den Abend geschoben worden. Oder ich hab meinen Mann mit den Kindern mal, wenn er mitgespielt hat, für einen Tag, weggeschickt. Mach was mit ihnen! Fahr wohin! Was er aber nicht sehr gern gemacht hat, weil gemütlicher ist, wenn man daheim Zeitung liest. Jetzt wird man eben, solange die Kinder klein sind, zur Abendkraft. Das ist jetzt nicht mehr so. Ich=ich mach jetzt gewisse Sachen, wo ich weiß, die brauchen jetzt volle Konzentration am Mittwoch oder auf den einen Tag am Wochenende.“ (S8/Z26-33)

Während Frau Meisner in der Zeit ihrer Ehe den Haushalt neben der Betreuung ihrer Kinder erledigte, war es ihr untertags nicht möglich, beruflichen Aufgaben zu folgen.

Dies führt sie darauf zurück, dass sie dabei kaum Unterstützung von ihrem Mann erhielt, der statt der Betreuung der gemeinsamen Kinder nach Aussagen der Erzählerin *bequemere* Aufgaben verfolgte. So beschreibt sie sich in der Zeit als ihre Kinder noch jünger waren, als „Abendkraft“.

In dieser Schlüsselstelle kommt zum Ausdruck, dass das Bild der Erzählerin von ihrem Mann äußerst negativ behaftet ist. Einerseits zeigt sich dies dadurch, dass sie die Vorteile in ihrer jetzigen Lebensform wiederkehrend betont, andererseits geht dies auch durch ihre negative Darstellung hinsichtlich unterschiedlicher Situationen in ihrer Ehe hervor. So bringt sie an dieser Stelle die fehlende Unterstützung ihres Mannes zum Ausdruck, der bezüglich der gemeinsamen Aufgaben in der Ehe weniger als sie *geleistet* hat. Indem Helga Meisner Vorteile in ihrer neuen Situationen erkennt, scheint dies erneut auf eine Steigkurve hinzudeuten, indem sich die Trennung ihres Mannes als durchaus positiv für sie darstellt, da sie dadurch an Freiheit in ihrem Leben gewonnen hat und sich neue Handlungsmöglichkeiten für Frau Meisner eröffnet haben. Durch die Trennung scheint sich der Alltag von Frau Meisner vereinfacht zu haben, indem sie nun die Möglichkeit hat, Aufgaben, die „volle Konzentration“ (S8/Z32) bedürfen, an Mittwochen bzw. an Wochenende, wenn ihre Kinder bei ihrem Vater sind, zu erledigen. Auch für Arbeiten im Haus bzw. im Garten nützt sie diese Zeit, ohne dabei im Zwiespalt zu stehen, auf der einen Seite die Kinder betreuen zu wollen und auf der anderen Seite anstehende Erledigungen ausführen zu wollen:

„Es ist vieles planbarer! – Weil ich nur auf mein Ding und auf den Plan von den Kindern schauen muss und auf sonst niemanden. Ich muss keine Lücke schließen, die mein Partner offen lässt.“ (S8/Z35-36)

Dabei kommt erneut die von Frau Meisner dargestellte Gegebenheit zum Ausdruck, dass sich ihr Leben seit der Trennung erleichtert hat. Es lässt sich an dieser Stelle nur vermuten, ob sich Frau Meisners Alltag durch die Trennung von ihrem Mann wirklich verbessert hat oder ob es sich dabei um einen Bewältigungsversuch handelt. Indem sie hauptsächlich positive Aspekte ihres Alleinerziehens hervorhebt, könnte sie dabei versuchen, mit ihrer Lebensform besser umzugehen. Zudem könnte sie damit das Ziel verfolgen, sich für Außenstehende als Person zu präsentieren, die zwar von ihrem Mann verlassen wurde, dennoch zum heutigen Zeitpunkt ein positiveres Leben führt und froh darüber ist, alleinerziehend zu sein. Durch die *Bewunderung* anderer könnte sie an Selbstbewusstsein gewinnen.

Obwohl sie in der dargestellten Erzählsequenz ausschließlich die Trennung als Ursache für einen „planbarer[en]“ (S8/Z35) Alltag anführt, geht damit die Frage einher, ob nicht auch das Alter der Kinder die Umstände erleichtert, da Frau Meisner dies im Laufe ihrer Erzählung erwähnt.

Freiheit hat die Erzählerin auch in anderen Belangen ihres Lebens gewonnen, die durch eine persönliche Entwicklung gekennzeichnet ist. Dabei führt sie den Urlaub im vergangenen Sommer an, den sie und ihre Kinder mit Frau Meisners Bruder, seinen Kindern und zwei anderen Familien in Kroatien verbracht haben. Für Frau Meisner war es eine neue Erfahrung, einen so weit entfernten Urlaub, dessen Anfahrt sie selbst mit dem Auto bestritt, zu verbringen:

„Also, ich war heuer mit den Kindern, bin total stolz drauf, alleine in Kroatien. Elf Stunden, alles alleine mit dem Auto gefahren.“ (S15/Z13-14)

Es scheint, als wäre es in der Ehe die Aufgabe des Mannes gewesen, lange Autowege zu bestreiten, das Helga Meisner in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Mann vor der Trennung erscheinen lässt. Frau Meisner verzichtet jedoch nicht auf den Urlaub mit ihren Kindern in Kroatien. Sie scheint sich der Angst zu stellen, indem sie das Ziel verfolgt, Aktivitäten auch ohne einen Mann uneingeschränkt folgen zu können, das sie durchaus unabhängiger in ihrem Leben macht. Zum heutigen Zeitpunkt scheut sie sich nicht, diesen Schritt alleine zu wagen. Zwar war ihr bei Antritt der Reise bewusst, dass jemand der Personen, mit denen sie den Urlaub verbrachten, die Fahrt weiter fortsetzen könnte, wenn es ihr nicht mehr möglich wäre. Dennoch bewältigte sie die Autofahrt alleine, das ein Gefühl von Stolz bei Frau Meisner auslöst. Neue Aufgaben zu wagen und alleine durchzuführen, scheinen Schritte in die weitere Selbstständigkeit ihrerseits als alleinerziehende Mutter darzustellen:

„Und das macht dann so frei. – Wenn du dich vor gewissen Dingen nicht mehr fürchten musst und einfach sagst, wenn wir das wollen dann tun wir das‘.“ (S15/Z19)

Den Erfolg, den Helga Meisner durch die neue positive Erfahrung verspürt, scheint sie in ihrem Leben zu stärken, indem sie keine Angst vor weiteren Herausforderungen in dieser Art verspürt. Sie fühlt sich dadurch freier hinsichtlich des Folgens ihrer Wünsche, das mit ihrem Selbstbewusstsein erklärt werden kann, dass sie durch die neue Erfahrung gewonnen hat. Ihre erlangte Freiheit macht Frau Meisner auch in Bezug auf die Frage nach wichtigen Rahmenbedingungen für Alleinerzieherinnen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf deutlich:

I: „Und was ist Ihnen so wichtig, so Rahmenbedingungen, um Familie und Beruf zu vereinbaren? Wenn man alleinerziehend ist.

H: -- Das kann_in meinem Beruf ist jetzt_mit jedem Jahr, was die Kinder älter werden, wird es viel leichter. Ich habe einen sehr familienfreundlichen Beruf. -- Also, da kann ich vielleicht nicht so gut mitreden wie die allgemeine Situation, ja. Weil ein großer Punkt für alleinerziehende Frauen ist sicher die Ferien, ja.“ (S16/Z27-32)

Für Frau Meisner erleichtert sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit jedem Jahr, das die Kinder älter werden. Vermutlich resultiert dies daraus, dass die Kinder

selbstständiger werden und sie die Betreuung der Mutter dadurch nicht mehr in dem Ausmaß benötigen, wie in der Zeit als sie noch jünger waren.

Die Biographin beschreibt ihren Beruf zudem als sehr „familienfreundlich“ und distanziert sich dabei von Schwierigkeiten, denen Mütter in anderen Berufssparten ausgesetzt sind. Sie scheint sich dabei in einer privilegierte Lage zu sehen, indem sie im Gegensatz zu anderen Müttern aufgrund ihres Berufs nicht mit der Problematik der Ferienbetreuung konfrontiert ist, die sie als einen „großen Punkt für alleinerziehende Frauen“ ansieht. Da die Erzählerin auf die Frage nach wichtigen Rahmenbedingungen hinsichtlich der Vereinbarkeitsfrage von Müttern ehest auf die Sommerferien der Kinder zu sprechen kommt, wird deutlich, dass die Problematik der Kinderbetreuung zu diesem Jahreszeitpunkt insbesondere für AlleinerzieherInnen von schulpflichtigen Kindern ein grundsätzliches Problem des Systems darstellt. Begründet kann dies dadurch werden, dass Helga Meisner, obwohl sie keine Schwierigkeiten mit der Betreuung der Kinder in den Ferien hat, diese Problematik dennoch hervorhebt. Vermutlich resultiert dies daraus, dass die Erzählerin in Kontakt mit Bekannten bzw. auch in ihrer Berufstätigkeit wiederkehrend registriert, welche Problematik die Schulferien der Kinder hinsichtlich der Organisation der Kinderbetreuung darstellen.

Für sie persönlich repräsentierten die vergangenen Ferien eine wunderschöne Zeit mit den Kindern, in welcher sie vielen Unternehmungen nachgingen:

„Die Ferien für uns waren heuer schon wunderschön. Ja. Also, so viel was wir heuer Ferien gemacht haben, hätte ich nie gemacht, wenn mein Mann noch da wäre.“ (S16/Z32-34)

Frau Meisner zieht auch am Beispiel der Ferien erneut einen Vergleich zwischen ihrer momentanen Situation als alleinerziehende Mutter und der Zeit als sie noch in einer Ehe gelebt hat. Dabei betont sie abermals die positive Veränderung hinsichtlich ihrer Lebensgestaltung seit der Trennung, indem sie die Möglichkeit der vielen Unternehmungen auf die Trennung von ihrem Mann zurückführt. Eine weitere Ausführung der Biographin hinsichtlich der Ursachen, warum sie die Ferien mit den Kindern anders gestaltet, als sie noch mit ihrem Mann zusammenlebte, erfolgt in der Erzählung nicht. Stattdessen geht sie näher auf die Feriengestaltung im letzten Sommer ein und erwähnt dabei, dass sie nun in dieser Zeit auch wieder Fortbildungen, die sie jahrelang nicht gemacht hat, seit der Trennung absolviert. Ihren Sohn hat sie auf Fortbildung bereits zum zweiten Mal mitgenommen, während sich die Tochter auf Musikseminar befand und in dieser Zeit bei den Großeltern und Freundinnen übernachtete, was Frau Meisner als „leicht organisiert“ (S17/Z6) beschreibt. An dieser Stelle kommt wieder die Organisation zum Ausdruck, die nach Helga Meisners Aussagen, keine Schwierigkeit für sie darstellen. Dass sich die Organisation für die Erzählerin ohne Schwierigkeiten

gestaltet, kann vor allem darauf zurückgeführt werden, dass sie stets die Hilfe der Großeltern hinsichtlich der Betreuung der Kinder hat. Bezüglich der Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf ist es ihr während des Schuljahres von großer Hilfe zwei Tage pro Woche ohne die Kinder zu sein, um in dieser Zeit ihren Erledigungen nachzugehen.

Um sich zudem den Alltag als berufstätige, alleinerziehende Mutter zu erleichtern, scheint Frau Meisner persönliche Ansprüche zu reduzieren. Während sie in der Ehe bestrebt war für den Mann zu kochen, wenn dieser zu Hause war, versucht sich die Erzählerin die Situation aktiv zu erleichtern. Der Druck „ein gescheites Essen muss jeden Tag am Tisch sein, weil da sitzt ja ein Mann“ (S16/Z23-S18/Z1) ist heute nicht mehr vorhanden. Stattdessen zieht die Erzählerin es nun des Öfteren vor, Mittagessen zu kaufen anstatt selbst zu kochen. Sie drückt dabei aus, dass sie durchaus die Erkenntnis gewonnen hat, in ihrem Alltag Prioritäten zu setzen, um ihr die Bewältigung der Herausforderungen, die sich durch ihre neue Lebensform stellen, zu erleichtern. Zudem zeigt sich in der Erzählung, dass Frau Meisner weitere Erkenntnisse erlangt hat:

„Was ich gelernt hab, mein Bruder hat den Satz immer gehabt, das ist für mich so ein Leitartikel geworden: „Nichts ist so schlimm wie die Angst davor.“ (S18/23-24)

Dabei verweist Helga Meisner darauf, dass sie gelernt hat, bei Schwierigkeiten nicht vorzeitig aufzugeben, da es stets eine Lösung gibt, die die Umstände erleichtern kann. Sie greift dabei auf ihre Erfahrung zurück, dass sich Situationen, die eine unheimliche Furcht mit sich bringen, oftmals einfacher gestalten, als zuvor gedacht. Hingegen beschreibt sie Situationen, die von keinen negativen Gefühlen geprägt sind „und die hacken die um, dass du glaubst gibts das?“ (S18/Z28). Daraus resultiert ihre Erkenntnis, dass es nicht vonnöten ist, sich vor Situationen zu fürchten. Um ihre Erfahrung zu veranschaulichen, führt sie den Tag an, an dem ihr Mann aus dem gemeinsamen Haus auszog, vor welchem sie eine unheimliche Angst hatte, „wie ich mich gefürchtet habe vor dem Tag, wo der auszieht. Das war ein Wahnsinn“ (S18/Z29-30). Die Situation gestaltete sich jedoch anders als erwartet und der Auszug zeigte sich für Helga Meisner als Erleichterung. Diese Erkenntnis hat sie bei allen Aspekten gewonnen, von denen sie anfangs dachte, es nicht zu schaffen. Dabei verweist sie auf die Freizeitaktivitäten ihrer Kinder, die ihr aufgrund des zeitlichen Aufwands zu Beginn ihrer neuen Lebensform Unwohlsein bescherten. Durch Fahrgemeinschaften gestaltet sich die Situation jedoch einfacher als erwartet und so hat Frau Meisner auch keine Angst davor, dass sich der Wunsch der Tochter ebenfalls Fußball zu spielen, als eine zusätzliche Belastung darstellen wird. Dies führt sie auf ihre Erfahrung zurück, dass sich zwar zu

Beginn Herausforderungen als schwierig und möglicherweise unüberwindbar darstellen, aber „alles irgendwie machbar [ist]. Und je mehr man gemacht hat, desto machbarer wird es“ (S19/Z10-11).

Auch der Besuch von (schulischen) Vorführungen und Festen, u. a. die Erstkommunion von Maximilian, der Kinder gestaltete sich in der ersten Zeit nach der Trennung für Helga Meisner als „beinhart“ (S24/Z6), das sie mit der Angst begründet, dort ihrem Ehemann mit seiner neuen Freundin begegnen zu können. Zum Zeitpunkt spricht Frau Meisner davon, dass dies kein Problem mehr für sie darstellt und sie scheint einen Umgang damit gefunden zu haben, indem sie sich bewusst macht, dass der Grund für den Besuch der Vorstellungen die Kinder sind:

„Aber ich geh dorthin. Ich geh für meine Kinder hin. Aber es ist meistens eh so, dass es hauptsächlich ich bin. Aber es ist es würde mich jetzt auch nicht mehr abhalten. Ich würde mir das nicht nehmen lassen. Und ich möchte es auch für sie nicht. Dass jedes Mal einer von uns fehlt.“ (S24/Z6-9)

Trotz der Angst, die Helga Meisner dabei verspürt, scheint es ihr von größerer Wichtigkeit zu sein, die Vorführungen der Kinder zu besuchen. Es zeigt sich dabei erneut, wie bereits an anderen Stellen des Interviews, dass sie ihr Wohlbefinden hinter das der Kinder stellt, indem sie unter anderem nicht möchte, dass bei deren Aufführungen immer ein Elternteil fehlt. Zudem scheint Frau Meisner eine persönliche Entwicklung zu erkennen, indem sie einen Weg gefunden hat, ihren und den Interessen der Kinder unabhängig anderer zu folgen.

Indem Helga Meisner anführt, dass meistens nur sie die Vorführungen der Kinder besucht, könnte sie einerseits verdeutlichen wollen, dass ihre Angst meist unbegründet ist, da der Vater bei Veranstaltungen der Kinder oftmals nicht anwesend ist. Andererseits könnte sie dabei hervorheben wollen, dass sie im Gegensatz zum Vater durchaus bestrebt ist, den Aktivitäten der Kinder, trotz negativer Gefühle, zu folgen. Frau Meisner scheint stolz zu sein, dass sie zum jetzigen Zeitpunkt die Vorführung oder Feste der Kinder, u. a. die Erstkommunion, wieder genießen kann, auch wenn der Vater dabei ist.

Herausfordernd beschreibt Frau Meisner aber auch Situationen in ihrem Alleinerziehen, in denen ein Kind über mehrere Stunden, beispielsweise für schulische Aufgaben, Freizeitaktivitäten usw., die volle Aufmerksamkeit der Mutter benötigt. Als Sophie unvorhersehbar eine Hausaufgabe zu bewältigen hat, die über mehrere Stunden Zeitaufwand bedarf und der Vater der Kinder keine Bereitschaft zeigt bzw. keine Möglichkeit hat, den jüngeren Sohn zu betreuen, steht die Erzählerin vor der Aufgabe, diese Situation alleine zu bewältigen:

„Das war echt ein Problem zum Beispiel. Solche Sachen. Wo ich eigentlich dem einen Kind_ ein jedes Kind macht das einmal, dass ich eben so wie heute in der letzten Minute daherkommt. Aber dass man dann keinen=keinen Anker hat, (..) aber ich kann jetzt nicht so voll auf das eine, weil das andere auch da ist. Ich mein, damals habe ich den Maximilian vorm Fernseher geparkt und er hat es überlebt. Ja. Aber für einen selber ist das dann trotzdem auch mah, jetzt bin eh schon alleine, das andere auch noch.“ (S20/14-21)

Helga Meisner scheint in dieser Situation ein Gefühl der Überforderung zu verspüren. Das Problem für sie dabei scheint nicht die Gegebenheit darzustellen, dass ihr Kind eine Aufgabe vergisst, stattdessen stellt sich der mögliche Rückhalt eines Partners, der die Versorgung des zweiten Kindes übernimmt, als schwierig dar. Indem Frau Meisner auf sich alleine gestellt ist und die Schulaufgabe mit Sophie erledigen möchte, „parkt“ sie ihren Sohn vor dem Fernseher. Obwohl ihr durchaus bewusst ist, dass dies keine negativen Konsequenzen für ihn darstellen wird, scheint sie unzufrieden damit zu sein, dass sie Maximilian, die Versorgung, die ihren Vorstellungen entspricht, in dieser Situation nicht gewährleisten kann. Ihre Unzufriedenheit scheint daraus zu resultieren, dass sie ihren Anspruch, sich gleichzeitig um beide Kinder im gewünschten Ausmaß kümmern zu können, in dieser Situation nicht umsetzen kann. Es entsteht der Eindruck, dass sich die Situation, bzw. die Lösung ausschließlich für die Mutter als problematisch darstellt und weniger für die Kinder. Frau Meisner scheint sich in Situationen, wie diesen in einer gewissen Art *bestraft* zu fühlen, indem sie ihren Alltag alleine zu bewältigen hat und zusätzliche Herausforderungen, bei diesen sie die Hilfe eines Partners bräuchte, auf sie zukommt.

Situationen, wie diese stellten sich für Frau Meisner des Öfteren, unter anderem wenn sie Maximilian zum Fußballtraining brachte, Sophie jedoch noch nicht alleine im Haus bleiben wollte. So war es für Helga Meisner die einzige Möglichkeit beide Kinder zu betreuen, indem sie Sophie zum Fußballplatz mitnahm und sie während des Trainings mit gemeinsamen Spielen beschäftigte bzw. in der Zwischenzeit wieder nach Hause fuhr. Im Zusammenhang erwähnt Frau Meisner, dass sich Situationen wie diese erleichtern, wenn die Kinder älter werden. Es geht nicht klar hervor, ob es bereits zum Zeitpunkt des Interviews *besser* ist. Es wird jedoch vermutet, dass vor allem hinsichtlich der älteren Tochter schon durchaus eine Erleichterung aufgrund ihres Alters eingetreten ist, indem Helga Meisner betont, dass diese auch des Öfteren schon stundenweise die Betreuung des jüngeren Bruders übernimmt. Zudem unterstützen sich Frau Meisner und ihre Nachbarin des Öfteren gegenseitig bei der Kinderbetreuung. Um Hilfe zu bitten war für Frau Meisner jedoch „neu“:

„Das ist eine große Hürde ist um Hilfe bitten. -- Das war für mich ganz neu. Ich bin sowieso eine, die was auch macht und tut und das nicht so gut kann.“ (S20/Z32-34)

Frau Meisner empfand die Tatsache, die NachbarInnen um Hilfe zu bitten, als große „Hürde“. Das führt sie darauf zurück, dass sie ein Mensch ist, der „das nicht so gut kann“. Es scheint als wäre sie in ihrem Leben stets bestrebt gewesen, alles alleine zu schaffen und es sich daher als „neu“ für sie darstellte, um Hilfe zu bitten. Möglicherweise war Frau Meisner in Situationen der Hilflosigkeit mit dem Gefühl konfrontiert, es würde sich als eine Schwäche darstellen, Unterstützung zu benötigen. Indem sie aber durch ihre neue Lebensform mit einer Vielzahl an Herausforderungen konfrontiert ist, scheint sie diese „Hürde“ überwunden und durchaus gelernt zu haben, um Hilfe zu bitten. Es scheint, als hätten die Umstände Frau Meisner in einer Art und Weise *gezwungen* um Hilfe zu bitten. Diese Erfahrung könnte als ein Anstoß gesehen werden, dass sich Frau Meisners Wahrnehmung verändert und sie ihr eigenes Handlungspotenzial erkennt und nun um Hilfe bittet. Dass sich dies nun leichter für sie gestaltet, könnte möglicherweise auch auf Frau Meisners Erkenntnis, dass „die anderen das ja ganz anders sehen“ (S21/Z13) und gerne helfen, zurückgeführt werden. Dennoch zeigt sich, dass sich im Alltag als berufstätige, alleinerziehende Mutter für Frau Meisner Herausforderungen gestellt haben, die sie ohne fremder Hilfe nicht bzw. nur schwierig meistern konnte und sie daher in gewisser Weise lernen *musste*, Mitmenschen um Unterstützung zu bitten.

Ein Resultat ihres persönlichen Lernprozesses könnte darin gesehen werden, dass Helga Meisner es um heutigen Zeitpunkt bevorzugt, ihre NachbarInnen oder FreundInnen aus der näheren Umgebung zu ersuchen, ihr bei verschiedenen Belangen Hilfe zu leisten, anstatt ihren Vater zu ordern. Sie betont dabei, dass sie stets bemüht ist, auch anderen zu helfen und sie dadurch auch Hilfe durch andere erfährt. Dabei verweist sie auf die Ferien, in denen sie die Nachbarskinder gelegentlich betreut. Im Gegenzug hilft ihr das Nachbarspaar vor allem bei technischen Belangen, wie Reparaturen am Auto sowie bei der gelegentlichen Kinderbetreuung.

Während Frau Meisner zu Beginn ihres Alleinerziehens mit dem Gedanken konfrontiert war, „für alles einen Mann“ (S21/Z29-30) zu brauchen, erkannte sie, dass „es gar nicht so viele Sachen [sind], wo /(lachend) man einen Mann braucht/“ (S21//30-31). Das führt sie darauf zurück, dass sie durchaus „geschickter“ (S21/Z31) wurde und Herausforderungen gemeistert hat, die ihr ihr Mann zu Beginn nicht zugetraut hat. Dabei zeigt sich, dass Helga Meisner durchaus bewusst ist, dass sie eine persönliche Entwicklung in unterschiedlichen Belangen erlebt hat. Während sie beim ersten Mal nach der Trennung große Angst verspürte, den Pelletofen zu beheizen, beschreibt sie dies jedoch zum heutigen Zeitpunkt als „normal“ (S21/Z35). Frau Meisner scheint stolz auf sich zu sein, auch diese Situation gemeistert zu haben. Das verdeutlicht sie, indem sie

nach dem ersten Mal Heizen des Ofens mit der Aufschrift „Geschafft“ (S21/37) versteht.

In diesem Zusammenhang betont sie, dass die Schwierigkeit in ihrer Lebensform vor allem aber in der „Angst“ (S22/Z2) liegt. Die Hauptthematiken sieht sie dabei in finanziellen, erzieherischen Belangen und der Angst, alleine zu sein. Es scheint so, als würde Frau Meisner die Meinung vertreten, dass die größte Schwierigkeit des Alleinerziehens in der Angst liegt und diese die Ursache für viele Herausforderungen darstellt. Zum heutigen Zeitpunkt spricht sie davon, keine Angst mehr vor neuen Situationen zu haben. Sie weist dabei auf die Veränderung in ihrem Denken hin:

„Sobald sich das Denken verändert, verändert sich das Leben.“ Und ich habe auch das Gefühl nicht mehr, dass ich alles richtig machen muss. Weil, man alle beieinander wären, würden wir auch Fehler in der Erziehung machen. Und das steht mir jetzt auch zu, verdammt nochmal! Und mein Ziel ist, dass wir das schaffen, solange die Kinder da sind, dass wir das Haus schaffen und dass sie genau so, wie wenn der Papa da wäre, jede Ausbildung wählen dürfen, bis zum Studium.“ (S22/Z12-17)

Frau Meisners Meinung zu vielen Bereichen hat sich geändert und sie hat nicht mehr das Gefühl, „alles richtig machen“ zu müssen. Sie führt dies darauf zurück, dass sie, auch wenn sie noch mit ihrem Mann zusammenleben würde, Fehler in der Erziehung machen würde. Dabei erkennt Frau Meisner einen persönlichen Veränderungsprozess ihrerseits, der ihr das Leben als Alleinerziehende durchaus erleichtert. Indem sie sich erlaubt, Fehler zu machen, scheint sie sich selbst den Druck in der Bewältigung ihres Lebens als alleinerziehende Mutter „alles richtig machen [zu] müssen“ zu nehmen.

Helga Meisner scheint mit dieser Aussage auf persönliche Erfahrungen hinzuweisen. Möglicherweise könnte die Art und Weise der Formulierung „das steht mir jetzt auch zu, verdammt nochmal“ ein Indiz hinsichtlich der Erwartungen der Gesellschaft sein. Frau Meisner könnte die Erfahrung gemacht haben, dass alleinerziehende Mütter des Öfteren mit Kritik hinsichtlich der Kindererziehung konfrontiert werden. Vermutlich resultiert dies daraus, dass in der Gesellschaft das Bild verbreitet ist, dass eine Familie, in der Vater und Mutter zusammenleben, das Beste für die Kinder sei.

Frau Meisners Ziel in Bezug auf ihr neue Lebensform als alleinerziehende Mutter liegt nicht darin, *alles* richtig zu machen, stattdessen für die Kinder das *bestmögliche* zu erreichen, indem sie im Haus wohnhaft bleiben und die Ausbildung wählen dürfen, die sie gerne möchten. Der Wunsch hinsichtlich der Ausbildung könnte aus Frau Meisners eigener Erfahrung in ihrer Kindheit bzw. Jugend resultieren, indem ihre Eltern allen vier Kindern ermöglichten, die Ausbildung zu absolvieren, die ihren Vorstellungen hinsichtlich der zukünftigen Berufstätigkeit entsprach. Indem Frau Meisner anführt, dass es ihr Ziel sei, dass „sie“ es schaffen, geht nicht klar hervor, wen sie damit miteinbezieht. Es lässt sich jedoch vermuten, dass sie dabei auf den Vater der

Kinder hinweist, mit dem sie gemeinsam – trotz der Gegebenheit, dass sie nicht mehr in einer Partnerschaft leben – für die Kinder die Ziele verfolgt, die sie auch vor der Trennung für diese anstrebten. Wenn Frau Meisner dieses Ziel erreicht hat, „ist [für sie] alles offen“ (S22/Z18).

Dabei erwähnt sie, dass sie das Haus nicht unbedingt für sich braucht, dies stattdessen für die Kinder möchte. Obwohl sie aufgrund der vielen Arbeiten im Haus oftmals an ihre Grenzen stößt, das auch mit dem Anspruch, den Garten schön und das Haus sauber zu haben, begründet werden kann, lässt sie der Gedanke, nicht in eine kleine Wohnung ziehen zu wollen, diese Belastungen bewältigen. Helga Meisner sieht sich in einer „privilegierten Lage“ (S5/Z4), so ein Haus haben zu können. Sollte sie die finanziellen Mittel nicht mehr zur Verfügung haben, wenn sie beispielsweise keine Alimente mehr erhält, kann sie dies aus heutiger Sicht akzeptieren und verweist dabei auf einen möglichen Umzug in ein Reihenhaus oder in eine Wohnung. Dies stellt sich für sie jedoch ausschließlich dann als eine Option dar, wenn die Kinder in A-Großstadt bezüglich eines Studiums wohnhaft sind.

Helga Meisners Überlegungen hinsichtlich ihrer Zukunft weisen auf einen handlungsschematischen Entwurf hin. Durch vorangegangene Schilderungen hinsichtlich der Wichtigkeit lässt sich jedoch vermuten, dass sich ein Umzug in eine Wohnung oder ein Reihenhaus für Frau Meisner durchaus schwieriger darstellen könnte, als sie dies in der Erzählung zum Ausdruck bringt. Zurückgeführt wird dies darauf, dass Frau Meisner durchaus den Wunsch verfolgt, die Scheidung schon früher vollzogen zu haben, sie jedoch den langwierigen Scheidungsprozess in Kauf nimmt, um das Haus zu behalten, statt auszuziehen und die Ehe früher beenden zu können. Da sie den Anspruch hat, dass das Haus ihr „alleine“ (S22/Z31) gehört – und nicht den Kindern überschrieben wird – das für sie „schon ganz wichtig“ (S22/Z30) ist, gestaltete sich diese Entscheidung für ihren Mann schwierig:

„mein Mann hat sich sehr schwer entscheiden können. Ich habe ihn jetzt eigentlich gezwungen dazu. Indem, dass ich gesagt habe, ich werde jetzt auf Unterhalt klagen. Eben für mich. Ist mir wurst. (..) Das war mein einziges Druckmittel.“ (S22/Z32-36)

Einerseits kommt dabei der hohe Stellenwert des Hauses für die Erzählerin zum Ausdruck, andererseits zeigt sich dabei auch Helga Meisners Wunsch, die Scheidung zu vollziehen und einen Schlussstrich bezüglich der Ehe setzen zu können. Indem sie ihren Mann in einer Art und Weise *droht* ihn zu verklagen, macht es den Anschein, als wären Helga Meisner *viele Mittel* recht, um den langwierigen Scheidungsprozess nun zu beenden. Zudem scheint sie bereits viele Versuche dahingehend gemacht zu haben, ihren Mann in der Entscheidungsfindung anzutreiben und sie nun nur mehr eine Unterhaltsklage als „einziges Druckmittel“ ansieht. Indem die Biographin zu Beginn

der Erzählung bereits darauf hindeutet, „für mich ist jetzt auch ein Ende in Sicht“ (S2/Z22) und dabei auf die in einem Monat bevorstehende Ehescheidung verweist, kommt dabei ebenfalls der Wunsch der Ehescheidung zum Ausdruck. Zudem könnte diese Aussage auch so verstanden werden, dass sie, nachdem sie alles für die Kinder getan hat, endlich das Gefühl hat, *dass sie an der Reihe ist*, nachdem sie den Großteil ihrer Kraft dafür benötigt hat, das Wohlbefinden der Kinder sicherzustellen.

Durch die schwere Entscheidungsfindung ihres Mannes hinsichtlich des Hauses, könnte zudem die Angst der Erzählerin mitschwingen, dass sie das Haus doch nicht behalten kann, das sich durchaus als belastend für sie darstellt und den Wunsch hinsichtlich einem schnelleren Vollziehen der Scheidung verstärkt. Den Grund, warum sich ihr Mann „sehr schwer entscheiden können“ hat, führt Frau Meisner nicht näher aus, dennoch lässt sich vermuten, dass dies darauf zurückzuführen sei, dass Frau Meisner den Anspruch verfolgt, „dass das Haus (...) [ihr] alleine gehört“ (S22/Z31) und nicht auf die Kinder überschrieben wird. Ihr Mann scheint mit dieser Entscheidung nicht vollkommen zufrieden zu sein. Helga Meisner ist es von großer Wichtigkeit selbst entscheiden zu können, was mit dem Haus passiert, „wenn das in mein Leben nicht mehr passt“ (S23/Z3) und verweist dabei auf ihren Wunsch, nicht abhängig von jemanden sein zu wollen, „ich muss das Gefühl haben für mich, ich bin frei“ (S23/Z6-7).

Die letzte Zeit hinsichtlich der Entscheidungsfindung war für Frau Meisner sehr belastend, das sie auf die Ungewissheit, ob es finanziell für ihre Eltern möglich sein wird, ihrem Ehemann den ihm zustehenden Betrag hinsichtlich des Hauses zu zahlen. Auch die Gegebenheit, dass Frau Meisners Ehemann noch einen Schlüssel vom gemeinsamen Haus besitzt, noch immer den Hintereingang nützt und der Gedanke, dass er im Haus ist, wenn sie nicht da ist, waren für sie belastend. Der Tag der Scheidung stellt deshalb für sie einen letzten Schritt in die Freiheit dar, „wo es wirklich -- vorbei ist für mich“ (S23/Z15-16). Durch die Scheidung erwartet sich Helga Meisner einen weiteren Schritt in ihre Freiheit und damit verbunden die Möglichkeit, ihr Leben nach ihren Wünschen zu gestalten. Dabei zeigt sich, dass sie nicht (mehr) gewillt ist, von irgendjemand abhängig zu sein und sich ihre gewonnene Freiheit nicht mehr nehmen lassen möchte. Die Scheidung stellt für sie einen Bruch zwischen ihrem eigenen und dem Leben ihres zukünftigen Ex-Mannes und die Möglichkeit dahingehend, das Leben unabhängig von einem Mann nach ihren Vorstellungen zu gestalten, wodurch die Erzählerin an weiter Handlungsfähigkeit hinsichtlich ihres Lebens (zurück)gewinnt.

7.3.4 Soziale Netzwerke

Frau Meisner weist in ihrer Erzählung darauf hin, dass sie im Alltag als Alleinerzieherin „alles selbst“ (S3/Z3) macht. Im darauffolgenden Satz spricht sie jedoch von ihrem

„Glück“ (S3/Z4), alle vier Großeltern der Kinder zur Hilfe zu haben. Dabei zeigt sich ein Widerspruch in Frau Meisners Aussagen:

„Ich mach eigentlich alles selbst. Ich hab natürlich das Glück, dass aah -- die Kinder noch alle vier Großeltern haben. Meine Mutter, ahm, kocht mir während der Woche. (..) Und einen Tag, am Mittwoch, sind sie bei meinem, ah, Mann. Da gehen sie praktisch zur Großmutter essen und von ihr_machen dort die Hausübungen und alles_von ihr gehen sie dann=gehen sie dann_fahren sie mit dem Papa.“ (S3/Z3-14)

Einerseits spricht die Biographin davon, „alles selbst“ zu machen, während sie andererseits im nächsten Moment darauf hinweist, die Hilfe ihrer Mutter und Schwiegermutter hinsichtlich dem Kochen an Wochentagen zu haben. Möglicherweise möchte Frau Meisner darauf hinweisen, dass sie ihren Alltag durchaus selbst meistert, in bestimmten Belangen jedoch die Hilfe ihrer Mutter und Schwiegermutter hat. So ist sie unter anderem für die Organisation des alltäglichen Lebens für sie und ihre Kinder alleine verantwortlich, erhält jedoch in dessen Bewältigung Unterstützung ihrer Familie. Die Erzählerin spricht in diesem Zusammenhang ein „tadelloses Verhältnis“ zu ihrer Schwiegermutter an. Helga Meisner sieht keinen Grund darin, dieses aufgrund der Trennung zu verändern. Sie führt dabei an, dass die Großeltern alles für ihre Kinder tun würden und ihr oft eine große Hilfe sind:

„Und jeder ist froh, wenn er Großeltern hat, wenn er berufstätig ist, auf die er zurückgreifen kann. Und die Kinder sind einmal krank und ((seufzt)) mein Mann kann sich dann auch nicht frei machen.“ (S12/Z13-15)

Die Großeltern scheinen für Frau Meisner von Wichtigkeit zu sein und in ihrem Alltag eine große Hilfe darzustellen. Neben der Versorgung der Kinder in Bezug auf das Kochen des Mittagessens an Wochentagen, betreuen diese die Kinder bei Krankheit, womit für die Elternteile, vor allem für Helga Meisner, eine große Erleichterung einhergeht und sie ihrer Berufstätigkeit nachgehen kann. Frau Meisner nimmt ihre Pflage tage nur sehr selten in Anspruch. Das begründet sie damit, dass „es die Kollegen nicht so gern“ (S18/Z7) haben. Dabei zeigt sich, dass Helga Meisner sehr darauf bedacht ist, ein gutes Verhältnis zu ihren KollegInnen zu pflegen. Aber auch der Gedanke, wenn die Kinder eventuell einmal ins Krankenhaus müssen und sie keine Pflage tage mehr zur Verfügung hätte, veranlassen sie dazu, diese nur sehr selten in Anspruch zu nehmen. So zieht sie es vor, diese aufzuheben, statt zu verbrauchen, um in Notfallsituationen mit ihren Kindern im Krankenhaus sein zu können. Dies zeigt sich jedoch aufgrund des Alters der Kinder, vor allem bei Sophie, auch nicht mehr als „tragisch“ (S18/Z9) und als notwendig, da sie durchaus schon alleine im Krankenhaus bleiben kann. In diesem Zusammenhang fügt die Erzählerin hinzu:

„Und außerdem muss ich sagen, ja, seit mein Mann weg ist, sind wir fast nicht mehr krank.“ (lacht leicht) (S18/Z10-11)

Es entsteht dabei der Eindruck, dass sich für Frau Meisner um ihre Kinder seit dem Auszug ihres Mannes vieles *verbessert* hat. Vermutlich weist sie dabei auf die Schwierigkeiten hin, die in der Ehe vorhanden waren und eine Belastung darstellten, wodurch sie öfter krank wurden. Frau Meisner führt dabei an, dass die Kinder im heurigen Jahr ausschließlich an einem Tag mit einem Virus infiziert waren, sie selbst im Gegensatz zu früher, „gar nicht mehr“ (S18/Z14) krank ist. Dennoch scheint es, als würde Frau Meisner ihren Mann die Schuld an vergangenen Krankheiten geben. An dieser Stelle lässt sich erneut vermuten, dass Frau Meisner versucht, ihre neue Lebensform für sie persönlich sowie für ihre Mitmenschen vorwiegend positiv darzustellen und die Zeit der Ehe negativ behaftet, um ihr den Umgang und die Trauer über den Verlauf ihres Lebens zu erleichtern. Begründet kann dies damit werden, dass Frau Meisners Wunsch einer Familie nicht darin bestand, eine alleinerziehende Mutter zu sein, sie sich stattdessen eine Familie mit Vater und Mutter wünschte.

Eine Erleichterung, die Helga Meisner in ihrer Lebenssituation erkennt, ist das „Glück“ (S15/Z19), eine starke Herkunftsfamilie zu haben, die sie nicht ewig aufgrund ihrer neuen Lebensform bedauert. Helga Meisner besuchte mit ihrem Mann nur zweimal eine Therapie, da die Therapeutin nach Aussagen der Erzählerin der Meinung war, dass sie diese aufgrund des guten Netzwerkes nicht brauche:

„Und, wenn wieder irgendwas war und ich habe das dreimal allen erzählt vor meiner Familie und vielleicht noch ein paar gute Freunde, dann wars für mich weg.“ (S15/Z24-25)

Helga Meisner stellt sich dabei als eine äußerst belastbare Frau mit einem guten Netzwerk dar, wodurch der Bedarf einer Therapie für sie nicht vorhanden war. Die Biographin präsentiert sich in dieser Situation als eine Person, die es durchaus schafft mit Problemen umzugehen. Trotzdem wird an unterschiedlichen Stellen der Erzählung deutlich, dass Frau Meisner in ihrem Leben als Alleinerzieherin mit bestimmten Situationen konfrontiert ist, die sich durchaus für sie als schwierig zu bewältigen darstellen. Die Familie bietet Frau Meisner dabei jedoch stets Rückhalt, sei es in alltäglichen Belangen oder in wichtigen Entscheidungen. Auch in der Entscheidung hinsichtlich der Besuchsregelung erfuhr Helga Meisner Unterstützung von ihrem sozialen Netzwerk:

„Und meine Schwester, zum Beispiel, hat am Anfang gleich gesagt, wie ich so überlegt habe, wie ich die Kinder_wann ich wo die Kinder zu wem geben soll_hat sie gesagt ‚Das muss wie ein Geschäft sehen. Überleg dir, wie möchte ich es unbedingt haben? Was schaut dabei für mich heraus? Nicht mein Gott na, jetzt bist so arm und so. Sondern, schon sehr alles auf praktisch und, ah, hol was für dich! Schau, wie du die Zeit gut nützen kannst, wenn sie bei dir sind. Wie kannst du das gut lösen? Überleg dir das gut.‘ Und ich hab die Entscheidungen nicht so schnell aus dem Bauch immer schnell

gemacht, sondern habe schon abgewogen und durch das Erzählen oder Besprechen mit meinen Geschwistern oder mit einer guten Freundin mal mir einen anderen Blickwinkel geholt und=und dann entschieden.“ (S16/Z22-10)

Frau Meisner beschreibt sich in dieser Sequenz als eine sehr überlegte Person, die lange und genau über Entscheidungen nachdenkt. Durch den Rückhalt ihrer Schwester war sie hinsichtlich der Besuchsregelung darauf bedacht, dabei auch Vorteile für sich persönlich zu erlangen. Durch die Darstellung der Erzählerin entsteht der Eindruck, als hätte sie die Entscheidung der Besuchsregelung völlig alleine getroffen. Ob der Vater der Kinder dabei das Recht auf Mitsprache von Seiten Frau Meisners hatte, geht nicht hervor, hingegen stellt sie die Situation in einer Art und Weise dar, als hätte sie ihren Mann davon völlig ausgeschlossen. Möglicherweise besteht der Grund dafür jedoch auch im fehlenden Interesse seiner Seite, wodurch die Mutter hinsichtlich der Entscheidungsfindung auf sich alleine gestellt war. Der Wunsch, die Besuchsregelung auch für sie persönlich positiv zu gestalten, könnte darauf zurückgeführt werden, dass Helga Meisner aus der Trennung, die sie gegen ihren Willen erleiden musste, auch Vorteile für sich erzielen wollte.

Deutlich wird in dieser Schilderung der umfassende Rückhalt von Helga Meisner von ihrem sozialen Netzwerk. Dabei hat sie stets Ansprechpersonen und Menschen, die ihr in Entscheidungen Hilfe leisten und darauf bedacht sind, dass Frau Meisner die Situation auch zugunsten ihres Wohlbefindens und ihrer Interessen gestaltet.

Auch in der Zeit kurz nach der Trennung, in der Schuldzuweisungen zwischen den Eheleuten eine große Diskrepanz darstellten, waren die Menschen in Helga Meisners Umfeld eine wichtige Stütze für sie. Die Erzählerin erläutert in diesem Zusammenhang, dass ihr Mann ihr bezüglich des Scheiterns der Ehe die Schuld an *allem* zuschrieb. „Naja, ich=ich bin schuld. Also, ich war ja schuld für alles“ (S15/Z36-S16/Z1). Sie führt das Verhalten ihres Mannes darauf zurück, dass er sein Leben damit zu rechtfertigen versuchte. Den Grund, „dass ihm das passiert ist“ (S16/Z3-4) sieht er nach Aussagen Frau Meisners darin, „weil die Ehefrau halt so furchtbar ist“ (S16/Z4-5). Dabei zeigt sich die angespannte Beziehung zwischen den Eheleuten. Frau Meisner scheint sich keiner Schuld bewusst zu sein und sieht den Grund ihrer Trennung ausschließlich in der Untreue ihres Mannes. Zwar wollte sie ihre Unschuld auch ihrem Mann deutlich machen, scheint jedoch hinsichtlich der Schuldzuweisungen ihres Ehemannes ins Wanken geraten zu sein und daran gezweifelt zu haben, ob sie möglicherweise wirklich die Schuld an der Trennung trägt. Erst ihre Geschwister helfen ihr in dieser Situation und *führen sie auf den Boden der Tatsachen zurück*. Rückblickend

führt Helga Meisner das Schwinden ihrer Stärke in der Beziehung zu ihrem Mann auf ihre emotionale Verletzung zurück:

„Wenn du niemanden hast, der das relativiert, was der wichtigste Mensch in deinem Leben mit dir tut, dann ist es auch für dich so. Und da lässt du viel dann zu. (2) Und das ist arg, was das mit deinem Selbstwert und mit deinem Denken macht. (2) Und drum: Echt gute Freunde und Familie -- kann da schon viel=viel abfangen und=und=und viel halten.“ (S16/Z13-17)

Frau Meisner spricht dabei die Wichtigkeit ihrer FreundInnen und Familie in der Zeit der Trennung an. Dabei fokussiert sie nicht die Unterstützung in alltäglichen Belangen, sondern den Beistand hinsichtlich ihrer psychischen Befindlichkeit. So erkennt sie deren Hilfe auch darin, dass sie trotz der Unsicherheit, die die Schuldzuweisungen des Mannes in ihr auslösten, begreift, dass nicht sie schuld an der Trennung ist. Dabei weist sie vermutlich auf die Untreue ihres Mannes hin, an welcher sie keine Schuld trägt. Deutlich wird im Laufe des Interviews, dass Helga Meisner ausschließlich die Untreue als Grund für die Trennung anführt, mögliche vorangegangene Probleme in der Ehe finden keine Erwähnung. Hinsichtlich Frau Meisners Darstellung könnte der Eindruck entstehen, dass die Ehe vorher nicht von Schwierigkeiten geprägt war und sie ausschließlich die Gegebenheit negativ erlebte, dass für ihren Mann die Familie aufgrund seiner vielen (Vereins-)Tätigkeiten seine Familie nicht an erster Stelle stand.

Einen weiteren Vorteil gegenüber anderen AlleinerzieherInnen sieht die Biographin in der Gegebenheit, dass sie am Land wohnt und all ihre Geschwister nur rund zehn Kilometer entfernt leben. Sie vertritt die Meinung, „Eltern verstehen schon, Geschwister verstehen anders“ (S24/Z26-27) und führt dabei ähnliche Probleme der Geschwister aufgrund des ähnlichen Alters an. Dabei erwähnt sie erneut die Stütze ihres Bruders in der Zeit ihrer Trennung, da er die Situation Helga Meisners aus eigener Erfahrung bereits kannte und die Erzählerin sich hinsichtlich ihrer Probleme und Ängste dadurch von ihm verstanden fühlte. So war es auch für Sophie und Maximilian „normal“ (S6/Z29), dass ihre Cousins einmal bei der Mama und einmal beim Papa sind. Indem Frau Meisner und ihre Kinder die Situation nach einer Trennung bereits kannten, sieht die Biographin einen Vorteil für sie und ihre Kinder darin, dass „alles was man ein bissl kennt, ist_erzeugt schon nicht mehr so viel Angst als=als wie wenn es so ganz neu ist“ (S6/Z31-33). Dabei appelliert sie an AlleinerzieherInnen, sich einen Bekanntenkreis zu suchen, der sich in einer ähnlichen Lage befindet, da der Austausch untereinander eine große Hilfe darstellt und das Gefühl des Alleinseins relativiert.

Dass auch Frau Meisners Eltern stets für ihre Kinder da sein werden, haben sie bereits in der Vermittlung der Grundhaltung, „egal was du für einen Schuß drehst,

kannst immer auf uns zählen“ (S26/Z28-29) versichert. Dieses Prinzip wurde nach Erzählungen Helga Meisners in ihrer Familie auch wahrlich gelebt, was sie besonders wieder während ihrer Scheidung erfahren hat. Dabei führt sie an, dass trotz der Gegebenheit, dass sie bereits ihren Erbteil erhalten hat, stets eine finanzielle Hilfe der Eltern vorhanden war. Ohne die finanzielle Hilfe ihrer Herkunftsfamilie könnte sie es sich nicht leisten, das Haus zu erhalten. Obwohl sie die laufenden finanziellen Kosten begleichen kann, sind es die Eltern, die Helga Meisners Mann sein geleistetes Geld für den Hausbau zurückzahlen. Frau Meisner sieht sich deshalb in einer „privilegierten Lage“ (S5/Z4), das sie auch den Kindern verdeutlichen möchte, indem sie betont, dass „das, was mir haben nach einer Scheidung, ist nicht der Regelfall“ (S5/Z5-6). Frau Meisner begründet dies damit, dass ihnen ein Umzug in eine Wohnung erspart bleibt, das eine große zusätzliche Belastung für sie und vor allem für ihre Kinder darstellen würde. Die Hilfestellung ihrer Eltern kann als Anlass dafür gesehen werden, dass Frau Meisners Leben nach der Trennung wieder an Stabilität und sie durch einen ausbleibenden Umzug an Handlungsfähigkeit und Autonomie gewinnt.

„Aber selbst mein Bruder [der den Betrieb der Eltern übernommen hat] hat gesagt ‚Helga, wenn du das Haus haben willst, dann wirst du es haben!‘ Und das ist schon=das ist schon (). Da ist so viel Verlässlichkeit da, wenn es wirklich um Sachen geht. Bei allen Schwierigkeiten, die man in einer Familie hat, dass jeder seine Eigenheiten hat, und und und. Aber in Summe, wenn es wirklich hart kommt, weiß ich, dass ich auf jeden in meiner Familie vollgas zählen kann.“ (S26/Z33-S27/Z2)

Die Erzählerin betont dabei, dass neben den Eltern auch durchaus die Unterstützung ihres Bruders hinsichtlich ihres Wunsches, das Haus zu behalten, gegeben ist. Ob sie dabei darauf hinweisen möchte, dass sie auch die Hilfe ihres Bruders durch finanzielle Mittel erfährt oder dieser sich ausschließlich damit einverstanden fühlt, dass deren Eltern Frau Meisner trotz des bereits erhaltenen Erbes finanzielle Unterstützung leisten, geht aus der Erzählung nicht hervor. Dennoch wird der starke Zusammenhalt der Familie deutlich, den Frau Meisner in ihrer Erzählung des Öfteren betont. Indem sie anführt, dass zwar „jeder seine Eigenheiten hat“ und sie vermutlich dabei darauf hindeuten möchte, dass es durchaus auch Meinungsverschiedenheiten zwischen den Familienmitgliedern gibt, hebt sie hervor, dass sie in „harten“ Zeiten jedoch stets auf ihre Familie zählen kann. Die Erzählerin hat sich diese Gegebenheit auch für ihre Kinder gewünscht, das den Grund dafür darstellt, dass sie „nie ein Einzelkind haben wollte“ (S27/Z2-3). Sie vertritt die Meinung, dass eine Geschwisterbeziehung intensiver und beständiger ist, als eine Freundschaft. Sie bedauert in diesem Zusammenhang, dass ihre Kinder ihre Erfahrung einer „normale[n] Familie, die auf Biegen und

Brechen hält“ (S27/Z7-8) nicht erleben. Durch Frau Meisners Wunsch hinsichtlich einer „normale[n] Familie“ (S27/Z7), bringt sie ihre Vorstellung einer Familie mit Vater und Mutter, die zusammen in eine Partnerschaft leben, zum Ausdruck.

Unterstützung erfährt Helga Meisner jedoch nicht nur im privaten Bereich, sondern auch im beruflichen, das sich unter anderem in Bezug auf Maximilians Gräser-Allergie zeigt. Trotz Frau Meisners vorangegangener Angst, dass die Behandlung der Allergie aufgrund wöchentlicher Spritzen in A-Großstadt „mühsam“ (S18/Z16) werden könnte, entwickelt sich die Situation einfacher als erwartet. Helga Meisner findet nicht weit von ihrem Wohnort einen Arzt, der diese Behandlung für sie durchführt und erfährt auch in ihrem Beruf Verständnis:

„Und dann sage ich dann in der Schule, ob sie mit dienstags eine Stunde später den Stundenplan so setzen können, das ist auch jedes Jahr gegangen“ (S18/Z19-20).

Einerseits zeigt sich dabei, dass Frau Meisner einen für sie erleichternden Weg gefunden hat, da der Arzt sich in der näheren Umgebung befindet. Andererseits wird dadurch das Entgegenkommen der Führungskraft in ihrer Berufstätigkeit deutlich, die ihr ermöglicht, den Arztterminen mit ihrem Sohn nachzugehen. Wie noch zu einem späteren Zeitpunkt der Analyse näher betrachtet wird, sind es auch die KollegInnen, die Frau Meisner positiv entgegenkommen und ihr dadurch möglicherweise die Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit erleichtern.

7.3.5 Struktur als Konstante im Alltag

Obwohl bereits im Verlauf des Interviews hervorgeht, dass Helga Meisner sehr darauf bedacht ist, zum Wohle der Kinder zu handeln, macht es hinsichtlich ihre Darstellung der Besuchsregelung den Anschein, dass dabei nicht ausschließlich nach den Interessen der Kinder gehandelt wird, sondern ebenfalls die gerechte Teilung der Zeit mit den Kindern zwischen den Eltern im Vordergrund steht. Möglicherweise resultiert dies aus Frau Meisners Eigenschaft, immer sehr organisiert und korrekt zu sein. So ist der Erzählerin ein strukturierter Alltag von großer Wichtigkeit, was sich bereits im strikt durchgeplanten Wochenalltag zeigt, indem sie erläutert, wann die Kinder bei den Großeltern, in der Nachmittagsbetreuung und beim Vater sind. So ist sie darüber hinaus sehr darauf bedacht, dass freitags die schulischen Aufgaben der Kinder erledigt werden, sodass diese sowohl mit der Mutter als auch mit dem Vater ein freies Wochenende genießen können. Der Vater findet an der strikten Regelung jedoch wenig Gefallen, wie die Erzählerin schildert. Ob sich seine Unzufriedenheit auf die Besuchsregelung bezieht oder die Tatsache, dass es ein Anliegen von Frau Meisner ist, vor dem Wochenende die Schulaufgaben der Kinder zu erledigen, geht aus der Aussage nicht hervor. Es lässt sich jedoch vermuten, dass die Meinungsverschiedenheiten der

Eltern daraus resultieren, dass sie unterschiedliche Ansprüche die Struktur des Alltags betreffend haben. Frau Meisner führt weiter aus:

„Das ist das Einzige, was mein Leben halbwegs normal werden lässt. Weil in dem Moment, wo ich genau weiß, ich kann das auch ziemlich weit fortsehen im Kalender (..) es ist alles planbar.“ (S4/Z7-10)

Daraus wird die Bedeutung eines strukturierten Alltags für Frau Meisner sehr deutlich. Dass die Struktur, das „Einzige“ ist, das ihr Leben normal macht, bringt eine gewisse Schwere mit sich. Obwohl sie daran anschließt, dass ihr die Struktur ermöglicht, Unternehmungen mit Freundinnen folgen zu können und dadurch „alles planbar[er] ist“ (S4/Z9-10), entsteht der Eindruck, dass das Leben als Alleinerzieherin für Helga Meisner doch schwieriger zu meistern scheint, als sie darstellt. Worauf sie dies jedoch genau bezieht, ist aus dem Interview nicht zu entnehmen. Die Struktur und genaue Planung dürften für Helga Meisner jedoch eine Art *Anker* darstellen, an dem sie sich festhält, um ihren Alltag zu meistern, hingegen scheint Flexibilität für sie mit Schwierigkeiten verbunden zu sein. Zudem verfolgt sie nun ihr Leben nach ihren Wünschen zu gestalten:

„Da, ich sag immer, ich war in der Ehe lang genug flexibel.“ (S4/13)

Helga Meisner führt ihren Wunsch nach Struktur auf die von ihr verlangte Flexibilität in der Ehe zurück, mit dieser sie scheinbar sehr unglücklich war, da sie stets zurückstecken musste und die Termine schlucken, „die übriggeblieben sind“ (S4/Z14). Ihr Mann war sehr engagiert in der Gemeinde und in vielen Vereinen tätig, das möglicherweise viel Zeit des Familienlebens in Anspruch genommen hat. Durch das Zurückstellen ihrer Wünsche in der Ehe scheint sie zum jetzigen Zeitpunkt darum bemüht, ihre Bedürfnisse zu verfolgen, unbedeutend, ob ihr Mann damit einverstanden ist, das einen handlungsschematischen Moment aufweist. Diese Struktur, die sie sich in ihrem Alltag wünscht, fordert sie auch im Leben ihrer Kinder und der Besuchsregelung, um ihrem Leben Normalität zu geben. Dabei ist erneut erkennbar, dass Helga Meisner ihre Wünsche durchzusetzen versucht:

„Und jetzt muss jeder_er hat auch eine komplette Familie mit Netzwerk. Ich habe eine komplette Familie mit Netzwerk. Wenn wer nicht Zeit hat, dann gibt es die Großfamilie! Die Kinder sollen eh auch zu den anderen auch Kontakt haben und das haben sie auch alles. Und drum, find ich, ist das für mich das Beste und ich glaub, für die Ki_für die Kinder ist es auch ganz normal, dass sie jedes Wochenende an Abend haben und einmal schlafen.“ (S4/Z14-19)

Einerseits kommt im Laufe der Erzählung die Wichtigkeit für Helga Meisner zum Ausdruck, dass ihre Kinder regen Kontakt zu ihrem Vater haben, das sie trotz negativer Gefühle ihrerseits unterstützt. Andererseits macht diese Aussage den Anschein, als

würde Helga Meisner damit ausdrücken, dass in ihrem Leben noch eine Vielzahl anderer Menschen vorhanden ist, an die sich die Kinder wenden können, wenn der Vater an vereinbarten Tagen keine Zeit hat. Dabei betont sie, dass die Struktur das Beste für sie, aber auch für die Kinder, sei. Auch im Sommer besteht eine genaue Regelung, nach welcher die Kinder zwei Wochen „durchgehend“ (S4/Z22) bei ihrem Vater verbringen. Maximilian war es jedoch bis heuer nicht möglich, für so lange Zeit bei seinem Vater zu übernachten. Dass er es dieses Jahr jedoch geschafft hat, erfüllt Frau Meisner mit Stolz. Deutlich wird jedoch, dass die genaue Einhaltung der Regelungen auch für die Kinder, vor allem für Maximilian, nicht immer möglich ist. Diese Gegebenheit lastete der Vater jedoch Frau Meisner mit der Begründung an, dass sie die Kinder nicht entlasse:

„Es ist auch so, dass das dann natürlich mir angelastet wurde. Ich lasse die Kinder_ also, ich entlasse nicht. Und so, ja. Was überhaupt nicht so ist. Ah, ich bin Turnlehrer. Ich fahre eigentlich mehrmals im Jahr weg. Für mich ist das von klein auf normal gewesen, dass die Kinder Tage lang nicht bei mir sind. Also, ich bin nicht die typische Glücke, im Gegenteil, ich brauch den Freiraum für mich schon sehr wohl auch.“ (S4/Z27-31)

Dabei zeigt sich die Spannung zwischen den Eheleuten, die sich durchaus in Frau Meisners Alltag als Belastung darstellen kann. Indem sie ihre berufliche Tätigkeit als Turnlehrerin anführt und dadurch verdeutlicht, dass sie es gewohnt ist, mehrmals im Jahr ohne die Kinder zu sein, versucht sie sich in der Erzählung gegen die Vorwürfe ihres Mannes zu wehren. Einerseits betont sie, dass sie durchaus damit vertraut ist, ohne ihre Kinder zu sein, andererseits erwähnt sie zu einem früheren Zeitpunkt des Interviews, dass es für sie zu Beginn „undenkbar“ (S3/Z17) gewesen ist, das Wochenende ohne die Kinder zu verbringen, als diese zu ihrem Vater gefahren sind. Möglicherweise war dabei nicht die Tatsache „undenkbar“, dass sie ohne die Kinder ist, sondern dass diese ein Wochenende mit der neuen Freundin ihres Mannes verbringen.

Die Biographin führt zudem an, dass sie nicht die „typische Glücke“ ist, sondern Freiraum für sich braucht. Diese Aussage untermauert die Vermutung, dass Helga Meisner durchaus darauf bedacht ist, sich selbst genügend Freiraum zu gestatten, was sich in einigen Sequenzen im Interview zeigt. Unter anderem wird dies im Laufe der Erzählung deutlich, indem Frau Meisner den strukturierten Alltag und die strikt durchgeplante Besuchsregelung aufzeigt und für sie als äußerst wichtig beschreibt. Dabei kommt eine deutliche Ablehnung hinsichtlich einer Flexibilität im Alltag zum Ausdruck – möglicherweise aufgrund der damit einhergehenden Unberechenbarkeit hinsichtlich des Tagesablaufes. Eine feste Struktur scheint Frau Meisner das Gefühl zu geben, ihr Leben und das ihrer Kinder *im Griff* zu haben und sich handlungsfähig zu fühlen. Zwar betont sie immer wieder, dass das Wohlbefinden der Kinder bei ihren

Entscheidungen im Vordergrund steht. Es scheint jedoch, dass sie dabei auch darauf bedacht ist, Entscheidungen so zu treffen, dass sich diese auch positiv für sie persönlich gestalten.

Trotz mancher Herausforderungen, die sich aufgrund ihres Alleinerziehens ergeben, betont Helga Meisner immer wieder Vorteile ihrer neuen Lebensform. Unter anderem hebt sie im Zusammenhang damit hervor, dass „viele planbarer ist“ (S8/Z35), das sie in Kontrast zur Zeit der Ehe darstellt. Bis auf die Termine, die sie selbst verschiebt oder ihre Kinder „verbocken“ (S9/Z2), kann sie sich auf diese verlassen. Dabei schlägt Helga Meisner eine Brücke zu ihrer Berufstätigkeit, bei dieser sie ebenfalls einer genauen Struktur folgt. Den Nachmittagsunterricht hat sie dieses Schuljahr bewusst auf den Mittwoch gelegt, an dem die Kinder bei ihrem Vater sind. Auch Kinder-Eltern-Gespräche verfolgt sie an Mittwochen. Dabei zeigt sich die Gestaltungsfreiheit ihrer Berufstätigkeit. Auch ihre Kollegin scheint sehr verständnisvoll und entgegenkommend zu sein:

„Und die Kollegin, mit der ich meine Klasse führ, die weiß das schon, da ich mir viele Dinge_da sagt sie ‚Moch ma des am Mittwoch?‘, ‚Jo! Moch ma am Mittwoch‘.“ (S9/Z4-5)

Frau Meisner hat mittwochs die Freiheit, dass sie nicht zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein muss, da ihre Kinder versorgt sind. So legt sie Termine, die einen längeren Zeitaufwand benötigen bzw. deren Ende nicht vorhersehbar sind, bewusst auf den Mittwoch. Auch die Kollegin zeigt Verständnis für Helga Meisners Situation, indem sie Bereitschaft gegenüber der Erzählerin zeigt, gemeinsame Aufgaben mittwochs zu erledigen. Frau Meisner ist an Mittwochen nicht mit dem Gefühl konfrontiert, „ich komm zu spät heim“ (S9/Z10). Durch diese Aussage lässt sich eine Art Gewissensbisse erkennen, mit denen Frau Meisner konfrontiert zu sein scheint, wenn sie spät (von der Arbeit) nach Hause zu ihren Kindern kommt.

Als Vorteil an ihrem Beruf sieht sie zudem die Möglichkeit ihre persönlichen Vorlieben mit ihrer beruflichen Tätigkeit vereinbaren zu können. So beschreibt sie, dass sie, wenn sie beispielsweise in ihrer Freizeit keine Zeit zum Laufen findet, „mit den Kindern [Anm.: den SchülerInnen] in einer Doppelstunde in den Wald“ (S26/Z23) geht. Frau Meisner genießt dabei die Möglichkeit eigenen Interessen, wie die Liebe zur Natur, in ihrem Arbeitsalltag folgen zu können, wenn ihre freie Zeit möglicherweise begrenzt ist und sie so persönlichen Hobbies nicht nachgehen kann.

7.3.6 „Schwierigkeiten – haben wir schon manchmal“ – bedingt durch andere? Trotz der vielen Vorteile, die die Erzählerin als Folge der Trennung von ihrem Mann anführt, kommt sie im Laufe ihrer Schilderung auf Herausforderungen in ihrer Lebensform als berufstätige, alleinerziehende Mutter zu sprechen. Probleme, die Frau Meisner erwähnt, beziehen sich jedoch selten auf Schwierigkeiten, mit denen sie konfrontiert ist und keine Lösung findet. Stattdessen entsteht der Eindruck, dass Belastungen, die sich für die Erzählerin seit der Trennung ergeben, größtenteils aus dem Verhalten anderer resultieren. Daraus folgend stellt sich die Frage, ob *die anderen* die Ursache bestimmter Herausforderungen darstellen. Helga Meisner erwähnt im Zusammenhang der Schwierigkeiten, die sich für sie stellen, die Vielzahl an Freizeitaktivitäten der Kinder:

„Schwierigkeiten – haben wir schon manchmal. Ah. Vor allem dann, wenn die Kinder halt in der Freizeit_wie soll ich sagen?_die Kinder machen -- Vieles. (..) aber der Papa hat halt den Eindruck, wenn er die Kinder hat, müssten sie für ihn Zeit haben, -- so wie er das nie gelebt hat, stellt er sich das jetzt vor.“ (S6/Z33-S7/Z2)

Während vorab der Eindruck entsteht, als würde Helga Meisner dahingehend organisatorische oder zeitliche Probleme darstellen, führt sie weiter aus, dass der Vater die Erwartung an seine Kinder hat, stets ausschließlich für ihn Zeit zu haben, wenn diese die Mittwoche bzw. Teile des Wochenendes bei ihm verbringen. Dabei verweist sie auf die Freizeitaktivitäten der Kinder. Die Erzählerin betont, dass ihr Mann einen Anspruch an seine Kinder stellt, den er selbst in der Ehe nie gelebt hat. Während seine Vereine für ihn eine große Wichtigkeit darstellten, bringt er dieses Verständnis seinen Kindern nicht entgegen. Helga Meisner hatte in ihrer Ehe den Eindruck, dass ihr Mann für sie nicht verzichten möchte, doch hat sie nun erkannt, dass sein Verhalten nicht auf ihre Person bezogen war, sondern „er hat einfach so getickt“ (S7/Z5):

„Er hat ganz gern, dass die Welt um seinen Bauchnabel dreht, aber die Kinder haben gelernt, das ist nicht immer einfach gewesen, dass sie das einfordern.“ (S7/Z6-8)

Frau Meisner fordert dabei die Akzeptanz des Vaters dahingehend, dass die Kinder sich durchzusetzen versuchen. Das Verhalten der Kinder scheint sie zufrieden zu stimmen. Es geht jedoch nicht deutlich hervor, ob ihre Zufriedenheit daraus resultiert, dass die Kinder sich für ihre Interessen einsetzen oder es für Helga Meisner eine Art Genugtuung darstellt, dass ihr Mann nun das Verhalten der Kinder akzeptieren muss, welches sie während ihrer Ehe bei ihrem Mann stets geduldet hat. So entschied sich Maximilian bereits einmal dafür, nicht zu seinem Vater zu fahren, da ihn seine Mutter im Gegensatz zu seinem Vater zum Match brachte. Es macht den Anschein, als hätte

diese Entscheidung Frau Meisner bewiesen, dass sie gegenüber ihrem Mann hinsichtlich der Kinder *besser* handle, indem die Kinder sich gegen Zeit mit dem Vater entscheiden, da die Mutter den Interessen der Kinder – im Gegensatz zum Vater – nachgeht. Zwar betont Helga Meisner in ihrer Erzählung, dass sie nicht die Absicht besitze, die Spannung zwischen ihrem Mann und ihr über die Kinder auszutragen, entsteht jedoch der Eindruck, dass ein Konkurrenzkampf der Mutter gegenüber dem Vater hinsichtlich der Gunst der Kinder durchaus besteht.

Frau Meisner begründet die Entscheidung Maximilians damit, dass es den Kindern von großer Wichtigkeit ist, *überall* dazuzugehören und *normal* behandelt zu werden. Einen Unterschied zwischen ihren Kindern und Kindern, deren Eltern nicht getrennt sind, möchte sie unbedingt verhindern. Für Helga Meisner stellt sich dieser Anspruch vor allem in Bezug auf die Schule. So ist sie der Überzeugung, dass in den Schulen, die die Kinder besuchen, niemand merken würde, dass deren Eltern geschieden sind:

„Ich schau sehr drauf, dass sie immer alles haben, weil ich kenn das selber von der Schule, wenn es immer heißt ‚Ich war jetzt beim Papa und jetzt habe ich das und das nicht.‘ Also, so was gibt es bei mir nicht! Ich möchte, dass es für sie einfach ganz was Normales ist.“ (S7/19-22)

Ihr Bestreben führt Helga Meisner auf ihre Erfahrung als Lehrperson zurück, indem SchülerInnen Schulsachen bzw. Aufgaben des Öfteren fehlen und diese die Umstände damit begründen, das Wochenende beim Papa verbracht zu haben. Frau Meisner ist es ein Anliegen, dass es für ihre Kinder „ganz was Normales“ ist. Es geht zwar nicht klar hervor, was die Erzählerin damit aussagen möchte, lässt sich jedoch vermuten, dass sie dabei darauf hindeuten möchte, dass es für ihre Kinder durchaus normal sein soll, dass sie abwechselnd Zeit beim Vater und bei der Mutter verbringen und sie dabei lernen müssen, die Erledigung der Schulaufgaben damit zu vereinbaren bzw. zu koordinieren. Für Frau Meisner stellt sich ihre Familiensituation als keine „Ausrede“ (S7/Z23) dar, stattdessen scheint es, als würde sie es als Herausforderung ansehen, es auf eine Art zu meistern, dass keine ersichtliche Differenz hinsichtlich schulischen Belangen ihrer Kinder und Familien, die zusammenleben und Ein-Eltern-Familien besteht. Dabei kann von einem handlungsschematischen Moment gesprochen werden, indem Helga Meisners Intention ein Indiz dafür darstellen kann, dass sie sehr darauf bedacht ist, nicht auf ihr Alleinerziehen reduziert zu werden, indem Mitmenschen einen Fehler ihrerseits auf ihre Familienform zurückführen. Vermeintlich hat sie bereits Erfahrungen in ihrem Beruf damit gemacht, die sie sehr belastet haben und die sie ihren eigenen Kindern nicht zumuten möchte.

Es scheint ihr vor allem auch wichtig für ihre Kinder zu sein, ihre Familienform nicht als Ausrede zu benutzen. Dabei könnte es ihr von Bedeutung zu sein, vor Mitmenschen in einer gewissen Art und Weise nicht offensichtlich zum Ausdruck zu bringen, dass sie von ihrem Partner getrennt lebt. Möglicherweise wurde Helga Meisner bereits hinsichtlich ihrem Alleinerziehen von Mitmenschen konfrontiert, das sie als belastend erlebt hat und es ihr nun von Wichtigkeit ist, ihre Lebensform nicht offensichtlich zum Ausdruck zu bringen. Dabei stellt sich möglicherweise nicht die Tatsache als herausfordernd dar, alleine zu sein und alles alleine zu schaffen, hingegen eher die Sorge mit Meinungen von Mitmenschen konfrontiert zu werden.

Herausfordernd stellte sich zu Beginn der Trennung scheinbar auch die Besuchszeiten der Kinder beim Vater dar:

„Es ist für die Kinder, sie fahren zum Papa und es ist jetzt alles, Gott sei Dank, kein Thema mehr, -- aber sie fahren zum Papa auf Besuch. -- Heim kommen sie. Das ist ein Unterschied. Und wenn sie in einer Wohnung plötzlich gewesen wären, wäre dieses Gefühl [weggefallen]. (...) ich sag auch immer, ich hab=ich hab jetzt niemanden, ich hab keinen Partner, nichts, das ist auch eine große Hilfe gewesen, glaub ich. Dass sie dieses Durcheinander nicht gleich auf zwei Seiten haben.“ (S5/Z13-20)

Indem Frau Meisner hinsichtlich der Zeiten der Kinder beim Vater anführt, dass „jetzt alles, Gott sei Dank, kein Thema mehr“ ist, entsteht der Eindruck, dass es für die Kinder scheinbar einmal ein Problem darstellte, zu ihrem Vater zu fahren. Der Kontext dieser Aussage lässt darauf schließen, dass die Kinder dabei nicht in ihrem *Zuhause* sind, wenn sie beim Papa sind. Dieses Gefühl des Zu-Hause-Seins, wäre nach Annahmen Helga Meisners für die Kinder durch einen Umzug zu Beginn ebenfalls weggefallen. Eine Hilfe, die sich nach Aussagen der Erzählerin für ihre Kinder in dieser Zeit darstellte, war die Gegebenheit, dass sie keinen Partner hatte und die Kinder mit diesem „Durcheinander nicht gleich auf zwei Seiten“ konfrontiert waren. Die Begrifflichkeit des „Durcheinanders“ bringt eine negative Meinung der Erzählerin hinsichtlich der neuen Beziehung des Vaters zum Ausdruck. Ihre negative Darstellung dieser resultiert möglicherweise aus den negativen Gefühlen und ihrer emotionalen Verletzung, die sich durch die Untreue und die neue Beziehung des Vaters für Frau Meisner stellen. Die Betonung, dass ihre Kinder Vorrang gegenüber einem neuen Partner haben, könnte einerseits darauf hinweisen, dass sie es *besser* als ihr Mann machen möchte und/oder das Wohl der Kinder im Vordergrund für sie steht.

Auch hinsichtlich der schulischen Leistungen der Kinder, die sich nach der Trennung nicht negativ verändert haben, stellt sich Frau Meisner als eine Person dar, die die Situation stets gut gemeistert hat:

„Für die Kinder bleibt noch die große Angst, was am Anfang natürlich war, ist, dass die Kinder vielleicht absacken in der Schule oder -- dass sie halt so lang traurig sind. Oder

so. Hat man schon eine große Angst. Das ist Gott sei Dank bei mir auch nicht passiert.“ (S6/12-15)

Helga Meisner spricht dabei von der Angst der Kinder in der Schule „abzusacken“. Indem sie des Weiteren anführt, dass „man schon eine große Angst“ hat, lässt sich vermuten, dass es vorwiegend die Angst der Erzählerin und nicht diese der Kinder war, dass sich die schulischen Leistungen aufgrund der Trennung und der damit einhergehende emotionalen Belastung der Kinder verschlechtern. Frau Meisner drückt dabei einerseits die Erleichterung aus, dass ihre Kinder in der Schule durch die Trennung weiterhin gute Leistungen erbringen. Andererseits macht es jedoch einhergehend den Eindruck, dass Frau Meisner sich dabei selbst loben möchte. Indem sie betont, dass diese Befürchtungen hinsichtlich dem „Absacken in der Schule“ bei ihr „Gott sei Dank (...) auch nicht passiert“ ist, scheint sich Frau Meisner gegenüber anderen AlleinerzieherInnen hervorheben zu wollen, deren Kinder nach einer Trennung der Eltern in der Schule einen Leistungseinbruch hatten. Möglicherweise versucht sie damit aufzuzeigen, dass sie die Situation durchaus *besser* gemeistert hat als andere. Dies untermauert sie zudem damit, dass sie erwähnt, dass Sophie sogar im ersten Gymnasium die „Klassenbeste“ (S6/Z16) war.

Helga Meisner stellt sich in ihrer biographischen Erzählung vorwiegend als eine Person dar, die Herausforderungen, die sich in ihrem Alltag stellen und mit denen berufstätige, alleinerziehende Mütter vermeintlich konfrontiert sind, durchaus gut meistert. Schwierigkeiten, die sich in ihrer Lebensform ergeben, stellt sie weitgehend als durch Mitmenschen produziert dar. Dies führt sie auch im Zusammenhang mit der Zuverlässigkeit ihrer Kinder an, die sich stets an vereinbarte Zeiten, wann diese nach Hause kommen sollen, halten:

„Wenn heißt sieben Uhr, dann ist das sieben Uhr. Ja. Sowohl von meiner Seite, als von seiner Seite. Da gibt es nichts. Und da sind die Kinder, die rufen sofort an. Die würden das nicht wollen. Also, die Kinder_im Prinzip sind die Kinder sehr bestrebt und ich glaube, dass das Kinder allgemein wären. Dass das trotzdem, dass das so eine schwierige Situation ist, dass zwischen Mama und Papa trotzdem nie dauernd an Klinsch gibt. Und wenn die wo sind, sagen sie sicher schon ‚Geh Papa, wir müssen fahren.‘ oder ‚Mama, weißt eh, der Papa.‘“ (S10/Z4-9)

Es scheint als würde Frau Meisner damit ebenfalls ihre *gute Erziehung* der Kinder ausdrücken wollen, indem sie diese als zuverlässige Personen darstellt. Möglicherweise braucht Helga Meisner jedoch auch diese Zuverlässigkeit von Seiten der Kinder für eine leichtere Vereinbarkeit. Sie führt dabei an, dass Kinder allgemein sehr bestrebt sind, dass trotz der schwierigen Situation, es „zwischen Mama und Papa (...) nie dauernd an Klinsch gibt.“ An dieser Stelle wird die schwierige Situation für die Kinder deutlich. Die Erzählerin führt das vorbildhafte Verhalten ihrer Kinder auf ihre Strebsamkeit zurück. Sie scheint jedoch nicht daran zu denken, dass die Kinder die Pünktlichkeit

und Korrektheit der Eltern möglicherweise strebsam verfolgen, da sie sich zwischen den Fronten befinden und sie Streitigkeiten zwischen den Eltern belasten bzw. verhindern wollen. Zum Ausdruck kommt diese Vermutung auch in Helga Meisners Aussage, dass die Kinder oftmals als *Motor* fungieren, um die Eltern dahingehend anzutreiben, sich zu beeilen, wenn der andere Elternteil auf die Ankunft der Kinder wartet. Dabei führt Frau Meisner ihre Eigenschaft als Mathematiklehrerin an, indem sie sich als „Logikerin“ bezeichnet. Daraus schließt sie folgende Annahme:

„Es ist auch auch selten, dass irgendwie_oder ich glaub gar nicht, dass irgendwann einmal was fehlt, wenn sie zu ihm fahren. Dass es heißt „Warum haben sie das net mitgehabt?“ oder so. Ja. Ahm. Das=das ist alles kein Problem. Das wird alles_für mich ist das alles sehr schnell normal geworden, dieses Packen von Taschen, und und und. Weil das hört man auch oft, dass das dann halt zu sehr viel Schwierigkeiten führt. Dass es dann heißt, dann hat er nur das alte Gewand mit, obwohl wir eigentlich wohin mitfahren wollen. Gib lieber ein bisschen mehr mit. Und dass das passt.“ (S10/Z11-17)

Erneut stellt sich Frau Meisner als sehr organisierte Person dar, die sich rasch in neue Situationen einfügen kann. Es scheint, als würde sie versuchen den Eindruck zu vermitteln, dass sie hinsichtlich organisatorischen Belangen kaum bis gar keine Fehler macht. Dabei sei zu erwähnen, dass Frau Meisner den Termin unseres Interviews vergessen hat und sehr überrascht war, als ich vor ihrer Haustür stand. Ausgehend davon zeigt sich, dass es der Erzählerin durchaus passiert, in ihrem Alltag etwas zu vergessen.

Der Grund für ihre Darstellung als sehr strukturierte Person, die nur in seltenen Fällen Termine bzw. Aufgaben vergisst, könnte jedoch dafür stehen, dass sie sich gegenüber ihrem Ehemann positiv abzugrenzen versucht und als diejenige hervorheben möchte, die trotz der Gegebenheit, dass sie verlassen wurde, die Situation äußerst positiv gemeistert und ihre Herausforderungen durchaus bewältigt hat. Indem sie im Zusammenhang mit dem Packen der Taschen, wenn die Kinder zum Vater fahren, darauf hinweist, dass dies keine Schwierigkeit bei ihr darstellt „weil das hört man auch oft, dass das dann halt zu sehr viel Schwierigkeiten führt“ scheint sie einen Vergleich zu anderen zu ziehen und aufzeigen zu wollen, dass dieses Problem bei ihr nicht besteht und sie stets bestrebt ist, Konflikte zwischen ihr und ihrem Mann zu vermeiden.

Es scheint ihr ein Anliegen zu sein, sich in ihrer Erzählung als handlungsfähige Person darzustellen, die trotz mitunter schwieriger Herausforderungen ihr eigenes Leben und das ihrer Kinder gut meistern kann.

7.3.7 Zusammenfassende Betrachtung im Hinblick auf das Forschungsinteresse

Im Folgenden sollen Besonderheiten, die in Frau Meisners Biographie zum Ausdruck kamen, in kurzer Ausführung zusammengefasst sowie für die Forschungsfrage essentielle Aspekte hervorgehoben werden.

Frau Meisners Biographie zeichnet sich durch ein hohes Maß an Strukturiertheit und Geradlinigkeit aus. Bereits bei der Wahl ihrer Ausbildung nach der Matura kommen diese Eigenschaften zum Ausdruck. Aufgrund der Gegebenheit, dass Helga Meisner den Wunsch verfolgt mit Menschen zu arbeiten, wählt sie zwischen den Ausbildungen zur Physiotherapeutin und Lehrerin. Da sie zur ersteren Ausbildung nicht aufgenommen wird, beginnt sie die Absolvierung der Pädagogischen Hochschule. Die Option, nach einem Jahr die Aufnahmeprüfung zur Physiotherapie noch einmal zu versuchen, zieht sie nicht in Betracht, das sie damit begründet, dass sie bereits ein Jahr an der PH absolviert hat und dies nun zu Ende führen möchte.

Auch in der Phase der Trennung und dem Vorhaben, mit den Kindern im Haus wohnhaft zu bleiben und ab diesem Moment alle Kosten zu übernehmen, zeigt sich, dass Frau Meisner ihren Vorstellungen strikt folgen möchte und von ihren Wünschen nicht abzurücken vermag. Stattdessen versucht sie Entscheidungen stets durchzuziehen, auch wenn sie in manchen Fällen, wie hinsichtlich der Übernahme aller Kosten nach der Trennung, Nachteile entdeckt. Im Laufe des Interviews macht es den Eindruck, dass die Erzählerin darauf bedacht ist, ihrem Gegenüber zu zeigen, dass sie durchaus mit herausfordernden Situationen umgehen kann und Aufgaben keine Option für sie darstellt. Sie versucht sich dabei als eine sehr autonome und unabhängige Frau zu präsentieren.

Auch in ihrer Entscheidung hinsichtlich der Besuchsregelung scheint die Erzählerin ihre Strukturiertheit weiterzuführen, indem sie wohl überlegt Entscheidungen trifft und die Besuchsregelung strikt umzusetzen vermag. Unbedeutend scheint dabei die Meinung des Vaters der Kinder zu sein. Die Besuchsregelung ist genau geplant und es wirkt, als würde sie bezüglich der Zeit der Kinder bei Vater und Mutter eine gerechte Aufteilung verfolgen.

Während sie in ihrer Ehe aufgrund der vielen Tätigkeiten ihres Mannes stets flexibel sein musste, ist sie in ihrer Lebensform als alleinerziehende Mutter sehr darauf bedacht, ihr Leben durch Ordnung und Planung auszuzeichnen. Struktur stellt für die Erzählerin einen *Anker* in ihrem Leben dar, das vor allem deutlich wird, als sie erwähnt, dass die Struktur ihrem Leben Normalität gibt. Diese Aussage und die Formulierung

der *Normalität im Leben* machen jedoch ebenso deutlich, dass ihre Lebensform durchaus herausfordernd für sie ist.

Neben der Eigenschaften der Erzählerin, die sich in der lebensgeschichtlichen Erzählungen zum Ausdruck kommen, zeigt sich ebenfalls das Privileg einer starken Herkunftsfamilie für Frau Meisner, die sie in allen Belangen ihres Lebens unterstützt. Neben dem Beistand in ihrer Kindheit und der Möglichkeit den Beruf zu wählen, den sie möchte, wird sie vor allem auch in der Zeit nach der Trennung unterstützt. Ihre Mutter kocht an manchen Wochentagen für die Kinder und übernimmt deren Betreuung, wenn sie erkranken. So kann Helga Meisner ihrer Berufstätigkeit nachgehen und muss keine Pflagezeit in Anspruch nehmen. Auch finanzielle Hilfe hinsichtlich des Kaufes der Haushälfte ihres Mannes erfährt Helga Meisner von ihren Eltern, indem sie die Kosten übernehmen. Auch die Geschwister stellen ein Auffangnetz für Frau Meisner und ihre Kinder nach der Trennung dar. Des Öfteren betont die Erzählerin das ausgesprochen gute Verhältnis zu ihren Geschwistern und den Vorteil, dass alle nicht weit von ihr entfernt wohnen. Auch die Schwiegereltern leisten ihr Hilfe, indem diese ebenfalls die Kinder an Tagen, an denen sie zu ihrem Vater fahren, nach der Schule versorgen und diese auch bei Krankheit betreuen.

Auch wenn Helga Meisner im Interview erwähnt, dass sie alles alleine macht, geht aus der lebensgeschichtlichen Erzählung deutlich hervor, dass die Unterstützung der Eltern, Familie und Schwiegereltern einen großen Beitrag dazu leisten, dass Helga Meisner das Leben als alleinerziehende Mutter meistern kann. Auch die Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf scheinen sich durch deren Hilfe für Frau Meisner zu erleichtern. Dadurch, dass Helga Meisner die Möglichkeit hat, dass die Kinder unter der Woche bei den Großeltern essen und diese auch in Krankheitsfällen betreuen, kann die Erzählerin ihrem Beruf nachgehen. Dabei ist sie auf keine institutionelle Kinderbetreuung angewiesen.

Einen Vorteil den Frau Meisner durch ihre Berufstätigkeit als Lehrerin gegenüber anderen Müttern hat, ist die Gegebenheit, dass sie stets Urlaub hat, wenn auch die Kinder schulfrei haben. So benötigt sie keine zusätzliche Betreuung. Stattdessen übernimmt Helga Meisner fallweise die Betreuung der Nachbarskinder in den Ferien, indem sie im Gegenzug wieder Hilfe der NachbarInnen in technischen Belangen erfährt. Hinsichtlich der Ferien sieht sich Frau Meisner mit der Problematik der Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf nicht konfrontiert, im Gegensatz zu anderen Müttern aus anderen Berufssparten.

Durch Frau Meisners biographische Erzählung entsteht der Eindruck, als würde sie hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in ihrer Lebensform

wenige Herausforderungen erfahren. Die Trennung von ihrem Mann stellt sie stattdessen eher als *Erleichterung* in ihrem Leben dar. Das kann vor allem daraus entnommen werden, indem sie ausdrückt, dass sie in ihrer Ehe schulische Aufgaben stets nur abends nachgehen konnte, da sie nur wenig Unterstützung von ihrem Mann erfuhr. Nun hat sie einen Tag in ihrer Arbeitswoche und eineinhalb Tage am Wochenende zur Verfügung, um beruflichen Belangen zu folgen, wenn die Kinder beim Vater sind. Auch Aufgaben am Arbeitsplatz, die längere Zeit in Anspruch nehmen, wie unter anderem Eltern-Lehrerinnen-Gespräche, kann sie nun guten Gewissens folgen, wenn die Kinder beim Vater sind und es dabei irrelevant ist, wann Frau Meisner nach Hause kommt. Aber auch das Entgegenkommen ihres Vorgesetzten, scheint die Vereinbarkeit von Helga Meisner zu erleichtern. Dies zeigt sich u. a. darin, dass dieser den Stundenplan so ausrichtet, dass Helga Meisner den wöchentlichen Arztbesuchen mit ihrem Sohn folgen kann. Die Kollegin ist zudem bereit, gemeinsame beruflichen Aufgaben auf jenen Tag zu legen, an dem Helga Meisners Kinder bei ihrem Vater sind. Dass sie ihre eigenen Ansprüche seit der Trennung zurückgesteckt hat, indem sie beispielsweise nun das Öfteren Mittagessen für sie und die Kinder einkauft, statt zu kochen, könnte ihr den Alltag als berufstätige, alleinerziehende Mutter durchaus erleichtern. Frau Meisner betont in ihrer Erzählung mehrmals, dass sich ihre Meinung hinsichtlich eigener Ansprüche durchaus verändert hat und sie sich selbst zugesteht, Fehler zu machen.

Obwohl Helga Meisner unter der Trennung zu Beginn sehr gelitten hat und die Angst für sie bestand, wie sie ihr neues Leben als berufstätige, alleinerziehende Mutter meistern sollte, macht es den Eindruck, dass sie durchaus wenige Herausforderungen mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, trotz nun erhöhter Wochenarbeitsstunden, erfährt. Dies kann damit begründet werden, dass durch die Unterstützung des familiären Netzwerkes, der Inanspruchnahme der institutionellen Betreuung wie der Nachmittagsbetreuung sowie der Gegebenheit, dass Frau Meisner stets Urlaub hat, wenn auch die Kinder Ferien haben. Eine Erleichterung hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt für die Erzählerin jedoch vor allem die Gegebenheit dar, dass sie von keiner institutionellen Kinderbetreuung abhängig ist, stattdessen immer die Großeltern zu Verfügung stehen.

Auch die Möglichkeit, ihren persönlichen Interessen im Beruf zu folgen, wie unter anderem sportlichen Aktivitäten, die sie im Alltag fallweise nicht schafft, stellen durchaus einen positiven Aspekt für Helga Meisner in ihrer Berufstätigkeit dar. Indem sie sich seit der Trennung ausschließlich auf die Kinder und sich selbst konzentrieren muss, sieht sie einen weiteren Vorteil in ihrer Lebensform, der durchaus auch positiven

Einfluss auf die Vereinbarkeit haben kann. Eine Erleichterung stellt außerdem das Alter der Kinder dar, wodurch sich die Situation jedes Jahr wieder ein Stück weit erleichtert.

Resümierend lässt sich sagen, dass die Unterstützung hinsichtlich der Bewältigung des Alltags durch das soziale Netzwerk bei Helga Meisner stets gegeben ist, sie trotzdem durchaus mit Belastungen konfrontiert ist, die ihr Leben zu gewissen Teilen erschweren. Dabei stellen sich unter anderem die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und ihrem Mann sowie die Scheidung, die noch immer nicht vollzogen ist, als Schwierigkeiten dar. Daraus lässt sich schließen, dass die Erzählerin möglicherweise hinsichtlich der Organisation, die Lebensbereiche Familie und Beruf zu vereinbaren wenige Herausforderungen erlebt. Die psychischen Belastungen, die sie durch die nicht vollzogene Scheidung zum Zeitpunkt des Interviews erfährt, könnten die Bewältigung des Alltags und die beruflichen Aufgaben jedoch durchaus erschweren.

Helga Meisner scheint in ihrer Erzählung stets bemüht sich als eine Person darzustellen, die den Herausforderungen, die sich in ihrem Leben als Alleinerzieherin ergeben, gewachsen ist, die eine Vielzahl an Vorteilen in ihrem Alleinerzieherinnendasein sieht und sehr strukturiert ist. Der Widerspruch, der in der biographischen Schilderung zum Ausdruck kommt, indem Frau Meisner behauptet, kaum bis gar keine Termine in ihrem Alltag zu vergessen, sie jedoch den Interviewtermin vergisst, könnte ein Indiz dafür sein, dass Helga Meisner trotz ihrer Strukturiertheit und Stärke, die sie in der Erzählung zu vermitteln versucht, mit einer Vielzahl an Herausforderungen konfrontiert ist, die auch sie fallweise zu überfordern scheinen. Ausgehend davon entsteht der Eindruck, als würde Frau Meisner sich selbst und anderen gegenüber, wie etwa ihrem Mann, nicht eingestehen wollen, welche große Herausforderung es mitunter ist, alleinerziehend zu sein.

8 VERGLEICHENDE BETRACHTUNG

In den vorangegangenen Kapiteln lag der Fokus auf zwei Lebensgeschichten, die jeweils einer ausführlichen Analyse unterzogen wurde. Durch die Betrachtung der individuellen Biographien kam zum Ausdruck, dass sich die alleinerziehenden Mütter in ihren Lebensgeschichten wesentlich unterscheiden und von verschiedenen Erfahrungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erzählen. Trotz der Differenzen kommen sie in ihren Schilderungen auf gemeinsame Thematiken zu sprechen. Im Folgenden soll nun versucht werden, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Themen, die sowohl in Frau Steiners als auch Frau Meisners Erzählung Erwähnung finden, zu erkennen sowie mögliche Zusammenhänge zwischen einzelnen Aspekten herauszuarbeiten. Es wurden die Themen ausgewählt, die sich hinsichtlich des Forschungsinteresses als essentiell erweisen und aus denen sich Bedingungen, die Einfluss auf die Erfahrungen der Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben, ableiten lassen. Das Ziel dieses Auswertungsschrittes besteht darin, neue Erkenntnisse hinsichtlich subjektiver Erfahrungen alleinerziehender Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf aufzeigen zu können.

8.1. Zur Kindheit

In den biographischen Erzählungen von Klara Steiner und Helga Meisner zeigen sich in den verfolgten Rollenbildern in ihren Herkunftsfamilien bedeutsame Unterschiede.

Frau Steiner wuchs in einer Arbeiterfamilie auf, in der stets ein „traditionelles Rollenbild“ (Klara Steiner, S6/Z18) verfolgt wurde. Während der Aufgabenbereich der Frau im Haushalt und der Familie lag, stellt der Mann das Oberhaupt der Familie dar. Klara Steiner ist ausgehend davon schon in ihrer Kindheit damit konfrontiert, dem „klassisch[en], ganz traditionelle[n] Rollenbild“ (Klara Steiner, S6/Z18) zu folgen und der Mutter im Haushalt zu helfen. Anerkennung ihrer Familie erfuhr Frau Steiner ausschließlich bei Erfolgen im Sport, in dem sie sehr gut war. Ausgehend davon hält sie in ihrer Erzählung fest, „so als Mädchen und so hab ich gelernt, ich muss mich alleine_ich muss schauen, dass ich mich durchkämpfen kann, alles alleine schaffen“ (Klara Steiner, S6/Z22-23). Zudem spricht sie auch im Zusammenhang mit der fehlenden Möglichkeit ihrem Berufswunsch zu folgen davon, dass sie sich ab diesem Zeitpunkt „schon auf eigene Füße stellen“ (Klara Steiner, S1/Z15) musste. Es scheint als wäre Frau Steiner durch die fehlende Anerkennung in einer Art und Weise gezwungen gewesen, auf eigenen Beinen zu stehen.

Es lässt sich vermuten, dass die fehlende Unterstützung der Eltern hinsichtlich Frau Steiners Wunsch, ein Studium zu absolvieren, unter anderem aus deren traditionellem Rollenverständnis resultiert, indem sich eine Frau um die Familie und den Haushalt kümmert und für diese kein Studium vorgesehen ist.

In der Schilderung von Frau Meisner kommt hingegen ein sehr *modernes* Rollenbild zum Ausdruck. Helga Meisner wächst als eines von vier Kindern von Landwirten auf. Ihre Mutter beschreibt sie als sehr „emanzipierte Frau“ (Helga Meisner, S25/Z13), die ihren Vorlieben folgte und sich nicht ausschließlich der Familie und dem Haushalt hingab. Stattdessen widmete sie sich vor allem der Arbeit am Feld, während Frau Meisners Großmutter die Betreuung der Kinder und die Arbeiten im Haushalt übernahm. Helga Meisners Mutter verfolgte stets ein Prinzip in der Erziehung ihrer Kinder: „Das Wichtigste, was ich euch mitgeben kann: Steht auf eigenen Füßen!“ (S25/Z19) So wurde der Erzählerin schon in ihrer Kindheit ein *modernes* Rollenbild vermittelt. Als Frau selbstständig zu sein, anzupacken und Arbeit zu leisten, wurde Frau Meisner von klein auf vorgelebt.

Aus den Rollenbildern, die in den Herkunftsfamilien der Erzählerinnen verfolgt wurden, lassen sich Unterschiede entnehmen. Frau Steiners Mutter kümmerte sich um die Tätigkeiten im Haushalt und der Vater übernahm die *Ernährerrolle*. Aus dieser Rollenverteilung kann angenommen werden, dass dabei die Frau in einem finanziellen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Mann stand. Frau Meisners Mutter folgte, wie auch ihr Mann, Tätigkeiten am Feld und nahm Abstand von der traditionellen Arbeitsverteilung. Dadurch, dass Frau Meisners Mutter selbst Geld verdiente, lässt sich vermuten, dass sie finanziell unabhängig(er) war. Dadurch bekam Helga Meisner vermutlich schon früh vermittelt, dass eine finanzielle Unabhängigkeit durchaus bedeutsam ist.

Auf eigenen Füßen zu stehen beeinflusste durchaus beide Biographinnen bereits in ihrer Kindheit. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass Frau Steiner aufgrund fehlender Anerkennung und Unterstützung selbstständig werden *musste*, während bei Helga Meisner der Eindruck entsteht, dass es ihrer Mutter hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder von großer Wichtigkeit war, dass ihre Kinder selbstständig werden, um unabhängig in ihrem Leben zu sein. Helga Meisner erfuhr jedoch – im Gegensatz zu Frau Steiner – stets Hilfe und Beistand durch ihre Familie. So wurde sie im Folgen ihres Berufswunsches unterstützt, während Frau Steiner diesem aufgrund fehlenden Rückhalts nicht nachgehen konnte.

Im Zuge der biographischen Erzählung von Klara Steiner wird deutlich, dass sich ihr „Traum“ (Klara Steiner, S3/Z24) einer Familie, in der Vater und Mutter in einer gemeinsamen Partnerschaft leben, nicht erfüllte. Die Trennung stellt einen großen Ein-

schnitt in ihrem Leben dar und sie ist mit ihrer Lebensform durchaus unglücklich. Womöglich resultiert ihr starker Wunsch, ihren Kindern eine Familie in der Vater und Mutter in einer Partnerschaft leben, zu bieten daraus, dass sie diese Erfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie nur bedingt machen konnte, da sie nur wenig Unterstützung, Anerkennung und Zusammenhalt in verschiedensten Belangen erfahren hat. Möglicherweise wollte die Erzählerin das in ihrer eigenen Familie umsetzen. Dass Frau Steiner zudem ihr Leben anders gestalten möchte, als ihre Eltern wird dadurch deutlich, indem sie stets versucht, einer Berufstätigkeit als Frau und Mutter zu folgen und sie dadurch zu gewissem Maße Abstand von der klassischen Rollenverteilung in ihrer Herkunftsfamilie nimmt.

Ebenso verfolgt sich nach der Trennung das Ziel, „dass dieses alte Rollenbild, dass ich das durchbreche“ (Klara Steiner, S14/Z31-32). Der Grund dafür besteht einerseits darin, ihren Eltern gewissermaßen zu beweisen, dass sie es auch alleine – ohne einen Mann – schafft und andererseits, um auch ihren Kindern, vor allem ihrer Tochter aufzuzeigen, dass Klara Steiner deren Leben auch ohne den Vater meistern kann.

Dennoch könnte die Rollenverteilung in ihrer Herkunftsfamilie sie so weit beeinflusst haben, dass sie dem Alleinerziehen mit gemischten Gefühlen gegenübersteht. Indem Frau Steiner vor allem zu Beginn ihres Alleinerziehens Schwierigkeiten hinsichtlich der alleinigen Entscheidungsfindung hat und sich dabei Unterstützung von ihrem Ex-Partner wünscht bzw. in ihrer neuen Lebensform erst lernen musste, *gute* Entscheidungen alleine zu treffen, könnte sie das Fehlen eines *männlichen Oberhauptes* in ihrer momentanen Familienform als negativ erleben. Es entsteht dabei der Eindruck, dass Frau Steiner in ihrer Beziehung in gewissen Bereichen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Partner stand. Dies zeigt sich in ihrer biographischen Erzählung auch dahingehend, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse in verschiedenen Phasen ihres Lebens hinter diese des Partners gestellt hat, das durchaus Ambitionen der Rollenverteilung ihrer Eltern aufzeigt. Möglicherweise stellt dies einen Grund dafür dar, dass Klara Steiner mit dem Gedanken an ihre Situation als Alleinerzieherin schwer umgehen kann und den *geplatzten Traum* einer Familie nur schwer verarbeitet. Dies könnte durchaus negativen Einfluss auf die Einstellung hinsichtlich der Bewältigung ihres Alltages als Alleinerzieherin haben.

Im Gegensatz dazu wurde Frau Meisner in ihrer Kindheit ein sehr emanzipiertes Rollenbild durch ihre Mutter vermittelt. Obwohl auch sie den Wunsch einer eigenen Familie, „die auf Biegen und Brechen hält“ (Helga Meisner, S27/Z7-8), wie sie es in ihrer Herkunftsfamilie erlebt hat, verfolgte und sie es bedauert, den Kindern diese Möglichkeit nicht bieten zu können, scheint sie – im Gegensatz zu Frau Steiner – einen

leichteren Umgang mit ihrem AlleinerzieherInnen-Dasein gefunden zu haben. Anstatt ausschließlich die negativen Aspekte ihrer Lebensform zu sehen, erkennt sie vor allem Vorteile darin. Möglicherweise gründet diese Haltung darauf, dass Helga Meisner in ihrer Kindheit stets ein *modernes* Rollenbild vermittelt bekommen hat, in dem die Frau ihren Wünschen folgt und auf eigenen Beinen steht, das ihr in ihrer Lebensform als AlleinerzieherIn nun hilft.

Im Hinblick auf die Analyse der Lebensgeschichten zeigt sich durchaus, dass ein Zusammenhang zwischen der Kindheit und dem Leben als alleinerziehende Mutter bestehen kann. Dabei spielt unter anderem bereits das Leben und Erleben, u. a. die Rollenbilder, in der Herkunftsfamilie eine bedeutsame Rolle, in welcher ein Grundstein dafür, wie die weitere Lebensführung gehandhabt wird, gelegt wird. Dies kann Einfluss darauf haben, wie die Alleinerzieherinnen ihre Lebenssituation erleben bzw. wahrnehmen.

8.2. Zur Trennung

Als Grund für die Trennung vom Vater der Kinder führen sowohl Frau Steiner als auch Frau Meisner die Untreue ihres Partners an. Frau Steiner lebte in einer Lebensgemeinschaft mit ihrem Partner und die Trennung erfolgte vor fünf Jahren, als die Kinder zehn und zwei Jahre alt waren. Frau Meisner ist zum Zeitpunkt des Interviews verheiratet, lebt jedoch seit drei Jahren getrennt von ihrem Partner. Die Kinder waren bei der Trennung zehn und sechs Jahre alt.

Frau Steiner spricht in ihrer biographischen Erzählung durchaus Probleme während der Beziehung mit ihrem Partner an. Dass die Geburten der Kinder für den Vater einschneidende Erlebnisse darstellten, begründet sie mit den Veränderungen hinsichtlich der Freizeitaktivitäten, welchen sie mit einem Baby nicht mehr folgen konnten sowie dem Umstand, dass Mia ein „Schreibaby“ (Klara Steiner, S2/Z6) war. Frau Steiner erfuhr wenig Unterstützung von ihrem Partner in der Betreuung ihrer Kinder und hatte diese vorwiegend alleine zu bewältigen. Klara Steiners Partner begann nach der Geburt des Sohnes Aktivitäten alleine zu folgen, auszugehen und zu reisen. Als Frau Steiners Partner eine neue Frau kennenlernt, trennt sich das Paar.

Trotz der fehlenden Unterstützung und der Untreue ihres Partners, vermittelt Frau Steiner in ihrer Erzählung den Eindruck, dass sie den Wunsch einer Familie nicht aufgeben wollte „des, will man_wollt ich ja gar nicht wahrhaben, weil man=man träumt ja von einer Familie und dass des passt und dass die Kinder aufwachsen“ (Klara Steiner, S3/Z22-23). Der Umstand, dass die Erzählerin bei der Schilderung ihres Traumes,

der nicht in Erfüllung ging, zu weinen beginnt, macht die Enttäuschung Frau Steiners deutlich sichtbar.

Die Trennung und die Zeit danach gestalteten sich für sie äußerst schwierig. Dass sie mit der neuen Situation überfordert war, beschreibt sie indem sie erläutert, dass sie „am Limit“ (Klara Steiner, S13/Z34) war und einen Zusammenbruch erlitt. Der Vorwurf ihrer Eltern, Schuld an der Trennung zu sein, die Jobsuche, die fehlenden finanziellen Mitteln sowie unerwartete Reparaturen im Haus belasteten Frau Steiner zusätzlich. Da sie sich noch in Karenz befand, gestaltet sich die finanzielle Situation äußerst prekär. Auch die fehlende Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie sowie die Gegebenheit, dass diese – bedingt durch ihrer Entscheidung nicht in die Nähe ihrer Familie zurückzuziehen – mit ihr brechen, erschweren die neue Situation für Frau Steiner. Der Bruch und die fehlende Unterstützung der Familie kann neben der Enttäuschung, dass Klara Steiner nicht in ihr Heimatbundesland zurückzieht, auch auf das traditionelle Rollenbild zurückgeführt werden, indem die Trennung der Tochter möglicherweise Unverständnis bei den Eltern auslöst. Frau Steiner nimmt in dieser Zeit psychologische Hilfe in Anspruch:

„Naja aber auf alle Fälle war das dann gut, weil ich habe mir dann schon Hilfe geholt, psychologische“ (Klara Steiner, S3/Z27-28).

Im Laufe des gesamten Interviews kommt zum Ausdruck, dass Frau Steiner ihre momentane Lebenssituation sehr bedauert. Unter anderem macht sie das dadurch deutlich, dass sie hervorhebt, hinsichtlich ihres Single-Daseins unzufrieden zu sein. Möglicherweise resultiert ihre Unzufriedenheit auch daraus, dass sie neben dem Verlust ihres Partners auch ihre Eltern *verloren* hat. Ihre jetzige Lebensform ist nicht die, die sie sich für ihr Leben gewünscht hat:

„Aber zufrieden, des war nie mein_ich wollte nie so eine Familie_eigentlich nicht nein“ (Klara Steiner, S21/Z3).

Frau Meisner spricht im Gegensatz zu Frau Steiner keine direkten Probleme vor der Untreue ihres Mannes an. Aus der Analyse geht jedoch hervor, dass sie mit verschiedenen Aspekten in der Beziehung zu ihrem Ehemann unzufrieden war, die Schuld am Scheitern der Ehe aber ausschließlich auf Seiten ihres Mannes sieht.

Sie erwähnt in diesem Zusammenhang, dass sie in der Ehe aufgrund des Engagements ihres Mannes in T-Dorf und den Vereinen flexibel sein musste, wodurch der Eindruck entsteht, dass sie darüber sehr unzufrieden war. Es lässt sich zudem annehmen, dass Frau Meisner dadurch viel Zeit alleine mit den Kindern verbrachte bzw. bereits zum Zeitpunkt der Ehe für die Kinder großteils alleine zuständig war. Wäh-

rend sie von ihrem Leben als Alleinerzieherin spricht, entsteht immer wieder der Eindruck, dass die Situation der Ehe hinsichtlich des beruflichen Engagements ihres Mannes und ihre damit verbundenen Hauptzuständigkeit für die Familie mitunter belastend für Helga Meisner war. Ein Grund dafür könnte mitunter gewesen sein, dass sie zudem einer Berufstätigkeit nachging. Die Probleme im Zusammenleben mit ihrem Mann waren für sie scheinbar jedoch nicht schwerwiegend genug, als dass sie von sich aus eine Trennung in Erwägung gezogen hätte. Die Biographin präsentiert sich hingegen in ihrer Erzählung, als hätte sie alles dafür getan, dass die Ehe funktioniert, indem sie unter anderem auch – trotz der Untreue ihres Mannes – noch einen Versuch für die Ehe mit professioneller Hilfe gewagt hätte. Doch er entscheidet sich für einen Auszug. Obwohl sie durchaus die Hoffnung verfolgte, dass noch eine Chance für die Ehe besteht, erfüllt sich dies nicht. Es entsteht der Eindruck, dass aus Frau Meisners Sicht Schwierigkeiten in der Ehe ausschließlich aufgrund ihres Mannes bestanden, indem er wenig Zeit für seine Familie hatte und er sie zudem auch noch betrogen hat.

Die erste Zeit nach der Trennung war für Frau Meisner äußerst schwierig, sie war körperlich als auch emotional an ihren Grenzen, was sich vor allem in Gewichtsverlust und Schlaflosigkeit zeigte. Sie wusste nicht, wie sie die Situation meistern sollte und sorgte sich vor allem hinsichtlich finanziellen und arbeitstechnischen Belangen. Trotz der psychischen Belastungen, die sich nach der Trennung bei Helga Meisner zeigten, nahm sie – außer zwei Mal mit ihrem Mann – keine professionelle Unterstützung in Anspruch. Sie begründet dies mit dem Rückhalt ihrer Familie, die stets ein offenes Ohr für sie hatte.

Im Hinblick auf die Analyse zeigt sich, dass die Trennung vom Vater der Kinder sowohl für Frau Steiner als auch für Frau Meisner eine kräfteaubende Zeit darstellte, die sie körperlich als auch psychisch an ihre Grenzen kommen ließ. Zudem war die Zeit mit einer Vielzahl an Ängsten, „Existenzangst, Angst, dass man es mit den Kindern nicht richtig macht, Angst, dass man das nicht schafft, Angst, dass man es finanziell nicht schafft, Angst, dass man alleine ist“ (Helga Meisner, S22/Z3-4) verbunden.

Trotz der Untreue der Partner vermitteln beide Frauen in ihren Erzählungen den Eindruck, dass sie an der Beziehung festhalten wollten bzw. den Wunsch hatten, eventuell mit professioneller Hilfe an der Möglichkeit einer gemeinsamen Zukunft zu arbeiten. Dieser Wunsch erfüllte sich jedoch bei keiner der beiden Mütter.

Eine Stütze stellten in der Zeit der Trennung sowohl für Frau Steiner als auch Frau Meisner die Kinder dar, indem sie ihre Mütter wie ein „Motor“ (Helga Meisner, S19/Z33) vorantrieben, weiterhin *am Leben teilzunehmen*:

„Die Kinder haben mich da so drin, dass ich verpflichtet war, dass ich trotzdem mal lach und dass ich trotzdem, wo hinfahre und dass ich trotzdem was unternimm“ (Helga Meisner, S19/Z31-33).

Beide Mütter verfolgten das Ziel, die neue Situation für die Kinder zu bewältigen.

Aus den lebensgeschichtlichen Erzählungen hinsichtlich der Trennung und der Zeit danach, lässt sich schließen, dass es für beide Mütter eine äußerst schwierige Phase in ihrem Leben darstellte. Während Frau Meisner jedoch Rückhalt ihrer Familie erfuhr, bricht Klara Steiners Familie mit ihr (den Kontakt ab) und leistet ihr keine Unterstützung.

Im Hinblick auf die Einzelfallanalysen lässt sich ein möglicher Zusammenhang zwischen dem Erleben bzw. der Verarbeitung der Trennung und dem Erleben des Alleinerziehens erkennen. Indem Frau Steiner die Zeit der Trennung ohne familiären Rückhalt bewältigen musste und angenommen wird, dass sich die Situation dadurch schwieriger gestaltete, könnte eine ambivalente Haltung bei Frau Steiner entstanden sein, die sie aufgrund der Vielzahl an Herausforderungen ängstlich in die Zukunft als Alleinerziehende blicken ließ. Die erfahrene Unterstützung Frau Meisners könnte ihr hingegen durchaus Mut gemacht haben, das Leben als Alleinerziehende mit dem Rückhalt ihrer Eltern schaffen zu können. Indem Frau Steiner in ihrer Erzählung vorwiegend Schwierigkeiten in ihrer Lebensform hervorbringt und Frau Meisner vor allem auf die positiven Aspekte hinweist, lässt sich folgende Vermutung daraus schließen: Die erfahrene Unterstützung während der Zeit der Trennung hat Einfluss auf das Erleben des Alleinerziehens sowie auf die Einstellung hinsichtlich der Bewältigung des Alltages als alleinerziehende Mutter.

8.3. Zur Unterstützung

Für Frau Steiner stellen vor allem die NachbarInnen eine große Unterstützung nach ihrer Trennung dar. Indem sich Klara Steiner das Haus, das sie gemeinsam mit ihrem Ex-Partner gekauft und renoviert hat, nach der Trennung nicht leisten kann, ihre NachbarInnen das Haus kaufen und Klara Steiner mit ihren Kindern in Sozialmiete darin wohnen lassen, helfen sie der Erzählerin in zweifacher Hinsicht: Einerseits muss Frau Steiner nicht mit ihren Kindern umziehen und andererseits kann sie ihren Kindern dadurch um wenig Miete ein großes Haus mit Garten ermöglichen. Die Hilfe der NachbarIn erleichtern die Situation Klara Steiners in der Form, indem sie neben den vielen Veränderungen, die die Trennung für sie und ihre Kinder miteinbringt, keiner zusätzlichen räumlichen Veränderung ausgesetzt ist. Ebenfalls übernehmen in ungeplanten Situationen, die NachbarInnen die Abholung des Sohnes, in denen Frau Steiner beispielsweise den Zug verpasst und ihren Sohn nicht vom Kindergarten abholen kann.

Als Frau Steiner ihrer Arbeit nachgehen muss, die Kinder jedoch noch Sommerferien haben, übernimmt eine Freundin die Betreuung der Kinder. Dennoch kann sie nur in Ausnahmesituationen auf ihre NachbarInnen und FreundInnen zurückgreifen, das sie damit begründet, dass diese meist eine eigene Familie haben und zudem einer Berufstätigkeit folgen. Frau Steiner ist daher auf institutionelle Betreuung angewiesen, die sich aufgrund der ausbleibenden Früh- und Ferienbetreuung nur als begrenzte Unterstützung zeigt.

Während Frau Steiner keine Unterstützung ihrer Familie erfährt, helfen Frau Meisners Eltern und Geschwister ihr in unterschiedlichen Belangen. Neben der Unterstützung nach der Trennung, indem sie mit ihrer Familie stets über ihre Ängste und Befürchtungen sprechen kann, übernehmen ihre Eltern ebenso die Kosten des Hauses, die Helga Meisners Ehemann durch die Ehescheidung und seinem damit einhergehenden Auszug zustehen. Dadurch ermöglichen sie Helga Meisner und ihren Kindern in der gewohnten Umgebung wohnhaft zu bleiben. Auch hinsichtlich der Kinderbetreuung ist ihr die Familie eine große Hilfe. Dabei übernimmt ihre Mutter sowie auch die Schwiegermutter an einigen Tagen der Woche das Kochen sowie die Betreuung der Kinder, wenn diese erkranken. In Entscheidungsfragen, beispielsweise hinsichtlich der Besuchsregelung nach der Trennung, aber auch in emotional belastenden Belangen, stellen die Geschwister eine große Hilfe dar. Dass ihr Bruder bereits in der gleichen Situation wie Helga Meisner war und die Familie dadurch die Situation bereits kannte, stellt für Frau Meisner nach eigenen Aussagen eine Hilfe dar. So unterstützt vor allem ihr Bruder sie in der Zeit der Trennung, in der eine Vielzahl an Ängsten bei ihr auftreten. Auch die NachbarInnen helfen ihr stets in technischen und handwerklichen Belangen sowie gelegentlich bei der Kinderbetreuung.

Dass es als Alleinerzieherin unabdingbar zu sein scheint Hilfe anzunehmen, zeigt sich in beiden biographischen Erzählungen. Trotz des Bestrebens, „alles alleine“ (S6/23) zu schaffen, scheint die Vielzahl an Herausforderungen, die sich für alleinerziehende Mütter in ihrem Alltag stellen, nicht alleine bewältigbar zu sein. Die zeigt sich unter anderem in der Aussage Klara Steiners:

„Ich muss schauen, dass ich mich durchkämpfen kann, alles alleine schaffen. Ah aber des geht aber, des geht aber nimma als Alleinerziehende“ (Klara Steiner S6/Z22-24).

Obwohl beide Mütter stets bemüht waren, sich Herausforderungen alleine zu stellen, mussten diese durch ihre neue Lebensform als Alleinerziehende lernen, um Hilfe zu bitten und Hilfe anzunehmen, das diese durchaus als eine persönliche Entwicklung deuten.

Während Frau Meisner stets die Unterstützung ihrer Familie hat, die ihr bei der Bewältigung ihres Alltages als berufstätige, alleinerziehende Mutter helfen, stehen Frau Steiner ausschließlich NachbarInnen und FreundInnen in *Notfallsituationen* zur Verfügung. Indem Frau Meisner ihr Alleinerziehen nur bedingt als Herausforderung ansieht und eine Vielzahl an Vorteilen seit der Trennung in ihrem Leben bzw. in ihrem Alltag erkannt hat, zeigt sich, dass die Unterstützung des sozialen Netzwerkes, vor allem der Familie, durchaus positiven Einfluss auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben. Ist eine Unterstützung nur bedingt bzw. gar nicht vorhanden, gestaltet sich die Vereinbarkeit der Lebensbereiche deutlich schwieriger. So ist Frau Steiner mit Herausforderungen in ihrem Alltag konfrontiert, die sich für Frau Meisner nicht stellen, indem sie dabei auf die Hilfe ihrer Herkunftsfamilie zurückgreifen kann und unter anderem nicht von einer institutionellen Kinderbetreuung in ihrem Alltag abhängig ist.

Ausgehend davon kann festgehalten werden, dass die Unterstützung des sozialen Netzwerkes, allen voran jedoch der Herkunftsfamilie, erheblichen Einfluss auf die Erfahrungen der alleinerziehenden Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, hat und den Alltag der Mütter durchaus erleichtert.

8.4. Berufliche Rahmenbedingungen

Sowohl Frau Steiner (Kindergartenpädagogin) als auch Frau Meisner (Lehrerin) erkennen hinsichtlich ihrer Berufstätigkeit den Vorteil, dass sie mehr freie Tage zur Verfügung haben als Mütter in anderen Berufssparten. So ist Frau Meisner immer zu Hause, wenn auch ihre Kinder Ferien haben. Auch Frau Steiner ist bis auf wenige Wochen in der Sommerferienzeit der Kinder zu Hause, wenn auch diese schulfrei haben.

Für Frau Steiner stellt sich die berufliche Tätigkeit jedoch des Öfteren als Herausforderung dar, das sie damit begründet, „obwohl wir dann schon alles zu viel worden ist, Kindergartenkinder und zu Hause Kinder und keine Erwachsenenansprache“ (S9/Z22-23). Auch in der Funktion als Springerin zu arbeiten, in der sie erst am Morgen den Ort und die Dauer ihres Arbeitstages erfuh, gestaltete sich nicht einfach. Grund dafür war die Tatsache, dass sie erst am gleichen Tag die Betreuung der Kinder organisieren konnte. Der Gedanke, aufgrund des Jahresvertrages, immer wieder als Springerin arbeiten zu müssen, scheint Klara Steiner zu beunruhigen. Dennoch sieht sie in ihrer Berufstätigkeit einen Vorteil, der sie zu weiteren Ausführung motiviert:

„Aber für mich ist es noch ein Glück, weil ich habe halt die Weihnachtsferien, die Semesterferien, die Osterferien und eben im Sommer viel länger“ (S9/20-21).

Zum Zeitpunkt des Interviews steht Klara Steiner vor der Herausforderung, dass keine schulische Frühbetreuung in ihrem Wohnort angeboten wird, ihr Arbeitstag jedoch bereits vor dem Schulbeginn des jüngeren Sohnes beginnt. Frau Steiner spricht in diesem Zusammenhang davon, dass „es (...) immer so eine Gradwanderung im gesetzlichen Bereich mit=mit an Siebenjährigen dann [ist]. Weil ich trau_ich glaub nicht, dass er das schon schafft, alleine rechtzeitig weggehen, zusperren, Schlüssel verstauen und rechtzeitig in die Schule. Da ist er überfordert“ (S10/Z14-17). Die einzige Möglichkeit, die sich für Klara Steiner in dieser Situation stellt, ist, dass die ältere Schwester die Betreuung des jüngeren Bruders in dieser Zeit übernimmt. Unbedeutend ist dabei, ob Klara Steiner mit der Lösung zufrieden ist, da sie in gewissem Maße zum Handeln gezwungen ist.

Auch Frau Meisner führt den Vorteil der Ferien in ihrer Berufstätigkeit an. Sie sieht sich daher nicht mit der Vereinbarkeitsproblematik konfrontiert, als alleinerziehende Mütter aus anderen Berufssparten. Durch die Art ihrer Erzählung entsteht der Eindruck, als würde sich die Trennung hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für sie eher als Erleichterung darstellen, indem sie anführt, während der Ehe eine Abendkraft hinsichtlich beruflichen Aufgaben gewesen zu sein. Als alleinerziehende Mutter hat sie nun einen Tag unter der Woche und eineinhalb Tage am Wochenende zur Verfügung, wenn die Kinder beim Vater sind, um Erledigungen zu machen und beruflichen Aufgaben, unter anderem Elterngesprächen, zu folgen. Diese freie Zeit hatte sie in der Zeit ihrer Ehe nicht, da sie stets die Kinder betreuen musste und der Vater keine Unterstützung darstellte.

Dass sie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für sie selbst nicht als Problem darstellt, kann auch darauf zurückgeführt werden, dass Frau Meisners Vorgesetzte/r durchaus bemüht ist, ihr entgegenzukommen, indem er/sie den Stundenplan so organisiert, dass Helga Meisner die wiederkehrenden Arztbesuche mit ihrem Sohn, aufgrund seiner Gräser-Allergie, nachgehen kann. Auch die Kollegin, mit der sie zusammen eine Klasse führt, scheint ihr in Bezug gemeinsamer beruflicher Aufgaben sehr verständnisvoll gegenüberzutreten, indem sie diese mittwochs erledigen, wenn Helga Meisners Kinder ihrem Vater sind.

Während Frau Steiner durchaus von einer Vielzahl an Herausforderungen hinsichtlich des Folgens einer Berufstätigkeit und der Betreuung ihrer Kinder konfrontiert ist, gestaltet sich die Situation für Frau Meisner einfacher. Zurückgeführt kann dies darauf werden, dass Helga Meisner neben der familiären Unterstützung vor allem auch Verständnis und Entgegenkommen ihres/ihrer Vorgesetzten sowie ihrer Kollegin erfährt, das die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Helga Meisner vereinfachen dürfte.

Frau Steiner hingegen spricht kein Entgegenkommen ihres/ihrer Vorgesetzten an und musste – vor allem in der Funktion als Springerin – die Betreuung der Kinder vollständig nach ihrer Berufstätigkeit organisieren. Indem die Erzählerin jedoch (bis auf Notfallsituationen) von einer institutionellen Kinderbetreuung abhängig ist, gestaltet sich dies aufgrund des Angebots und der Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen als Herausforderung. Auch das Ausmaß der freien Zeit hat sie – im Gegensatz zu Frau Meisner – nicht. So verbringen ihre Kinder ausschließlich jedes zweite Wochenende beim Vater. Dieser besucht sie zusätzlich einmal unter der Woche in ihrem Wohnhaus, das für Frau Steiner jedoch vielmehr eine Belastung als eine Erleichterung darstellt.

Resümierend lässt sich dabei festhalten, dass berufliche Rahmenbedingungen einen unumstrittenen Einfluss auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf alleinerziehender Mütter haben. Zudem lässt sich vermuten, dass die Vereinbarkeit sich einfacher gestaltet lässt, wenn die Möglichkeit besteht, dass die Lebensbereiche Familie und Beruf ineinandergreifen, indem der/die Vorgesetzte sowie KollegInnen die Bereitschaft zeigen, Rücksicht auf die Alleinerzieherinnen zu nehmen und sich kompromissbereit zeigen.

9 ZUSAMMENFÜHRUNG DER ERGEBNISSE

Der Fokus der vorliegenden Arbeit lag auf alleinerziehenden Müttern, die einer Berufstätigkeit von über zwanzig Wochenstunden folgen und für die Betreuung der Kinder zu großen Teilen alleine verantwortlich sind. Ausgehend davon sind sie in ihrem Alltag mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf konfrontiert. Wie in Kapitel 3.5 aufgezeigt, sind alleinerziehende Mütter dabei gefordert, die Lebensbereiche Familie und Beruf trotz der widersprüchlichen Verhaltensanforderungen sowie konträren Zeitstrukturen, die Produktions- sowie Reproduktionsarbeit mit sich bringen, zu vereinbaren.

Das Interesse in der vorliegenden Untersuchung lag vor allem darauf, wie Alleinerzieherinnen die alleinige Verantwortung für die Lebensbereiche Familie und Beruf wahrnehmen, welche Erfahrungen sie damit machen und welche Anlässe zu diesen geführt haben. Es wurde sich dabei folgender Forschungsfrage gewidmet:

„Welche Erfahrungen machen alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf?“

Ausgehend von den Fallstudien würde es eine unzulässige Simplifizierung darstellen, zu behaupten, dass von einheitlichen Erfahrungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von alleinerziehenden Müttern gesprochen werden kann. Die Erfahrungen, die Alleinerzieherinnen machen, sind vielfältig und abhängig von einer Vielzahl an Faktoren. Wie alleinerziehende Mütter ihre Situation erleben, steht im Zusammenhang mit der gesamten Lebensgeschichte. Wie sich in den Fallstudien gezeigt hat, können Rollenbilder, die in der Herkunftsfamilie vermittelt wurden, durchaus Einfluss darauf haben, wie die alleinerziehenden Mütter ihre neue Lebensform erleben. Bedeutend ist vor allem auch, wie die alleinerziehenden Mütter die Partnerschaft vor der Trennung und die Trennung selbst erlebt sowie verarbeitet haben. Der Blick auf das Geschehene hat bedeutsamen Einfluss auf die Lebensgestaltung der Alleinerzieherinnen.

Zwar weisen die Fallstudien einige Gemeinsamkeiten auf, sie gestalten sich trotz allem unterschiedlich. Indem Frau Steiner auf die Trennung mit Wehmut zurückblickt und die regelmäßige Konfrontation mit ihrem Ex-Partner auch nach fünf Jahren negative Gefühle einher bringt, zeigt sich, dass ihre momentane Lebensform durchaus nicht ihrer Wunschvorstellung entspricht. Sie scheint die Nichterfüllung ihres „Traumes“ hinsichtlich einer Familie, in diese Vater und Mutter in einer Partnerschaft leben, nur schwer akzeptieren zu können.

Bei Frau Meisner hingegen entsteht der Eindruck, dass sie die Trennung großteils verarbeitet hat und eine Vielzahl an Vorteilen in ihrem Alleinerziehen erkennt, das durchaus einen positiveren Umgang mit ihrer Lebensform mit sich bringt.

Die Biographie und die mit der Trennung in Verbindung stehenden Aspekte scheinen einen Einfluss auf die Lebensgestaltungen der Alleinerzieherinnen und dem Blick auf die Lebensform zu haben. Die Erfahrungen, die alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen, sind in deren individuellen Biographien zu betrachten. So zeigt sich, dass die Vereinbarkeit der Lebensbereiche als Alleinerzieherin einerseits als Herausforderung erlebt werden, die Trennung andererseits auch eine Erleichterung hinsichtlich der Vereinbarkeit darstellen kann.

Die Lebensbereiche Familie und Beruf zu vereinbaren, stellt sich für alleinerziehende Mütter oftmals als Herausforderung dar. Ein soziales Netzwerk ist dabei von großer Wichtigkeit. Einer Berufstätigkeit neben der Betreuung von Kindern nachzugehen, ist für die alleinerziehenden Mütter ohne Unterstützung des sozialen Netzwerkes nur schwer möglich. So stellte sich im Zuge der Fallstudien vor allem das familiäre Netzwerk als äußerst wichtig dar, um die Lebensbereiche Familie und Beruf zu vereinbaren. Wie bereits in der Studie von Amesberger et al. (2001, 79), zeigte sich auch in der Fallstudie von Frau Meisner, dass die Kinderbetreuung am häufigsten von den Großeltern übernommen wird. Im Falle der Erzählerin leisten diese vor allem unter der Woche, wenn die Kinder von der Schule nach Hause kommen, beziehungsweise in Situationen, wenn diese erkranken, große Hilfe. Ist ein familiäres Netzwerk nicht gegeben, wie im Falle Frau Steiners, stellen sich eine Vielzahl an Herausforderungen an die alleinerziehenden Mütter, die sie immer wieder an ihre Grenzen stoßen lassen. Frau Steiner, die keinen Rückhalt ihrer Herkunftsfamilie erfährt, greift bei Krankheitsfällen der Kinder auf ihre Pflegetage zurück. Diese sind jedoch begrenzt, das sich vor allem bei einem jüngeren Kind als Schwierigkeit herausstellt. Trotz der Möglichkeit, dass seit einigen Jahren auch der Vater der Kinder, der nicht im gleichen Haushalt wie diese lebt, Anspruch auf Pflegeurlaub hat, erleichtert die Situation der Mutter nur bedingt. Zurückgeführt kann dies auf die räumliche Entfernung der Wohnorte werden sowie auf die fehlende Bereitschaft des Vaters, einige Tage von seiner Arbeit fernzubleiben. In der Fallstudie Frau Steiners zeigte sich eine Situation in Bezug auf die Pflegetage, in der die Alleinerzieherin aufgrund der fehlenden familiären Unterstützung, der nicht vorhandenen Bereitschaft des Vaters und der bereits aufgebrauchten Pflegetage, auf ihre Urlaubstage zurückgreifen musste, um ihr Kind bei Krankheit zu betreuen. Dabei wurde deutlich, dass die Mutter in dieser Situation auf sich alleine gestellt war und keine Hilfe dahingehend erfuhr, auf private bzw. öffentliche Unterstützung zurückgreifen zu können.

Dass die Unterstützung des Vaters – trotz geteiltem Sorgerecht – keine Selbstverständlichkeit darstellt, erwies sich in beiden Fallstudien. Beide Mütter versuchen ihrer Informationspflicht gegenüber dem Vater der Kinder stets nachzukommen und informieren diesen über wichtige Entscheidungen, die es hinsichtlich der Kinder zu treffen gilt. In den meisten Fällen sind die Mütter jedoch mit dem Umstand konfrontiert, dass deren Ex-Partner dabei nur wenig Interesse zeigt. So liegt die Entscheidungsfindung häufig ausschließlich bei den Frauen, das nicht selten mit der Angst auf Seiten der Mutter – vor allem bei Frau Steiner – verbunden ist, eine Entscheidung zu treffen, die sich nicht zum Wohle der Kinder erweisen könnte.

Ist es den Müttern aus verschiedenen Gründen nicht möglich, auf die Unterstützung des Vaters in sogenannten *Notfallsituationen*, beispielsweise bei der zeitweiligen Betreuung der Kinder, zurückzugreifen, übernimmt oftmals das soziale Netzwerk die Betreuung der Kinder. Zudem helfen NachbarInnen auch bei technischen und handwerklichen Belangen, das den Alltag der Mütter in dem Sinne erleichtern kann, dass sie sich Geld sparen und zudem Eltern – im Falle von Frau Meisner – keinen Anfahrtsweg auf sich nehmen müssen, um der Tochter zu helfen. In Situationen, wie bei Krankheit der Kinder, ist es jedoch oft nicht möglich auf FreundInnen und NachbarInnen zurückzugreifen, da diese häufig eine eigene Familie haben und selbst einer Erwerbstätigkeit folgen. Somit können diese im Alltag nur bedingt Unterstützung bieten, wie sich im Falle Frau Steiners zeigt. Nichtsdestotrotz spielt das soziale Netzwerk, wie vor allem NachbarInnen und FreundInnen, eine wichtige Rolle für AlleinerzieherInnen.

Die Wichtigkeit eines sozialen Netzwerkes besteht auch in der emotionalen Hilfe. Wie sich in den Fallstudien zeigte, stellt der Kontakt mit Gleichgesinnten, sprich ebenfalls alleinerziehenden Elternteilen, für die Mütter eine große Hilfe dar. Begründet kann dies damit werden, dass sich die Frauen aufgrund ähnlicher Problemen und Ängsten in ihrer Situation besser verstanden fühlen. Wie bereits in Kapitel drei aufgezeigt, ist nach Nestmann/Stiehler (1998, 75) das soziale Netzwerk für das Wohlbefinden der Frauen durch „materielle[r] und praktische[r], informative[r] und emotionale[r] Hilfe“ von Wichtigkeit. So stellt sich auch der Austausch hinsichtlich der Möglichkeiten von öffentlichen finanziellen Unterstützungen unter Gleichgesinnten als Ressource für die alleinerziehenden Mütter dar.

Wie Amesberger et al. (2001, 72) in ihrer Studie aufzeigt, ist ein privates Auffangnetz auch in finanziellen Belangen unabdingbar für Alleinerzieherinnen. Während sich Frau Steiners finanzielle Mittel in ihrem momentanen Leben insgesamt als begrenzt darstellen, benötigten beide Frauen die Hilfe des sozialen Netzwerkes, um einen Umzug nach der Trennung zu vermeiden. So leisteten Frau Meisners Eltern den

finanziellen Beitrag, der Helga Meisners Mann hinsichtlich der bevorstehenden Scheidung und dessen Auszug aus dem gemeinsamen Haus zusteht. Im Falle Frau Steiners kauften die NachbarInnen ihr Haus, das sie sich aufgrund eines noch darauf lastenden Kredites nicht alleine leisten konnte und lassen Frau Steiner und ihre Kinder für geringe Miete für einen begrenzten Zeitraum darin wohnen.

Die Rahmenbedingungen der institutionellen Betreuung stellen hinsichtlich der Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf nur zu einem gewissen Maß eine Erleichterung dar. Indem diese zwar in der *Grundbetreuung*¹² der Kinder durchaus Unterstützung für alleinerziehende Mütter bieten, zeigt sich deren Inflexibilität hinsichtlich der Öffnungszeiten in der Fallstudie von Frau Steiner als Herausforderung. Indem die Arbeitszeiten mit den Öffnungszeiten institutioneller Betreuungseinrichtungen nicht kompatibel sind, geht ein hoher Koordinationsaufwand für die Mutter einher (vgl. Kapitel 3; Amesberger 2001, 93). Auch die fehlende Betreuung in den Ferien bringt zusätzlichen organisatorischen Aufwand. Obwohl Frau Steiner mehrere Wochen in den Sommerferien der Kinder aufgrund ihrer Berufstätigkeit zu Hause ist, benötigt sie für die restliche Ferienzeit Unterstützung in der Betreuung der Kinder. Es lässt sich dabei vermuten, wie schwierig sich die Feriensituation für alleinerziehende Mütter gestaltet, die in anderen Berufssparten arbeiten und weniger Urlaubstage zur Verfügung haben. Eine zusätzliche Betreuung der Kinder, wie unter anderem eine Tagesmutter, ist oftmals für alleinerziehende Mütter aufgrund begrenzter finanzieller Mittel nicht möglich. Dies stellt sich – vor allem am Land – als eine Schwierigkeit dar, indem zusätzliche Betreuungsangebote entweder nicht vorhanden oder meist mit hohen finanziellen Kosten verbunden sind. Indem sich die Öffnungszeiten der Institutionen sehr unflexibel gestalten, wäre ausgehend von Frau Steiners Schilderung eine zusätzliche Kinderbetreuung vonnöten. Indem die Mutter ihren Arbeitstag sehr zeitig beginnt, aber keine Frühbetreuung angeboten wird, erkennt sie – trotz ihrer Unzufriedenheit hinsichtlich dieser Entscheidung – ihre einzige Möglichkeit darin, dass die ältere Tochter die Betreuung des jüngeren Bruders übernimmt. Obwohl sie mit dieser Entscheidung nicht glücklich zu sein scheint, da sie beispielsweise die Angst verspürt, die Kinder zu überfordern, ist sie in gewisser Weise zu diesem Handeln gezwungen. Frau Steiner erfährt hinsichtlich ihrem Bedarf einer Frühbetreuung keine Unterstützung der Schule. Dabei wird abermals deutlich, dass sich die institutionellen Betreuungsmöglichkeiten für alleinerziehende, berufstätige Mütter durchaus unzureichend darstellen.

¹² Unter Grundbetreuung wird an dieser Stelle die Betreuung während des Vormittags bzw. über Mittag angesehen, um einer Teilzeiterwerbstätigkeit mit etwaigen flexiblen Arbeitszeiten nachgehen zu können.

Auch die beruflichen Rahmenbedingungen beeinflussen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für alleinerziehende Mütter. Die Mehrzahl an Urlaubstagen erweist sich bei den interviewten Müttern durch die Berufssparten als Kindergartenpädagogin und Lehrerin als äußerst positiv für ihre Lebenssituation. Unmissverständlich zeigt sich bei Frau Meisner jedoch, dass – im Gegensatz zu Frau Steiner – die Lebensbereiche Familie und Beruf kompatibler sind. Während Helga Meisner Fortbildungen folgt, zu denen sie auch ihren Sohn mitnehmen kann bzw. durchaus die Möglichkeit hat, sportlichen Aktivitäten, die sie in ihrem Alltag nicht schafft, mit ihren SchülerInnen zu folgen, ist vor allem das Entgegenkommen des/der Vorgesetzten und der Kollegin ein Indiz dafür, dass es durchaus Möglichkeiten gibt, Familie und Beruf gut miteinander vereinbaren zu können. Indem ihr/e Vorgesetzte/r den Stundenplan so einteilt, dass Frau Meisner den regelmäßigen Arztterminen mit ihrem Sohn nachgehen kann und die Kollegin bereit ist, gemeinsame Aufgaben mit Frau Meisner am Tag, wenn die Kinder beim Vater sind, zu erledigen, lässt sich auf eine bessere Vereinbarkeit schließen. Es lässt sich ausgehend davon vermuten, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf leichter zu gestalten ist, wenn die Möglichkeit besteht, dass die Lebensbereiche Familie und Beruf ineinandergreifen, indem der/die ArbeitgeberIn und die KollegInnen bereit sind, Rücksicht auf die private Lebenssituation zu nehmen und eventuell Kompromisse eingehen.

Unumstritten ist jedoch, dass die alleinerziehenden Mütter Abstriche ihre Person betreffend machen müssen, um die Alltagsanforderungen, die sich in ihrer Lebensform stellen, bewältigen zu können. Trotz der Gegebenheit, dass sie nicht immer umfassend mit ihren Berufen zufrieden sind, erkennen die Biographinnen die Mehrzahl an Urlaubstagen in ihrer Berufstätigkeit durchaus als Vorteil für ihre Lebenssituationen. Indem sich die Bewältigung des Alltages in anderen Berufssparten und weniger Urlaubstagen für sie schwieriger gestalten würde, nehmen sie – vor allem Frau Steiner – die zeitweilige Unzufriedenheit in Kauf.

Entgegen meiner Erwartungen basierend auf der Lektüre einer Vielzahl an Studien, dass das Leben respektive die Vereinbarkeit von alleinerziehenden Müttern vorwiegend als negativ und herausfordernd erlebt wird, zeigt sich in den biographischen Erzählungen durchaus ein anderes Bild. So stellt sich die Trennung für die Mütter – vor allem für Frau Meisner – auch als eine Erleichterung in ihrem Alltag dar. Dies zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass sie in der Zeit, wenn ihre Kinder bei ihrem Vater sind, Raum haben, persönlichen Bedürfnissen zu folgen. Vor allem Frau Meisner hat in dieser Zeit die Möglichkeit beruflichen Aufgaben nachzugehen. Indem die Frauen in ihrer Beziehung hinsichtlich der Betreuung der Kinder nur wenig Unterstützung von deren Partner erhielten, blieb ihnen auch nur wenig Zeit persönlichen

Interessen zu folgen. Indem die Mütter ihre freie Zeit nun nützen können, identifizierten sie einen persönlichen Lernprozess. Denn zu Beginn ihres Alleinerziehens stellte es sich als emotionale Herausforderung dar, längere Zeit, vor allem an Wochenenden, ohne den Kindern zu sein.

Einen weiteren Vorteil sieht Frau Meisner in ihrem Alleinerziehen darin, ausschließlich auf die Kinder und sich selbst – aber auf keinen Partner – Rücksicht nehmen zu müssen, das durchaus eine Erleichterung in ihrem Alltag darstellt. Durch die Reduzierung eigener Ansprüche, beispielsweise indem sie öfter (Mittag-)Essen kauft, anstatt selbst zu kochen, erleichtert sich die Mutter ihren Alltag. Unter anderem der Anspruch, keine Fehler machen zu dürfen, zu erkennen und zurückzustecken, entlastet ihre Situation, wie Frau Meisner erläutert: „Sobald sich das Denken verändert, verändert sich das Leben“ (Helga Meisner, S22/Z12-13). Daraus kann abgeleitet werden, dass die Gegebenheit, wie sich die Situation berufstätiger, alleinerziehender Mütter gestaltet, auch abhängig davon ist, wie hoch die eigenen Ansprüche sind. Zudem lässt sich vermuten, dass die Mütter oftmals *gezwungen* sind, eigene Ansprüche zurückzustecken, um Familie und Beruf vereinbaren zu können. Wie in den Erzählungen deutlich wurde, machen die Mütter die Erfahrung, gewisse Ansprüche in ihrem Leben reduzieren zu müssen, um die Lebensbereiche Familie und Beruf vereinbaren zu können.

Durch die schwierigen Erfahrungen, die beide Biographinnen in ihrer Lebensform gemacht haben, erkennen beide eine persönliche Entwicklung ihrer Person. Durch das Meistern von unüberwindbar erscheinenden Situationen, haben die Frauen an Selbstbewusstsein gewonnen. Indem die Biographinnen durch ihre neue Lebensform gelernt haben, um Hilfe zu bitten bzw. Unterstützung anzunehmen und ihnen ihr persönlicher Lernprozess durchaus bewusst ist, sind sie auch durch die Bewältigung neuer Herausforderungen in ihrem Alltag über sich hinausgewachsen. Während Frau Steiner gelernt hat Entscheidungen alleine zu treffen und die alleinige Zeit gut zu nutzen, haben beide Mütter gelernt, eigenen Bedürfnissen zu folgen. Den eigenen Anspruch, „alles alleine schaffen“ (Klara Steiner, S6/Z23) zu wollen/müssen, mussten die Frauen zurückstecken. Wie der Titel der vorliegenden Arbeit *„...und da hab ich dann gelernt, wirklich Hilfe anzunehmen“*, aufzeigt, erkennen die Mütter, dass es durch die Vielzahl an Herausforderungen, die sich für sie als berufstätige, alleinerziehende Mütter in der Bewältigung ihres Alltages stellen, unabdingbar ist, Hilfe anzunehmen und um Hilfe zu bitten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für alleinerziehende Mütter nicht selten als Herausforderung darstellt. Frauen müssen zweifelslos in ihrem Leben als Alleinerzieherin Prioritäten setzen und

hinsichtlich eigener Bedürfnisse zurückstecken. Dennoch gestaltet sich die Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf für Frauen, die auf ein familiäres Netzwerk zurückgreifen können, durchaus positiver, als bei Müttern, die keine Unterstützung der Familie erhalten und hinsichtlich der Kinderbetreuung ausschließlich auf Institutionen zurückgreifen müssen. Da sich die finanzielle Lage alleinerziehender Mütter, die keine Unterstützung der Familie erhalten, als prekär darstellt, ist es ihnen zudem oftmals nicht möglich, eine Kinderbetreuung außerhalb der Öffnungszeiten der Institutionen in Anspruch zu nehmen. Ausgehend davon zeigt sich, dass öffentliche Unterstützungen, sei es durch finanzielle Hilfeleistungen, aber auch hinsichtlich der Kinderbetreuungsmöglichkeiten, keine ausreichende Hilfe für alleinerziehende Mütter darstellen, um Berufstätigkeit und Familie zu vereinbaren. Eine Vereinbarkeit ist für die Mütter nur durch zusätzliche private Ressourcen möglich.

Ausgehend von den Ergebnissen der Fallstudien, kann der Schluss gezogen werden, dass sich die Möglichkeiten berufstätiger, alleinerziehender Mütter hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf durchaus ungleich gestalten. So stellen sich Frau Meisners Chancen hinsichtlich einer Vereinbarkeit der Lebensbereiche durch die umfassende Unterstützung des sozialen Netzwerkes, vor allem ihrer Herkunftsfamilie, als besser im Gegensatz zu Frau Steiner dar, die nur gering auf das soziale Netzwerk, wie FreundInnen und NachbarInnen zurückgreifen kann und keine Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie erfährt. Je mehr Hilfe eine alleinerziehende Mutter durch ihr soziales Netzwerk erfährt, desto eher ist eine Vereinbarkeit möglich, da sich die Unterstützung durch Institutionen, u. a. der Kinderbetreuung, für eine Vereinbarkeit für alleinerziehende Mütter als unzureichend darstellt. Abschließend sei ausgehend davon betont, dass die Erfahrungen der alleinerziehenden Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf einerseits abhängig von deren individueller Lebensgeschichte sind sowie andererseits von den Ressourcen, auf die sie zurückgreifen können, wie unter anderem die Hilfe des sozialen Netzwerkes. Dies beeinflusst das Erleben sowie die Gestaltung des Alltages als Alleinerzieherin und ermöglicht eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf für alleinerziehende Mütter.

10 RESÜMEE UND AUSBLICK

In Anbetracht der durchgeführten Untersuchung lässt sich resümierend feststellen, dass die Erfahrungen alleinerziehender Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von unterschiedlichen Faktoren bestimmt sind. Dabei haben die Lebensgeschichten einen bedeutsamen Einfluss auf die Erfahrungen, die berufstätige, alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen.

Das Elternhaus und die verfolgten Rollenbilder in der Herkunftsfamilie, die eigene Partnerschaft und die Situation der Trennung spielen dabei ebenso eine bedeutende Rolle, wie berufstätige, alleinerziehende Mütter ihre Situation erleben. Die Erfahrungen, die alleinerziehende Mütter mit der Vereinbarkeit der beiden Lebensbereiche machen, sind zudem abhängig von der Unterstützung, die sie in ihrem Leben durch das soziale Netzwerk – vor allem von der Herkunftsfamilie – erhalten, von beruflichen Rahmenbedingungen sowie der Möglichkeit einer institutionellen Kinderbetreuung, deren Öffnungszeiten sich mit den Arbeitszeiten der Mütter kompatibel gestalten.

Im Hinblick auf die Frage hinsichtlich der bildungswissenschaftlichen Relevanz der vorliegenden Arbeit kann gesagt werden, dass die Ergebnisse einen Beitrag dazu leisten, einen umfassenderen Blick hinsichtlich der Situation berufstätiger, alleinerziehender Mütter mit der Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf zu bieten. Durch den qualitativen Zugang mittels biographisch-narrativer Interviews wurde sichtbar, dass die Erfahrungen berufstätiger, alleinerziehender Mütter durchaus von einer Vielzahl an Faktoren abhängig sind. Ausgehend davon zeigte sich in der vorliegenden Arbeit, dass sich die Möglichkeiten hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von alleinerziehende Mütter aufgrund deren unterschiedlichen Ressourcen ungleich gestalten. Wie bereits Amesberger et al. (2001, 157f) in ihrer Studie, die bereits in Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit Erwähnung fand, appelliert, bedarf es rechtliche und politische Maßnahmen, um alleinerziehenden Müttern „eine Gleichstellung im Alltag in allen gesellschaftspolitischen Bereichen“ zu gewährleisten.

Ausgehend davon könnten mögliche Implikationen, die die Ergebnisse der Untersuchung für die Praxis haben können, davon abgeleitet werden. Zumal könnten diese eine Bedeutung für die Gestaltung der institutionellen Kinderbetreuung haben. Wie die Ergebnisse zeigten, besteht eine Ungleichheit zwischen berufstätigen, alleinerziehenden Müttern mit familiären Rückhalt und diesen ohne familiärer Unterstützung in der Kinderbetreuung hinsichtlich den gestaltenden Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wie die interviewte Mutter ohne familiären Rückhalt fordert, wären dabei ein Ausbau der Kinderbetreuungsmöglichkeiten am Land eine Hilfe für

die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dabei sei die Notwendigkeit vor allem in der Ferien, einer Frühbetreuung sowie der Ausweitung der Öffnungszeiten, die es ermöglichen, die Kinder auch ohne flexible Arbeitszeiten nach dem Arbeitstag von der Kinderbetreuung abzuholen, betont. Auch eine mögliche Kinderbetreuung bei Krankheit, aufgrund der begrenzten Pflagezeit, würde nach der Erzählung der Mutter eine Erleichterung darstellen. Krankenbetreuungsdienste, die in der Stadt schon vorhanden sind, wären auch am Land durchaus von Wichtigkeit.

Zudem wurde in den Erzählungen deutlich, dass die Bewältigung der Trennung eine äußerst psychische Belastung für die Mütter darstellt. Diese Zeit verlangt viel Kraft der Frauen, indem sie neben der persönlichen Verarbeitung der Geschehnisse und der Neuorientierung, auch die Kindern bestmöglich betreuen möchten. Institutionen, die die Frauen in dieser Zeit unterstützen, würden dahingehend helfen, dass die Mütter die Geschehnisse verarbeiten und Energie für deren neue Lebensphase sammeln können, um Herausforderungen im Alltag als Alleinerzieherin bewältigen zu können.

Ausgehend davon und den Ergebnissen, die die vorliegende Masterarbeit im Hinblick auf die Erfahrungen Alleinerziehender mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf hervorbrachte, ergeben sich Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen. Wie die Biographinnen in ihren Erzählungen auf mögliche Vor- und Nachteile hinsichtlich einem Leben am Land und in der Stadt verwiesen, konnte in den Fallstudien aufgezeigt werden, dass in der Stadt Möglichkeiten der institutionellen Kinderbetreuung vorhanden sind, die am Land durchaus benötigt werden. So würde es einen interessanten Forschungsansatz darstellen, die Erfahrungen mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von berufstätigen, alleinerziehenden Müttern, die am Land bzw. in der Stadt lebhaft sind, in einer vergleichenden Weise näher zu betrachten. Dies könnte einen Beitrag hinsichtlich der Gestaltung der Kinderbetreuungsmöglichkeiten leisten und vor allem den Bedarf am Land hinsichtlich nicht vorhandener Möglichkeiten aufzeigen, um Frauen in weiterer Folge eine Vereinbarkeit zu ermöglichen.

Wie die alleinerziehenden Mütter zudem in deren lebensgeschichtlichen Erzählungen betonten, sehen diese einen Vorteil in ihrer Erwerbstätigkeit als Kindergartenpädagogin oder Lehrerin aufgrund der Mehrzahl an Urlaubstagen. Diese Gegebenheit erleichtert ihnen durchaus die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ausgehend davon wäre es von Interesse, die Erfahrungen alleinerziehender Mütter aus anderen Berufssparten näher zu betrachten und zu untersuchen, ob sich dabei die Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf schwieriger gestaltet. Daraus könnten Hinweise gewonnen werden, ob bzw. welche Unterstützungsmöglichkeiten berufstätige, alleinerziehende Mütter in unterschiedlichen Berufssparten bedürfen, um Familie und Beruf zu vereinbaren. Indem aus den biographischen Erzählungen der alleinerziehenden

Mütter zudem ersichtlich wurde, dass sich die Vereinbarkeit leichter gestaltet, wenn die Kinder älter sind, wäre es ein möglicher Forschungsansatz, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von alleinerziehenden Müttern mit Kleinkindern näher zu beleuchten. Dies könnte einen Beitrag dahingehend leisten, welche Unterstützungen Alleinerzieherinnen mit Kleinkindern benötigen, um die Lebensbereiche Familie und Beruf zu vereinbaren.

LITERATUR

- Alheit, Peter/Dausien, Bettina** (2009): ‚Biographie‘ in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive. –In: Fetz, Bernhard (Hg): Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin: Walter de Gruyter.
- Amesberger, Helga/Dimitz, Erich/Finder, Ruth/Schiffbänker, Helene/Wetzel, Petra** (2001): Alleinerzieherinnen in Wien. Studie der Arbeiterkammer Wien.
- Bauer, Adelheid** (1998): Alleinerzieherinnen. Zur Situation in den neunziger Jahren. –In: Statistische Nachrichten/Statistisches Zentralamt Österreich. 3. S180-191.
- Beham, Martina/Zartler, Ulrike** (2012): Rundum gefordert: Alleinerzieherinnen. Lebensbedingungen von Alleinerzieherinnen in Österreich. – In: beziehungsweise. Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Bilstein, Johannes/Peskoller, Helga** (2013): Erfahrung – Erfahrungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Breuer, Franz** (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 2 Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cizek, Brigitte** (Hg.) (2004): Familienforschung in Österreich. Markierungen – Ergebnisse – Perspektiven. Heft 12. Wien: Schriftenreihe des ÖIF.
- Dausien, Bettina** (1994): Biographieforschung als "Königinnenweg"? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. -In: Diezinger, Angelika/Kitzer, Hedwig/Anker, Ingrid/Bingel, Irma/Haas, Erika/Odierna, Simone (1994): Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung: Freiburg im Breisgau: Kore.
- Dausien, Bettina** (1996): Biographie und Geschlecht: zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat.
- Dausien, Bettina** (2004): Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. –In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Opladen: Leske und Budrich.
- Dausien, Bettina** (2006): Machen Frauen Karriere? Gedanken zum Diskurs über Geschlecht, Beruf und „Work-Life-Balance“. In: Schlüter, Anne: Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Wissen – Erfahrungen – biographisches Lernen. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Dörfler, Sonja** (2011): Zur Situation von Alleinerziehenden heute. – In: Neuwirth, Norbert (2011): Familienformen in Österreich. Stand und Entwicklung von Patchwork- und Ein-Eltern-Familien in der Struktur der Familienformen in Österreich. Forschungsbericht Nr. 7. Österreichisches Institut für Familienforschung. Wien. S54-60.
- Fuchs, Regina** (2016): Familie und Erwerbstätigkeit 2015. –In: Statistische Nachrichten, Heft 9. S656-663.

- Glinka, Hans-Jürgen** (2009): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hardach-Pinke, Irene** (1995): Über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ein Situationsbericht aus Ost- und Westdeutschland. Wien: Picus Verlag.
- Hermanns, Harry** (1992): Die Auswertung narrativer Interviews: ein Beispiel für qualitative Verfahren. -In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P.: Analyse verbaler Daten: über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen: Westdt. Verlag. S 110-141.
- Hildenbrand, Bruno** (1991): Vorwort. -In: Anselm L. Strauss (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. 2. Auflage. München: Wilhelm Fink, S11-17.
- Husi, Gregor/Meier Kressig, Marcel** (1995): Alleinertern und Eineltern. Forschungsergebnisse zu den Lebenslagen „Alleinerziehender“. Zürich: Seismo Verlag.
- Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo** (2009): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Küsters, Ivonne** (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. 2. Auflage Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- LBS-Initiative Junge Familie** (Hg.) (1994): Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Eltern vor neuen Herausforderungen. Mit einem Vorwort von Wassilios E. Fthenakis. Weinheim: Beltz, Quadriga.
- Liebisch, Pegg** (2012): Das eigene Leben leben: Alleinerziehende und die tägliche Klischeeüberwindung. -In: Lutz, Ronald/Frey, Corinna (Hg.): Erschöpfte Familien. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf** (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Michalk, Silke/Nieder, Peter** (2007): Erfolgsfaktor Work-Life-Balance. Weinheim: WILEY-VCH Verlag.
- Napp-Peters, Anneke** (1987): Ein-Elternteil-Familien. Soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis? 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie/Krüger, Dorothea** (1992): Ein-Eltern-Familien. Eine empirische Studie zur Lebenssituation und Lebensplanung alleinerziehender Mütter und Väter. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie** (2008): Ehe und Familie. -In: Willems, H. (2008): Lehr(er)buch Soziologie: Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge. Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S703-720.
- Nestmann, Frank/Stiehler, Sabine** (1998): Wie allein sind Alleinerziehende? Soziale Beziehungen alleinerziehender Frauen und Männer in Ost und West. Opladen: Leske+Budrich.

- Neuwirth, Norbert** (Hg.) (2011): Familienformen in Österreich. Stand und Entwicklung von Patchwork- und Ein-Eltern-Familien in der Struktur der Familienformen in Österreich. Forschungsbericht Nr. 7. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Niepel, Gabriele** (1994): Alleinerziehende. Abschied von einem Klischee. Opladen: Leske+Budrich.
- ÖIBF Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung** (1986): Singles mit Kindern. Die Lebens- und Arbeitssituation alleinerziehender Mütter und Väter. Wien: ÖIBF.
- Peuckert, Rüdiger** (2012): Familienformen im sozialen Wandel. 8. Auflage. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika** (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenburg Verlag.
- Rosenthal, Gabriele/Loch, Ulrike** (2002): Das Narrative Interview. –In: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele: Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern: Huber. S. 221-232.
- Rosenthal, Gabriele** (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. Auflage Weinheim: Juventa Verlag.
- Röhr-Sendmeier, Una M./Pracht, Anna Katharina** (2015): Die öffentliche Diskussion um Mütter im Beruf – Argumentationslinien in Printmedien und Online-Publikationen seit 2005. –In: Bildung und Erziehung. Band 68. Heft 4. S. 495-514.
- Schneider, Norbert F./Krüger, Dorothea/Lasch, Vera/Limmer, Ruth/Matthias-Bleck, Heike** (2001): Alleinerziehen – Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schütze, Fritz** (1983): Biographieforschung und narratives Interview. -In: Neue Praxis. 13. 3 S283-293.
- Strauss, Anselm L.** (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Strauss, Anselm L.** (2004): Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. –In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. S427- 452.
- Tazi-Preve, Mariam Irene** (2009): Familienpolitik. Nationale und internationale Perspektiven. Band 20. Opladen: Budrich UniPress.
- Thoma, Nadja** (2013): Transkription: Aus der Erzählung wird ein Text.
- Thon, Christine** (2008): Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen. Bielefeld: transcript Verlag.

- Von Felden, Heide** (2008): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wingen, Max** (2003): Bevölkerungsbewusste Familienpolitik. Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen. Publikation des Instituts für Ehe und Familie.
- Wieners, Tanja** (1999): Familientypen und Formen außerfamiliärer Kinderbetreuung heute. Vielfalt als Notwendigkeit und Chance. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Zartler, Ulrike/Beham, Martina/Kromer, Ingrid/Leitgöb, Heinz/Weber, Christoph/Friedl, Petra** (2011): Alleinerziehende in Österreich. Lebensbedingungen und Armutsrisiken. – In: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): Sozialpolitische Studienreihe Band 7. Auflage 1. Wien.

INTERNETQUELLEN

- European Union** (2016): Schweden: Erfolgreiche Vereinbarung von Beruf und Familienleben. Online im Internet: URL: <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1248&langId=de&intPagelId=3658> [Stand: 2016-06-10]
- Mantl, Elisabeth** (2014): Beruf und Familie – die besondere Situation Alleinerziehender. Altersstruktur, Bildung und Einkommen von Alleinerziehenden und Handlungsempfehlungen für Arbeitgeber/innen. Online im Internet: URL: <http://docplayer.org/7024478-Beruf-und-familie-die-besondere-situation-alleinerziehender.html> [Stand: 2016-04-06]
- Österreich Konvent** (2004): Protokoll über die 34. Sitzung des Ausschusses 4 am 28. Oktober 2004 im Parlament, Lokal IV. Online im Internet: URL: http://www.konvent.gv.at/K/DE/P-GRK-K/P-GRK-K_00034/fname_030387.pdf [Stand 2017-01-02]
- Statistik Austria** (2015a): Doppelt so viele Kinder unter drei Jahren in Kindertagesheimen wie vor sieben Jahren. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/indertagesheime_kinderbetreuung/104015.html [Stand: 2016-11-18]
- Statistik Austria** (2016a): Ergebnisse im Überblick: Entwicklung der Erwerbstätigen- und Teilzeitquoten (ILO). Entwicklung der aktiven Erwerbstätigen- und Teilzeitquoten (ILO) der 15- bis 64-Jährigen nach Alter des jüngsten Kindes und Geschlecht, 1994 – 2015. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/familie_und_arbeitsmarkt/index.html [Stand: 2016-11-18]
- Statistik Austria** (2016b): Frauen mit erhaltenen Kindern unter 25 Jahren nach Merkmalen der Erwerbstätigkeit (ILO) und Alter, 2015. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/familie_und_arbeitsmarkt/index.html [Stand: 2016-11-18]
- Statistik Austria** (2016c): Ergebnisse im Überblick 1985-2015. Familien 1985-2015. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html [Stand: 2016-11-08]
- Statistik Austria** (2016d): Familien. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html [Stand: 2016-11-09]
- Statistik Austria** (2016e): Ein-Eltern-Familien mit erhaltenen Kindern unter 25 Jahren nach soziodemographischen Merkmalen - Jahresdurchschnitt 2015. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html [Stand: 2016-11-09]
- Statistik Austria** (2016f): Ergebnisse im Überblick: Kindertagesheimstatistik. Kindertagesheime 1972 – 2015. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html

[tik.at/web_de/statistiken/menschen und gesellschaft/bildung und kultur/formales bildungswesen/kindertagesheime kinderbetreuung/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/kindertagesheime_kinderbetreuung/index.html) [Stand: 2016-11-18]

Statistik Austria (2016g): Kinder in Kindertagesheimen nach der Berufstätigkeit der Eltern 2015. Kinder in Kindertagesheimen nach der Berufstätigkeit der Mutter 2015. Online im Internet: URL: [http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen und gesellschaft/bildung und kultur/formales bildungswesen/kindertagesheime kinderbetreuung/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/kindertagesheime_kinderbetreuung/index.html) [Stand: 2016-11-18]

Statistik Austria (2016h): Kinder in Kindertagesheimen mit alleinerziehender Mutter 2015. Online im Internet: URL: [http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen und gesellschaft/bildung und kultur/formales bildungswesen/kindertagesheime kinderbetreuung/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/kindertagesheime_kinderbetreuung/index.html) [Stand: 2016-11-18]

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Wegen in die und aus der Lebensform "Alleinerziehend" (Schneider et al. 2001, 27)	13
Abbildung 2: Alleinerziehende Mütter nach Familienstand (Statistik Austria, 2016e)	16
Abbildung 3: Kinder in Kindertagesheimen mit alleinerziehenden Müttern nach Art der Betreuungseinrichtung (Statistik Austria 2016h).....	18
Abbildung 4: Indikatoren – primäre Benachteiligung in der Lebensführung (Beham/Zartler 2012, [2] zit na. EU-SILC 2008)	22
Abbildung 5: Überblick über die Gesprächspartnerinnen	40

ANHANG

Transkriptionsnotation¹³

1. Besondere Modulation/Prosodie:

<u>nein</u>	→	besonders betont gesprochene Passagen
/(geflüstert) ja so ich/	→	Passagen mit besonderer Modulation/Prosodie

2. Paraverbales

((lacht)) ((seufzt tief))	→	paraverbale Äußerungen der Sprecher*innen
/(lachend) ja so ich/	→	Von paraverbalen Äußerungen begleitete Passage
/(stotternd) Ich bin nicht blöd!		

3. Unverständliches, schwer Verständliches

()	→	unverständliche Passage
(mitgemacht)	→	schwer verständliche Passage

4. Überlappung / gleichzeitiges Sprechen

Ja so [ich]	→	überlappendes/simultanes Sprechen mehrerer Sprecher*innen
[nein] ich		

5. Pausen und Äußerungsintonation bzw. Äußerungsfunktion

(2)	→	Pausen von einer Sekunde oder mehr (Sekunden in Klammern) Pausen, die „niemandem gehören“, in eigene Transkript-Zeile
–	→	kurzes Absetzen
--	→	kurze Pause
:	→	Ankündigung (vgl. orthographische Doppelpunktfunktion)
,	→	funktional-orthographisches Komma
.	→	Satz- bzw. Äußerungsendeintonation (Absenken der Stimme)
!	→	Ausrufeintonation am Satz- / Äußerungsende
?	→	Frageintonation am Satz- / Äußerungsende
festge_	→	Wort- oder Satzabbrüche
hat=hat	→	schnell hintereinander gesprochene Worte

¹³ Die Transkriptionsnotation (Thoma 2013 nach einer Vorlage von Dausien 2011) wurde von Frau Mag. Thoma im Seminar M7.2 zur Verfügung gestellt.

6. Interjektionen

mhm, mh, oh, ah, aha, ahm → grob abgebildete Transkription „bedeutsamer“
Interjektionen

7. Lautungsphänomene gesprochener Sprache / dialektale Lautung

Samma jetzt dahoam, gell? → umgangssprachliche / dialektale Lautung

8. (Inszenierte) Redewiedergaben

Dann hab ich mir dacht „So eine Scheiße!“ → Inszenierte bzw. direkte Redewiedergabe, Zitate...

9. Nonverbales bzw. „externe“ Ereignisse

((Handy-Klingeln))

((Person kommt ins Zimmer))

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere,

- 1) dass ich die Masterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.
- 2) dass ich diese Masterarbeit bisher weder im In- oder Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

19. Mai 2017

Datum



Unterschrift